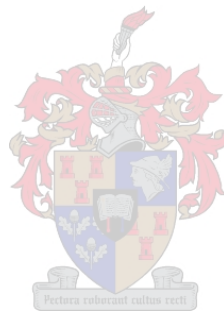


***Race* als Zugehörigkeitskonstrukt im DaF Kontext –
Eine kritische Analyse am Beispiel von Friedrich Dürrenmatts *Die
Virusepidemie in Südafrika***

Eva Thamm

MASTER-THESIS



Thesis presented in partial fulfilment of the requirements for the degree of Master of Arts (German) in the Faculty of Arts and Social Sciences at Stellenbosch University and for the degree of Master of Arts (Deutsch als Fremdsprache im deutsch-afrikanischen Kontext) in the Faculty of Philology at Leipzig University in terms of a double degree agreement.



UNIVERSITÄT LEIPZIG

Supervisor: Prof. Dr. Claus Altmayer (Leipzig University)
Co-Supervisor: Prof. Dr. Carlotta von Maltzan (Stellenbosch University)

April 2019

Declaration

By submitting this thesis electronically, I declare that the entirety of the work contained therein is my own, original work, that I am the sole author thereof (save to the extent explicitly otherwise stated), that reproduction and publication thereof by the Stellenbosch University will not infringe any third party rights and that I have not previously in its entirety or in part submitted it for obtaining any qualification. This thesis has also been presented at the University of Leipzig in terms of a double-degree agreement.

April 2019

English Abstract

Race as a construct of belonging in the context of German as a Foreign Language (GFL)* – A critical analysis of Friedrich Dürrenmatt’s *Die Virusepidemie in Südafrika

This thesis discusses the cultural pattern of *race* as a construct of belonging within the short story *Die Virusepidemie in Südafrika* (*The virus epidemic in South Africa*) by Friedrich Dürrenmatt. The parabolic story tells ironically about a virus which turns all ‘white’ South Africans into ‘black’ South Africans during the Apartheid regime. Categories of ‘race’ are shown in the parable through a specific way of storytelling and by creating perspectives which prove that characters are ‘culturally’ conceptualised and constructed. The story is playing with ideas of ‘belonging’ and ‘othering, by constantly offering stereotypes, which show that racism and the construct of ‘nation’ is still very much alive in Europe and South Africa.

Based on postcolonial theories about ‘race’ and racism, this thesis analyses Dürrenmatt’s text with a special focus on how a problematic cultural pattern like ‘race’ needs to find more attention within the discussion of cultural studies in the field of German as a Foreign Language (GFL). Therefore, the medium of literature is discussed in particular, with respect to the cited example, as a possible transmitter for critical topics and global problems.

Afrikaanse opsomming

Ras as ‘n konteks van behoort in die konteks van Duits as ‘n vreemde taal (German as a Foreign Language) – ‘n Kritiese analise van Friedrich Dürrenmatts se Die Virusepidemie in Suidafrika

Hierdie proefskrif bespreek die kulturele patroon van *ras* as ‘n konstruksie van die idee van wat ‘behoort’ uitmaak van die kortverhaal van Friedrich Dürrenmatt, *Die Virusepidemie in Suidafrika (Die virusepidemie in Suid-Afrika)*. Die paraboliese storie vertel ironies van ‘n virus wat alle ‘wit’ Suid-Afrikaners in ‘swart’ Suid-Afrikaners tydens die apartheidsregering verander. *Raskategorieë* word in die gelykenis getoon deur middel van ‘n spesifieke manier van vertelling perspektiewe wat *ras* as ‘n ‘kultureel’ konseptuele kategoriese karakter bewys. Die verhaal speel met ‘belonging’ (behoort) en ‘othering’ (vervreemding), terwyl hulle voortdurend sekere stereotipes aanbied, wat daarop dui dat rassisme en die konstruksie van ‘n ‘nasie’ in Europa en Suid-Afrika nog steeds baie lewendig is.

Op grond van postkoloniale teorieë oor *ras* en rassisme ontleed hierdie proefskrif die Dürrenmatts-tekste met ‘n spesiale fokus op hoe ‘n problematiese kulturele patroon soos *ras* meer aandag moet kry in die bespreking van kulturele studies van Duits as ‘n vreemde taal. Daarom is die medium van literatuur in die besonder beskryf, met betrekking tot die genoemde voorbeeld, as ‘n moontlike sender vir kritieke onderwerpe en globale probleme.

Acknowledgements

Mein besonderer Dank geht an meine beiden BetreuerInnen Frau Prof. Dr. Carlotta von Maltzan (University of Stellenbosch) und Herrn Prof. Dr. Claus Altmayer (Universität Leipzig), die stets beratend an meiner Seite standen und mich von der Themenfindung bis zur Fertigstellung der Arbeit unterstützten.

Ich danke zudem meinem Freund und Partner, A. Talabi, mit dem ich im Prozess der Arbeit unzählige und anregende Diskussionen zur dargestellten Thematik führen durfte und der immer ein offenes Ohr für mich hatte.

Des Weiteren geht ein Dank an T. Brunk, der mich insbesondere bei der Fertigstellung der Arbeit durch kluge Hinweise unterstützte und mir Mut und Zuversicht zusprach.

Nicht zu vergessen ist natürlich meine Familie, die in der emotionalen Unterstützung während des Verfassens der Arbeit entscheidend war – hierfür bin ich sehr dankbar.

I am because we are.
(Ubuntu Philosophy)

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	I
1. Einleitung	1
2. Einordnung von <i>race</i> in das Fach Deutsch als Fremdsprache	4
2.1 Methodisches Vorgehen	4
2.2 Kulturwissenschaftliches Interesse	6
2.3 Literatur als Reflexionsebene für Problemstellungen	9
3. (Nicht-)Zugehörigkeit und das Deutungsmuster <i>race</i>	12
3.1 (Nicht-)Zugehörigkeit	12
3.1.1 National-Ethnische Zugehörigkeit	14
3.1.2 ‚Belonging‘ und ‚Othering‘	16
3.2 Rassismus – Definitionen und historische Einordnung	18
3.3 Der Begriff <i>race</i> – kritische Auseinandersetzungen	23
3.3.1 Postkoloniale Perspektiven	28
3.3.2 <i>Race</i> in Südafrika	31
4. Die Verarbeitung von <i>race</i> im literarischen Beispiel	35
4.1 Erzählverfahren/-perspektiven in Dürrenmatts Text	35
4.1.1 Fakt vs. Fiktion	37
4.1.2 Darstellungsformen (das ‚Wie‘)	40
4.1.3 Handlung und erzählte Welt (das ‚Was‘)	44
4.2 Die Textform der Parabel	47
4.3 Dekonstruktive Text-Wirklichkeit	50
4.3.1 ‚Schwarz – weiße‘ Dichotomien	53
4.3.2 Stereotypisierungen	58
4.4 Darstellungen des südafrikanischen Apartheidsystems	63
4.4.1 (Schweiz) Europa vs. (Süd)Afrika	66
4.4.2 Nationalismus und/oder Rassismus	70
4.5 Kolonialer Exotismus oder ein dekonstruktivistischer Versuch?	73
5. Relevanz für das Fach Deutsch als Fremdsprache im südafrikanischen (und deutschen) Kontext	76
5.1 <i>Race</i> in der Literatur und im Fach DaF	76
5.2 Das Verhandeln kategorialer Zuschreibungen im Lernprozess	82
6. Fazit	85
Literaturverzeichnis	87

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Handlungsdarstellungen	36
Abbildung 2: Erste Version der Emailschilder	54
Abbildung 3: Zweite Version der Emailschilder	55
Abbildung 4: Dritte Version der Emailschilder	56

1. Einleitung

Ungleichheit, Anderssein, Differenz, Verschiedenheit – dies sind nur wenige Synonyme, die einen Unterschied beschreiben, der den Rassismus und das Konstrukt von *race* begründet. Kategorisierungen von Menschen unterschiedlicher Hautfarben und einhergehende Diskriminierungen jener Menschen, die nicht dem ‚Eigenen‘ entsprechen und somit als ‚fremd‘ bezeichnet werden, sind noch immer ein Thema, welchem es aktuell Aufmerksamkeit zu widmen gilt. Denn die Verdrängung oder eine rein auf politischer Ebene beschlossene Abschaffung des Rassismus haben weniger Fortschritt als vielmehr Veränderungen altbekannter rassistischer Muster gebracht. Die Frage, inwiefern man überhaupt über solch eine Problematik sprechen darf, zeigt sich hierbei wohl als eine der Hauptschwierigkeiten, die einen vielleicht nicht offensichtlichen, dafür aber einen latent mitschwingenden Rassismus und dessen ‚Rassenverständnis‘ unterstützen. Besonders im Hinblick auf Deutschland und Südafrika erweist sich ein Blick auf dieses Thema als interessant, teilen doch beide Länder historische Ähnlichkeiten. Das Thema *race* spielt in Südafrika im Speziellen auch nach der Apartheid eine weiterhin andauernde problematische Rolle. Die Aktualität des Themas zeigt sich vor allem in Anbetracht der Studentenproteste aus dem Jahr 2016 in Südafrika, bei welchen sowohl ‚schwarze‘ als auch ‚weiße‘ Studierende zu teils radikalen Protesten schritten. Es ging darum, Aufmerksamkeit für die hohen Studiengebühren zu schaffen, die gerade schwarze Studierende benachteiligt, ein Problem, das der Apartheidsgeschichte Südafrikas zuzuschreiben ist. Doch nicht nur im Bildungssektor sind weiterhin rassistische Strukturen zu erkennen, auch auf politischer und territorialer Ebene lassen sie sich finden. Man nehme beispielsweise aktuelle Debatten um die Landenteignung weißer Farmer – auch hier geht es letztlich um die *race*-Frage, die aktueller denn je erscheint. Die Frage nach innerer und äußerer Zugehörigkeit spielt in Südafrika vor dem Hintergrund der Apartheid eine besondere Rolle, da hier die Menschen weiterhin bewusst in Gruppen von ‚Weißen‘, ‚Farbigen‘, ‚Schwarzen‘ und ‚Others‘ eingeteilt werden und Zugehörigkeit in diesem Zusammenhang einen rein national-ethnischen Charakter erfährt. Doch auch in Deutschland erscheint die Frage nach Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit, insbesondere in Hinblick auf aktuelle Ausschreitungen der rechten Szene und damit in Hinblick auf *race* von besonderer Relevanz. Es zeigt sich: Das Thema *race* ist hochaktuell und bedarf Diskussionen, die diese Problematik aufzeigen und sich mit dem Dilemma des Dazugehörens und Nicht-Dazugehörens auseinandersetzen.

Literarische Texte können in diesem Zusammenhang einen wichtigen Beitrag leisten, kritische Themen auf einer anderen Reflexionsebene zu verhandeln. Insbesondere im Fach

Deutsch als Fremdsprache könnte das Literarische einen immer größeren Stellenwert einnehmen; sind es doch Konzepte wie das der *Literarizität* oder der *symbolischen Kompetenz*, die in vielen Unterrichtsformen immer mehr Anklang und Umsetzung finden. Texte werden damit nicht nur an der Textoberfläche analysiert, sondern zeigen ihre jeweilige Bedeutung auch auf klanglicher und metaphorischer Ebene. Das Erlernen des Deutschen als Fremdsprache wird damit einerseits mit Kreativität bereichert und schafft auf der anderen Seite eine offensichtliche Verbindung zu dem eng verwandten Fach der (internationalen) Germanistik. Mehr betont werden muss jedoch das für die Kulturstudien interessante Begreifen bestimmter ‚kritischer‘ Deutungsmuster, wie etwa *race*. Diese bewegen sich fernab von vermeintlich klassischer Vermittlung landeskundlicher Aspekte und sprechen auch Themen an, die alltägliche Diskurse repräsentieren und kommunikative Akte fördern. Als Beispiel für die Darstellung der Problematik um *race* soll im Folgenden auf die Parabel *Die Virusepidemie in Südafrika* von Friedrich Dürrenmatt eingegangen werden. Nicht nur schafft es Dürrenmatts Text, die historischen Begebenheiten der Apartheid in interessanter Weise darzustellen, er schafft es vor allem durch die Form der Parabel, das universale Problem von *race* und Nationalität zu verdeutlichen. Vielmehr als eine schlichte Kritik am System des Rassismus verfolgt die Parabel ein verwirrendes Spiel mit dem kategorialen Deutungsmuster *race* und beschreibt damit tiefergehende Problematiken eines komplexen Diskurses. Dabei zeigt sich der Text von Dürrenmatt als dekonstruktivistischer Ansatz mit der Thematik umzugehen und spricht aktuelle und globale Problematiken an, die sich nicht nur auf das dargestellte Apartheid-System in Südafrika beziehen lassen. Zudem wird das universale Hierarchieverhältnis von Europa und Afrika thematisiert, das im übertragenen Sinne auch als weltweites Rassismusproblem aufgefasst werden kann. Um einen tieferen Bezugspunkt zu jener Problematik entwickeln zu können, soll deshalb zunächst in einem theoretischen Rahmen auf *race* und Rassismus im Allgemeinen eingegangen werden (Kapitel 3), wobei sich diese Theorien auf Konzepte von (Nicht-)Zugehörigkeit stützen. Als Ausgangspunkt stützt sich diese Analyse dabei auf die postkoloniale Sichtweise, die sich insbesondere aufgrund des gewählten literarischen Beispiels als geeignet herausstellt. Als theoretische Grundlage hierfür dienen anerkannte Theorien um das Thema Rassismus, beispielsweise die von Stuart Hall, Étienne Balibar und Albert Memmi. Dabei wird insbesondere die strikte Binarität von ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ thematisiert, die nach dem Fanon’schen Verständnis allein durch die bewusste Gegenüberstellung dieser Kategorien und durch allgemeine Thematisierung des Diskurses dekonstruiert werden kann.

Einhergehend mit der Kombination aus Theorie und literarischer Analyse, soll der Kontext des DaF-Unterrichts einerseits, vielmehr jedoch die Relevanz der Thematik für die

Kulturstudien andererseits mitgedacht werden (Kapitel 2). Dabei soll es weniger um eine didaktische Auseinandersetzung mit Dürrenmatts Text gehen, sondern vielmehr um die allgemeine ‚Notwendigkeit‘ eines Einsatzes literarischer Texte im Fremdsprachenunterricht. Insbesondere soll eine Auseinandersetzung mit der Frage, ob Texte, die sich mit problematischen und kritischen Themen beschäftigen und dabei kategoriale Deutungsmuster in erzählerischer Weise verarbeiten, für den Umgang im Unterricht geeignet sind (Kapitel 5). Ziel ist es, das Deutungsmuster *race* in einem literarischen Kontext unter dem Aspekt der Zugehörigkeit zu betrachten und die Relevanz des Themas insbesondere für das Deutsche als Fremdsprache im südafrikanischen Kontext herauszustellen, aber auch mögliche Problematiken aufzuzeigen.

Diese Arbeit versucht, die übergeordnete Fragestellung zu beantworten, inwiefern *race* insbesondere im Kontext Südafrikas, aber auch in Hinblick auf Deutschland, eine noch immer andauernde und aktuelle Problematik repräsentiert und inwiefern diese Problematik wiederum durch eine gezielte literarische Auseinandersetzung gegebenenfalls dekonstruiert werden kann. Dabei geht es ganz spezifisch um die literarische Analyse der Parabel *Die Virusepidemie in Südafrika* von Friedrich Dürrenmatt, die den analytischen Hauptteil dieser Arbeit darstellt (Kapitel 4). In einem weiteren Schritt wird dann die (allgemeine) Rechtfertigung für die literarische Beschäftigung mit dem Text verhandelt. Die Auseinandersetzung mit der Thematik um (Nicht-)Zugehörigkeit soll den Rahmen einer theoretischen Auseinandersetzung darstellen, die letztlich einen Fokus auf den spezifischen Teil von Zugehörigkeit legt, der als das Deutungsmuster *race* benannt werden kann. Das diskursive Deutungsmuster, welches mit kategorialen Mustern umgeht, wird schließlich unter dem Aspekt eines Zugehörigkeitskonstrukts verhandelt, was im Kontext der theoretischen Analyse des Deutungsmusters eine Erklärung findet. Dahingehend soll die Entstehung und der Korpus des Rassismus und das Verständnis von *race* in einem theoretischen Teil betrachtet werden, um die wissenschaftlichen Erkenntnisse kritisch in die Analyse miteinbeziehen zu können.

2. Einordnung von *race* in das Fach Deutsch als Fremdsprache

2.1 Methodisches Vorgehen

Zugehörigkeit als wissenschaftliche Thematik ist im Bereich der Kulturstudien ein neueres Thema. Bisher sind eher Begriffe wie ‚Identität‘ in unterschiedlichsten Ausführungen prägend. Aufmerksamkeit erhält das Thema insbesondere im Bereich der Migrationspädagogik, wobei Paul Mecheril (2003, 2011) in diesem Bereich vornehmlich den für die Kulturstudien interessanten Forschungsstand vertritt. Mecheril befasst sich dabei nicht nur allgemein mit dem Thema Zugehörigkeit an sich, sondern geht in seinen früheren Werken auch spezifisch auf die Kategorie *race* ein. Neben Mecheril ist zudem Joanna Pfaff-Czarnecka (2012) zu nennen, die sich in ihrem Werk *Zugehörigkeit in der mobilen Welt* in politischer Hinsicht mit Zugehörigkeit auseinandersetzt und dabei aber auch den Gegenpol der Nicht-Zugehörigkeit nicht vernachlässigt, welcher letztlich für die Analyse des Deutungsmusters *race* – als eine Kategorie von (Nicht-)Zugehörigkeit – von Interesse ist. Während *race* in dieser Arbeit als Hauptanalysekategorie verstanden werden soll, wird der Aspekt der Zugehörigkeit als ein notwendiger Aspekt für die literarische Analyse betrachtet. Dabei wird eben jene problematische, sich in Kategorien verlierende Zugehörigkeit um *race*, zu betrachten sein.

Zugehörigkeit spielt eine immer wichtigere Rolle, wobei die US-Staaten in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung sicherlich den maßgeblichen Zugang zu ‚belonging‘ schafften und dabei die gegensätzlich problematische Seite ‚othering‘ mitdenken (Powell/Menendian 2017). Doch auch im deutschsprachigen Raum wird das wissenschaftliche Interesse zum Thema Zugehörigkeit durch den Zusammenschluss einiger renommierter WissenschaftlerInnen des Deutschen als Fremdsprache und der internationalen Germanistik deutlich. Hierbei sind das Herder-Institut der Universität Leipzig und die University of Stellenbosch als Hauptansprechpartner dieses Projekts zu nennen. Die aktuellen Auseinandersetzungen mit dem Thema zeigen, dass der Begriff Zugehörigkeit an sich als etwas Dynamisches erscheint, mit welchem globale Entwicklungen und Themenschwerpunkte, nicht nur in der literarischen Analyse, weitaus besser zu fassen sind (vgl. Altmayer 2018b).

Der Forschungsstand zur Thematik *race* hingegen ist vielfältig und erscheint vor allem in einem ständigen Wandel, was einerseits klassische Vorstellungen von Rassismus und *race* widerlegt, andererseits wiederum neuere Konstrukte mit sich bringt, die veraltetes Denken lediglich in ein anderes Licht zu stellen vermögen. Natürlich muss betont werden, dass Konzepte, nach denen der Rassismus sich auf dem biologischen Unterschied von Menschen unterschiedlicher Länder und Hautfarben gründet, längst der Vergangenheit angehören. Diese

Feststellung lässt sich jedoch lediglich auf den vor einem wissenschaftlichen Hintergrund betrachteten Rassismus beziehen, der von den Formen eines tatsächlich existierenden Rassismus deutlich unterschieden werden muss. Denn trotz vermeintlicher Veränderungen im wissenschaftlichen Bereich besteht der Rassismus in seinen Grundformen, nämlich der Trennung von ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘, weiterhin fort. Stuart Hall etwa, genauso wie Albert Memmi und Étienne Balibar weisen einschlägige Theorien vor, die sich bis heute als anerkannte Auseinandersetzungen mit dem Thema *race* benennen lassen. Diese Sichtweisen lassen sich als Grundlage der theoretischen Auseinandersetzung mit *race* in dieser Arbeit festlegen. Vor einem spezifisch postkolonialen Hintergrund, welcher im Kontext Südafrikas nicht unwesentlich ist, sei in dieser Arbeit insbesondere Frantz Fanons Theorie zu betonen, die den Kolonialismus und seine Folgen betrachtet. Fanon stützt sich dabei nicht nur auf historische Beobachtungen und Erfahrungen, sondern er zieht vor allem philosophische Theorien wie die von Jean-Paul Sartre hinzu, der als Vertreter des Existentialismus die Freiheit des Menschen und das menschliche Dasein philosophisch analysiert, was wiederum maßgeblich für Fanons Theorie (2016 [1952], 2017 [1961]) ist.

In diesem Forschungskontext ist auch Toni Morrison (1994) zu nennen, die sich mit dem durch den Rassismus geschaffenen hierarchischen Verhältnis von Subjekt und Objekt in der Literatur auseinandersetzt und damit ein Zeichen für die Unterdrückung von ‚schwarzen‘ Menschen setzt. Zusätzlich ist im Zusammenhang mit Morrison natürlich auf die *kritische Weißseinsforschung (Im Dunkeln spielen: weiße Kultur und literarische Imagination 1994)* aufmerksam zu machen, die diese Bewegung deutlich geprägt hat.

Für eine umfassende Perspektivierung von Rassismus, insbesondere in Bezug auf den deutschen Kontext, werden zudem einige wissenschaftliche Ansichten zu Rate gezogen, die auf die Anglistin und Afrikanistin Susan Arndt zurückgehen, die mit ihrem umfassenden literarisch-lexikalischen Werk (in Zusammenarbeit mit Nadya Ofuatey-Alazard) *Wie Rassismus aus Wörtern spricht* (Arndt/Ofuatey-Alazard, Hg., 2011) einen Beitrag in der kritischen Auseinandersetzung mit rassistischen, jedoch scheinbar alltäglichen Ausdrücken und Redewendungen leistet.

In Bezug auf die Kulturstudien des Faches Deutsch als Fremdsprache wird in dieser Arbeit Claus Altmayers Theorie des Deutungsmusters zu Rate gezogen (Altmayer 2007, 2013, 2015), die den diskursiven Bereich des Faches deutlich geprägt hat. Zudem sollen verschiedene Sichtweisen hinzugezogen werden, wie etwa die von Dobstadt und Riedner (2016), die mit ihrer Theorie der Literarizität einen wichtigen Beitrag zur Anwendung von Literatur im

Fremdsprachenunterricht leisten. Außerdem werden in diesem Zusammenhang auch von Maltzans (2014) Erkenntnisse mit einbezogen werden, die nicht nur für eine verstärkte Analyse von Literatur im Unterricht plädieren, sondern zudem den südafrikanischen Kontext hinzuziehen, welcher für diese Arbeit wesentlich ist.

Die literarische Analyse in dieser Arbeit stützt sich einerseits auf die theoretisch ausgearbeitete Basis zum Thema (Nicht-)Zugehörigkeit und *race*; andererseits werden der von van Niekerk und Grové (2017) verfasste Artikel zu Dürrenmatts Text, und Diops Artikel (2015) als Unterstützung der Argumentation hinzugezogen. Die genannten Artikel beleuchten nicht nur den speziellen Diskurs dieser Arbeit, sondern können vor allem als die bisher einzigen wissenschaftlichen Texte zu Dürrenmatts Werk gewertet werden.

2.2 Kulturwissenschaftliches Interesse

[...] Hier wie dort geht es um die Frage, mit welchen Inhalten und welchen Themen sich unser Fach beschäftigen kann, soll und darf und mit welchen eher nicht und worin – gerade in Hinblick auf schwierige, ja potenziell provokative Themen – die Aufgabe des Deutsch als Fremdsprache-Unterrichts besteht. (Altmayer 2018a: 77)

Auch wenn diese Frage wohl keine Antwort implizieren kann, so gilt es sich gerade in aktuellen Zeiten politischer und gesellschaftlicher Uneinigkeiten, Unruhen und Umbrüche mit dieser Frage und insbesondere auch mit solchen von Claus Altmayer als ‚provokativ‘ bezeichneten Themen zu beschäftigen.

Das Forschungsfeld der Kulturstudien im Fach Deutsch als Fremdsprache – im Folgenden kurz als DaF bezeichnet – geht mittlerweile weit über die Frage nach der Vermittlung landeskundlicher Aspekte hinaus. Dabei geht es auch weniger um die didaktische Schulung, sondern vielmehr um eine tiefgründige Auseinandersetzung mit aktuellen Problemstellungen und Deutungsmustern, welche für den Diskurs des Fremdsprachenerlernens relevant sein könnten. Es geht um eine Betrachtung der Wirklichkeit, die sich beispielsweise in Thematiken wie Zugehörigkeit, Genderdebatten, politisierten Räumen, Werten oder eben auch in Themen wie Homosexualität und *race* zeigt. Im Fokus liegt dabei die Analyse von jenen Deutungsmustern, die nicht an sich als gegebene Realität betrachtet werden können, die jedoch vielmehr durch soziale Praktiken und Zuschreibungen entstanden sind. Es geht also um die Herstellung und das letztliche Verständnis von Wirklichkeit, das in der Kommunikation über bestimmte Deutungsmuster hergestellt wird. Hierbei spielen als selbstverständlich empfundene kategoriale Einordnungen, genauso wie eingeprägte stereotype Beschreibungen eine Rolle, die

in der gemeinsamen Kommunikation zu einer Zuschreibung von Sinn führen. „Deutung, Sinngebung, Einordnung: dies alles geschieht also nicht voraussetzungslos, wir verfügen sozusagen ‚immer schon‘ über bestimmte Wissensstrukturen, die uns diese Deutungen ermöglichen, Wissensstrukturen, die sozial vermittelt und gelernt sind“ (Altmayer 2013: 18). Diese kulturellen und diskursiven Deutungsmuster schaffen so eine gemeinsame Wissensbasis, die nach Altmayer Handlung und soziale Interaktion möglich macht. Zu verstehen ist dabei die Tatsache, dass sich diese Interaktion nicht auf vermeintlich als real betrachtete Fakten bezieht, sondern vielmehr auf im Diskurs und in sprachlichen Handlungen entstandene Deutungen der Welt. Diese Deutungen der Wirklichkeit und der Welt bringen dabei einen gemeinsamen Kontext mit sich, der Themen wie Zugehörigkeit und die damit einhergehende Nicht-Zugehörigkeit zu einem wichtigen Deutungsmuster der heutigen Zeit macht. Aktuelle Ausgrenzungsmechanismen anderer Länder, in Form von Kriegen, fordern in diesem Zusammenhang wiederum das Öffnen anderer Grenzen wie beispielsweise der von Europa, und machen ‚belonging‘ zu einem nicht mehr selbstverständlichen Muster (vgl. Pfaff-Czarnecka 2012: 8), sondern vielmehr zu einem Muster, welchem Aufmerksamkeit und Kreativität gewidmet werden muss.

Für unser Verständnis der Zugehörigkeit ist bedeutsam, wie diese Grenzziehungen sich in den verschiedenen Lebenswelten entfalten und wie sie unter den Rahmenbedingungen von Machtasymmetrien zwischen denjenigen, die gesellschaftliche Normen setzen, also den Inkludierten einerseits, und den Exkludierten andererseits ausgehandelt werden. (Pfaff-Czarnecka 2012: 9)

Dieses Aushandeln unterschiedlichster Machtsysteme gilt es in den Kulturstudien zu betrachten und es gilt gleichzeitig einen kritischen Blick auf vorhandene Theorien zu werfen, insbesondere auf die, die Differenz aus einer rein kulturalistischen Perspektive betrachten.

Das Interesse der Kulturstudien im Fach Deutsch als Fremdsprache an der Thematik *race* ist damit gewissermaßen selbsterklärend. Natürlich erfordert ein solches Deutungsmuster eine fundierte wissenschaftliche Auseinandersetzung, gerade im Unterricht selbst, und aktuelle Ereignisse in Europa und die jüngste Vergangenheit Südafrikas zeigen einen immer lauter werdenden Aufschrei nach einem offenen Umgang mit der Problematik, den eben auch, und vor allem, die Kulturstudien leisten müssen. Dabei muss *race*, nach meinem persönlichen Verständnis, wie jedes andere Deutungsmuster betrachtet werden, insbesondere unter dem Fokus von Konzepten der (Nicht-)Zugehörigkeit. Problematisch wird das Deutungsmuster erst, wenn die Entscheidung fällt darüber zu schweigen und dessen Ausmaße hinzunehmen, ohne es kritisch und auf diskursiver Ebene zu diskutieren. Wichtig ist das Thema gerade in Hinblick auf Diskussionen um Konstruktionen von ‚Kultur(en)‘, welche häufig die eigentliche Intention,

nämlich Rassismus oder Nationalismus unter einem vermeintlich neutraleren Begriff verstecken.

Bei dieser Variante des Rassismus wird Kultur nicht als wandelbar und historisch gewachsen dargestellt, sondern essentialisiert wie verdinglicht und so zu einem unüberbrückbaren Identitätsstifter, der Gruppenidentifikationen in Abgrenzung zu Kollektiven produziert, die als ewiglich ‚Andere‘ konstruiert werden. (Bühl 2016: 122)

Dass die Konnotationen mit ‚Kultur(en)‘ jedoch immer noch mit dem Alltagsverständnis sich abgrenzender Wir-Verhältnisse einhergeht und damit natürlich bewusste Ausgrenzungsmechanismen gewissermaßen Berechtigung finden, zeigt die Komplexität und Wandlungsfähigkeit diskursiver Deutungsmuster wie *race*, was in Hinblick auf die Diskussion um jenes ‚kulturelle‘ Problem auch die Auseinandersetzung für den DaF-Kontext rechtfertigt. Die kritische Beschäftigung mit ‚Kultur‘ ist bereits ein fester Bestandteil der Kulturstudien. Dabei ist festzuhalten, dass ‚Kultur‘ in einem kulturbezogenen Fremdsprachenunterricht nicht fälschlicherweise als etwas zu betrachten ist, was Verhaltensweisen oder Mentalitäten repräsentiert (vgl. Altmayer 2007: 576). Nur mit Hilfe dieses Verständnisses kann ein kulturalistisch impliziter Rassismus vermieden werden, dem sich viele Fachkräfte vermeintlich überhaupt nicht bewusst sind. Es geht darum, ‚Kultur‘ als ein diskursives Deutungsmuster und als ein Repertoire an Wissen zu betrachten, „das uns in die Lage versetzt, der Welt um uns herum, aber auch unserem eigenen Leben Sinn und Bedeutung zu geben“ (ebd.). Die Relevanz des Deutungsmusters *race* liegt damit auf der Hand: In der elementaren Diskussion um ‚Kultur(en)‘ und (Nicht-)Zugehörigkeit geht es um implizite Bedeutungen, die als durchaus problematisch angesehen werden können, was sich insbesondere in vermeintlich neutralen Diskussionen der Landeskunde zeigt, die sich fortschrittlich vielmehr den diskursiven und damit auch kritischen Themen unserer Zeit widmen muss als ‚kulturell‘ bedingte Stereotypen zu vermitteln. Diesen Problematiken muss sich auch der Fachkontext von DaF stellen, der gerade in Hinblick auf aktuelle Diskurse einen Beitrag zu einem offenen Umgang mit schwierig erachteten Deutungsmustern leisten kann. Dazu kann ein variabler Umgang verschiedener Medien beitragen, der in der Vermittlung der Problematik einerseits und in dessen Dekonstruktion andererseits Anregungen zu Diskussionen bietet. Dass gerade die Literatur einen besonderen Stellenwert in dieser Vermittlung einnehmen kann, soll im Folgenden auf allgemeiner Ebene, als Einstieg in die theoretische Auseinandersetzung mit dem Deutungsmuster *race*, diskutiert werden.

2.3 Literatur als Reflexionsebene für Problemstellungen

Während die Relevanz des übergreifenden Themas um *race* für die Kulturstudien von DaF auf einer grundlegenden und einführenden Ebene geklärt wurde, stellt sich an dieser Stelle die Frage, inwiefern gerade das spezifische Medium der Literatur als sinnvolle Vermittlungsebene im Fremdsprachenunterricht dienen kann.

Auch wenn sich der Fremdsprachenunterricht sicherlich allgemein im Wandel befindet, weil ein schlichter Landeskundeunterricht nicht mehr ausreicht, um den Lernenden einen Eindruck von Deutschland zu vermitteln oder um eine Thematik des spezifischen Landes zu diskutieren, so wird der Stellenwert von Literatur in der Sprachvermittlung weiterhin deutlich unterschätzt. Bestehende Vernachlässigungen des Literarischen im Fremdsprachenunterricht lassen sich womöglich auf die individuelle Schulung der Lehrkraft zurückführen, die sich möglicherweise literaturwissenschaftlich nicht geschult fühlt oder aber aus der Befürchtung heraus, die Lernenden mit komplexen Sätzen oder implizit versteckten Bedeutungen des Textes zu überfordern. Dass Literatur jedoch nicht immer auf die Hochliteratur der deutschen Sprache referiert, wird oftmals nicht beachtet, womit die Literatur als Medium der Vermittlung bestimmter Formen der Wirklichkeit in all ihren Varianten eines ästhetischen Ausdrucks weitestgehend unbemerkt bleibt. Statt sich dieser ästhetischen Form von Texten zuzuwenden, die auch in Form von Gedichten oder gesprochener Poesie, wie Poetry Slam, zu einer Auseinandersetzung mit bestimmten Diskursen und Deutungsmustern führen kann, „fungieren literarische Texte in der Regel als bedeutungsvoller Input, der die Sprachproduktion anregen soll“ (Dobstadt/Riedner 2013: 232). Literarische Texte verarbeiten jedoch zusätzlich eine Vielfalt an kollektivem Wissen und kulturellen Deutungsmustern und schaffen eine Konfrontation der Lernenden mit eigenen Wissensbeständen. Dabei geht die Forschung davon aus, dass Deutungen immer etwas bereits Gedeutetem vorausgehen, was die Beschäftigung mit vermeintlich eigenen stereotypen Vorannahmen fordert. Auch wenn diese Konfrontation mit dem eigenen Erlernten zu Irritationen führen kann, so folgt daraus schlussendlich eine intensive Beschäftigung mit der Beschaffenheit der deutschen Sprache, was daraufhin zu einer Aneignung an Wissen, aber noch vielmehr zu einer intensiven und kritischen Auseinandersetzung mit sprachlichen Eigenarten und durch sie produzierte Deutungsmuster führt. Literatur spielt mit Widersprüchlichkeiten, erweist sich in ihrer Vielfalt oftmals als etwas Fremdes und geht auf diese Art und Weise mit kulturellen Deutungsmustern um, stellt diese in Frage, greift sie an und „gibt uns die Chance zu einem neuen Blick auf die Welt, d.h. auf die kulturellen Deutungsmuster, mit denen wir die Welt aus- und für uns zurechtlegen“ (Dobstadt/Riedner 2011: 8). Literatur kann dabei auch Nicht-Verstehen bedeuten, da eine

vermeintliche reale Darstellung wiederum auf einem anderen Text beruhen kann und sich Deutungsmuster dabei fortlaufend verschieben. Damit zeigt sich eine literarische Diversität, wobei sich Signifikat und Signifikant in variablen Deutungen zueinander bewegen.

Wichtig erscheint an dieser Stelle zu betonen, dass Literatur sicherlich keine Sonderrolle im Fach Deutsch als Fremdsprache einnehmen sollte und man das literarische Medium als eines unter vielen Medien anerkennen muss. Somit ist Altmayers Kritik wohl berechtigt, wenn er die Problematik einer solchen Sonderrolle anspricht, die Literatur in „romantisch-idealistischer Tradition mit einer Art Heilserwartung“ (vgl. Altmayer 2014: 28) in den Fokus rückt. Diese Kritik verweigert literarischen Texten dabei keinesfalls deren Relevanz für unser Fach, sondern fordert neben der Auseinandersetzung mit rein sprachlichen Äußerungen in Form von Literatur, beispielsweise eben auch das Einbeziehen bildlicher und musikalischer Vermittlungsebenen anderer Medien. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang sicherlich die Frage, was Literatur im Eigentlichen ist. Denn genaugenommen kann Literatur auch musikalisch oder auf bildlicher Ebene wirken, wie beispielsweise in Comics. Was unterscheidet außerdem einen literarischen Text in Form eines Romans von einem lyrischen Text, und was unterscheidet diesen wiederum von einem klanglich unterlegten Gedicht? Setzt man sich mit diesen Fragen auseinander, so wird deutlich, dass Literatur vieles bedeuten kann und damit eine Vielfalt offenbart, die zwar sicherlich durch andere Medien ergänzt werden kann und soll, dennoch bietet das Literarische das Potenzial für eine kreative Beschäftigung mit Sprachphänomenen und der Realität. Insbesondere Dobstadt und Riedners Theorie der Literarizität¹ ist dabei Aufmerksamkeit zu widmen, beschäftigt sich diese doch in besonderem Maße mit der ästhetischen Seite der Literatur, ohne sich dabei komplett gegen andere Medien zu verschließen. Die Hinwendung zu einem sinnvollen Einsatz literarischer Texte erscheint somit durchaus sinnvoll, wobei jeder Text sicherlich einer Prüfung der Eignung für den jeweiligen Unterricht unterzogen werden muss. Nicht nur vermitteln literarische Texte einen Zugang zur ästhetischen Seite ihrer selbst und verweisen damit auch auf die erfahrbare Wirklichkeit, sondern Literatur schafft zudem internationale Bezugspunkte, die man als interkulturell, transkulturell oder einfach grenzüberschreitend beschreiben könnte, ohne starre Konzepte von ‚Kultur‘ weiter ausführen zu wollen. Lernenden eröffnet sich durch Literatur eine Ebene, die das Hinterfragen von Sprache und kulturellen Deutungsmustern fördert – „dies kann bei Studierenden zu einer historischen, politischen und sozialen Neuorientierung führen, indem Fragen der Macht und der Machtverhältnisse diskutiert werden und dabei insbesondere die Macht der Beschreibung offen

¹ Detaillierte Formulierungen zum Konzept der Literarizität können im Artikel von Dobstadt und Riedner (2016) nachgelesen werden.

gelegt wird“ (von Maltzan 2014: 95). Somit lässt sich zunächst allgemein festhalten, dass literarische Texte, ob in lyrischer oder erzählerischer Form zu einer Förderung des allgemeinen Lernprozesses führen können, der auch immer mit aktuellen Thematiken und Problemstellungen referiert, welche durch die Literatur in besonderer Weise offengelegt werden können und damit Bezugspunkte zu einer individuellen sowie globalen Ebene schaffen. Somit lässt sich mit Altmayers Worten festhalten:

Mit der verstärkten Zuwendung zu Literatur und literarischen Texten als Kristallisationspunkten kultureller Auseinandersetzungen und kultureller Wandlungsprozesse einerseits und mit der für das Fach konstitutiven internationalen oder globalen Perspektive können und sollten sich die Kulturstudien künftig verstärkt als Ansprech- und Kooperationspartner der internationalen Germanistik verstehen. (Altmayer 2014: 35)

In diesem Zusammenhang steht also primär die kulturelle Vermittlungsmöglichkeit von Literatur im Fokus dieser Arbeit, wobei insbesondere der Diskurs² um (Nicht-)Zugehörigkeit und einhergehende Deutungsmuster von Interesse sind, entsprechen diese doch den globalen Differenzen, welchen es fortan, und ganz im Sinne der Kulturstudien DaF, auch disziplinübergreifend Aufmerksamkeit zu widmen gilt – zu den theoretisch kulturwissenschaftlichen Perspektiven wird daher das nächste Kapitel einen grundlegenden Beitrag leisten.

² ‚Diskurs‘ wird in dieser Arbeit im Zusammenhang mit Macht verstanden und stützt sich dabei auf die These von Foucault, der den Diskurs als Machtinstrument und -effekt beschreibt (vgl. Foucault 1979: 122). Der Diskurs befördert und produziert nach Foucault Macht (ebd.).

3. (Nicht-)Zugehörigkeit und das Deutungsmuster *race*

3.1 (Nicht-)Zugehörigkeit

Während sich der vorherige Abschnitt spezifisch auf die literarische Möglichkeit der Vermittlung um kulturelle Deutungsmuster konzentrierte, so wird im Folgenden vielmehr der Blick auf den für die Kulturstudien relevanten Korpus um (Nicht-)Zugehörigkeit gelegt, welcher letztlich die Analyse von *race* rechtfertigt.

Dazugehören – was bedeutet es, wenn wir von Zugehörigkeit sprechen? Und was bedeutet es umgekehrt, wenn wir von einer Nicht-Zugehörigkeit sprechen und ganz bewusst eine Ausgrenzung vornehmen? Sich zugehörig fühlen spielt in einer globalen Welt eine zunehmend wichtigere Rolle und beschreibt ein komplexes Gebilde, welches in verschiedensten Kategorien einen Platz einnimmt. Zugehörigkeit beschreibt zunächst ein persönliches Gefühl, ein Gefühl zu einer bestimmten Gruppe zu gehören, in welcher Identifizierung und gegenseitige Akzeptanz stattfindet. Zu nennen sind dabei soziale Konstruktionen von Gender, Religion, Alter, Berufsgruppen, der sexuellen Orientierung oder der sozialen Schicht, die einem Individuum ein Gefühl des Dazugehörens vermitteln, gleichzeitig jedoch auch von kontrastierenden Kategorien ausschließen. Zugehörigkeit beansprucht somit mindestens eine Gemeinsamkeit:

„Gemeinsamkeit“, die erste Dimension der Zugehörigkeit, ist äußerst facettenreich. „Gemeinsamkeit“ ist die Wahrnehmung des Teilens – des gemeinsamen Schicksals, kultureller Formen (Sprache, Religion, Lebensstil), Werte, Wissensvorräte, Erfahrungen und Erinnerungskonstruktionen. Es lassen sich mit diesem Begriff sowohl die nicht ausgesprochenen Vorstellungen der Existenz eines kollektiven ‚Wir‘, als auch seine Zurschaustellungen und Politisierungen fassen. Gemeinsamkeit wird individuell gefühlt und kollektiv ausgehandelt. (Pfaff-Czarnecka 2012: 21)

Was an dieser Stelle deutlich wird, ist die einerseits individuelle Ebene, die jedoch erst auf einer sozialen und ‚gemeinsamen‘ Ebene eines Kollektivs Entfaltung findet. Das heißt, Zugehörigkeit lässt sich erst im Zusammenhang mit erfahrbaren Gemeinsamkeiten anderer nachvollziehen. Dabei sollte Identifikation jedoch keinesfalls mit Zugehörigkeit gleichgesetzt werden, denn man kann sich durchaus mit etwas identifizieren und trotzdem nicht zugehörig fühlen (ebd. 26). Dies hängt mit der teils unfreien Entscheidung des eigenen Selbst zusammen, das keine Macht über kollektive Zusammenschlüsse hat, da diese meist politisiert oder durch Führungspersonen des inneren Kerns geleitet werden, die über die Aufnahme in den eigenen Zugehörigkeitsbereich entscheiden. MitgliederInnen in einem Zugehörigkeitskontext orientieren sich somit immer an einem bestimmten Konzept, welches seine Mitglieder reguliert und entscheidet, wer letztlich dazugehört und wer nicht (vgl. Mecheril 2011: 44-45).

Zugehörigkeit hat etwas damit zu tun, dass bestimmte Formen von Partizipation und Praxis zugestanden, andere verhindert werden (Wirksamkeit). Jeder Zugehörigkeitsraum ist ein Wirksamkeits- und Handlungsraum, für den Machtverhältnisse, also differenzielle Ermöglichungen kennzeichnend sind. Bestimmte Handlungsweisen und bestimmte Routinen des Handelns, bestimmter Habitus finden in dem Zugehörigkeitsraum eine Entsprechung und können somit „erfolgreich“ gelebt werden, andere nicht. (Mecheril 2011: 45)

Folglich erscheint Zugehörigkeit als ein System, das immer mit einem Gegenüber operiert. Das heißt, Zugehörigkeit bedeutet Inklusion bei gleichzeitiger Exklusion von anderen Komponenten, die keinen Anspruch auf jene Zugehörigkeit haben. Vereinfacht gesagt: Eine Frau fühlt sich dem weiblichen Geschlecht zugehörig und schließt damit einhergehend die Mitgliedschaft für das männliche Geschlecht aus. So entsteht bei Transsexualität wiederum eine Zurückweisung des starren binären Zugehörigkeitssystems, da diese Form von Zugehörigkeit Grenzen überschreitet und sich gewissermaßen in der Mitte dieser ursprünglich als binär konstruierten Konzepte verortet. Ebenso verhält es sich beispielsweise bei einer doppelten Staatsbürgerschaft, bei der sich ein Individuum vermeintlich zu zwei Ländern zugehörig fühlt. Zugehörigkeit verliert bei genannten Formen seine Selbstverständlichkeit und ruft einen Hybridzustand hervor, ein Oszillieren zwischen eigen und fremd (vgl. Pfaff-Czarnecka 2012: 18). Zu erkennen, dass diese Verortung in einem Dazwischen verschiedener Zugehörigkeitskonstrukte oftmals zu einer exkludierenden Haltung dieser gegenüber des ‚hybriden‘ Individuums führen kann erscheint kaum verwunderlich, strebt doch jede in sich geschlossene Kategorie nach einem inneren Ganzen. Diese hybride Form von Zugehörigkeit oder Mehrfach-Zugehörigkeit fällt aus einem eindeutig abgrenzenden, ‚unproblematischen‘ Konstrukt von Zugehörigkeiten heraus und beschreibt „einen Mischzustand, eine Art Zusammensetzung aus Unvereinbarem, eine Zusammenfügung aus als unvereinbar Angesehenem, die die Trennung der Identitäten durch Neuformierung überwindet“ (Mecheril 2011: 48). In einer globalisierten Welt zeigen sich zunehmend individuelle Lebensentwürfe, die Überschneidungen unterschiedlichster Zugehörigkeiten enthalten, jedoch durch gesellschaftliche Normen und Konventionen keine Berechtigung finden. Genannte Zwischenräume werden somit zu Trans-Räumen von Zugehörigkeiten, die sich von konventionell geprägten Formen der Zugehörigkeit abwenden. Denn „es ist die Gleichzeitigkeit höchst disparater Diskurse, Wertorientierungen und Handlungsmuster, die in der Spätmoderne zusammenfließen und die den heute äußerst umkämpften Charakter von Zugehörigkeit ausmachen“ (Pfaff-Czarnecka 2012: 18).

Zugehörigkeit erweist sich durch vorherige Feststellungen als ein sich veränderndes Phänomen, da sie in ihrem Selbstverständnis nicht in einer stabilen Form bestehen kann.

Vielmehr: „Zugehörigkeiten sind umstritten, ja umkämpft, sie sind nicht einfach da, sondern müssen immer wieder neu verhandelt werden“ (Altmayer 2018b: 1). Dies gilt für jegliche Arten von Zugehörigkeiten, mit welchen sich ein Individuum ein ganzes Leben auseinandersetzt. Man kann sich zunächst zugehörig fühlen und irgendwann durch Neuorientierungen vielleicht keine Zugehörigkeit mehr verspüren, was daraufhin wiederum in einem öffentlichen Kontext ausgehandelt werden muss, da das Innere und das Äußere in einem kommunikativen Konflikt versuchen ein Gefühl der Zugehörigkeit wiederherzustellen, auszuhandeln oder gar zu zerstören.

Race ist, neben Ethnizität und nationaler Zugehörigkeit, eine Form von Zugehörigkeit, die im Fokus dieser Auseinandersetzungen steht, dabei jedoch nicht als einzige Form in der Debatte um Zugehörigkeiten missverstanden werden sollten. Genau wie bei anderen Formen der Zugehörigkeit, stellt sich immer wieder die Frage der Inklusion und Exklusion, das heißt Zugehörigkeit kann ohne eine ausschließende Nicht-Zugehörigkeit nicht auskommen; es fehlt der Rechtfertigungsgrund für das eigene Selbst. Wie die spezifische Forschung im Bereich von Zugehörigkeiten in der Auseinandersetzung um *race* aussieht, soll in einem nächsten Schritt diskutiert werden. Es stellt sich dabei die Frage, inwiefern *race* im Sinne der (Nicht-)Zugehörigkeit verhandelt wird und warum die (Nicht-)Zugehörigkeit in der Debatte um *race* als eine „dauerhafte kollektive Zuweisung thematisiert wird, die über Chancen und Grenzen im sozialen Raum entscheidet“ (Pfaff-Czarnecka 2012:98), ohne dabei ähnlich flexible Entwicklungen zu durchleben wie vermeintlich andere Kategorien der Zugehörigkeiten.

3.1.1 National-Ethnische Zugehörigkeit

Von einer spezifischen Form der Zugehörigkeit spricht man bei der Natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit, dessen begriffliche Zusammensetzung insbesondere durch Paul Mecheril in der pädagogischen Forschung geprägt wurde. Die Beschreibung greift dabei die zwei Konstrukte von Nationalismus und Ethnie auf und zeigt damit selbstbeschreibend den doppeldeutigen Charakter ihrer Form der Zugehörigkeit auf. „Natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitsordnungen operieren mit Vorstellungen und Regeln, die *Mitgliedschaft, Wirksamkeit und Verbundenheit* [Hervorhebung im Original] betreffen und regulieren“ (Mecheril 2011: 44). Einerseits zeigt sich ein inkludierender Charakter des Konzepts, andererseits wird ein exkludierender Mechanismus deutlich. Aus dieser Art der Herstellung von sozialer Differenzbildung entsteht ein Ausgrenzungsmechanismus, der sich an Regeln orientiert und dabei zwischen ‚Wir‘ und ‚Nicht-Wir‘ differenziert. Die natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit operiert in ihrem jeweiligen

Kontext mit Grenzen territorialer Gestalt, sowie weiterführend mit äußerlichen und ‚kulturellen‘ Merkmalen von Individuen, die vermeintlich mit dem typischen Beschreibungsmuster und Erscheinungsbild des eigenen Territoriums einhergehen. Diese Kategorie von Zugehörigkeit strebt somit besonders deutlich nach eindeutigen Grenzen, die das Eigene konservieren möchten und im Gegenzug das Andere ausgrenzen. Während der nationalistische Teil des Konzepts auf räumliche Grenzen referiert und sich im Sinne eines Nationalstaates von anderen Staaten und Ländern abgrenzt, bezieht sich der Zusatz der Ethnizität auf den sozialen Status der Staatsangehörigkeit, die mit Kategorisierungen von *race* einhergeht.

Bei der Betrachtung der natio-ethno-kulturellen Form von Zugehörigkeit erscheint es besonders relevant von Kategorien zu sprechen und nicht von Gruppen, wie Brubaker (2007) es in seinem Werk *Ethnizität ohne Gruppen* vorschlägt. Dabei gilt es zu verstehen, dass Ethnizität, Rasse oder Nationalität in Form von Kategorien existieren können, dabei jedoch keinesfalls als wirkliches Gebilde in der Form von Gruppen bestehen (vgl. Brubaker 2007: 26). Dieser Einwand findet im wissenschaftlichen Kontext Anklang, geht er doch ganz eindeutig auf das Konstrukt unterschiedlichster Kategorien ein, die jedoch in institutionellen Einrichtungen, in der Politik und in der alltäglichen Praxis vielmehr als Gruppen gewertet und selbstverständlich hingenommen oder bewusst konstruiert und aufrechterhalten werden. Wichtig ist im Zusammenhang mit natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit somit, „sich der Auffassung entgegenzustellen, daß nationale Modi der Zugehörigkeit den Legitimationsgrund eines Gemeinwesens stellen“ (Butler/Spivak 2011: 20), wobei darunter auch andere Kategorien fallen, die institutionell und historisch bedingt in einer Art ‚kulturellem Gedächtnis‘ eingepreßt sind. Es ist zu verstehen, dass die angesprochenen Perspektiven mit einem Kategorisierungsmechanismus verschiedener Deutungsmuster einhergehen, die jedoch keine wahrhaftige Existenz angesprochener Komplexe impliziert. Brubaker fasst diese spezifischen Kategorisierungen als „Formen der Wahrnehmung“ folgendermaßen zusammen:

Ethnizität, Rasse und Nationalität sind fundamentale Formen der Wahrnehmung, Deutung und Repräsentierung der sozialen Welt. Sie sind keine Dinge in der Welt, sondern Blickwinkel auf die Welt. Dazu zählen ethnisierte Weisen des Sehens (und Übersehens), des Deutens (und Missdeutens), des Schlussfolgerns (und Ziehens falscher Schlüsse) und des Erinnerns (und Vergessens). (Brubaker 2007: 31)

Die Problematik dieser Kategorisierungen liegt somit im Selbstverständnis ihrer vermeintlichen Existenz, womit Inklusion und Exklusion unmittelbar miteinander interagieren bzw. Inklusion

automatisch mit einer exkludierenden Haltung gegenüber Individuen außerhalb des Kollektivs der eigenen Kategorie agiert.

3.1.2 ‚Belonging‘ und ‚Othering‘

Während die deutsche Terminologie von Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit ein scheinbar eindeutiges Antonym darstellt, wird in der aktuellen wissenschaftlichen Forschung oftmals mit den englischen Begriffen ‚belonging‘ und ‚othering‘ gearbeitet. Was zunächst wie eine direkte Übersetzung des deutschen Gegensatzpaares wirkt, ist im Englischen ein weitaus differenzierteres Mittel zur Analyse von Marginalisierungen. Während (Nicht-)Zugehörigkeit eine vermeintlich neutrale Konnotation mit sich bringt und eine eher schlichte Aussage über einen Zugehörigkeitsstatus vermittelt, spielt das englische Gegensatzpaar in seiner Bedeutung vielmehr mit der Zugehörigkeit und ihrer bewussten Ausgrenzung, dem ‚othering‘. „As harmful as discrimination, conscious or unconscious, may be on shaping group outcomes, it is the institutionalization and structural features of othering that perhaps most explain group-based inequalities“ (Powell/Menendian 2017). Was an dieser Stelle deutlich wird, ist die zuvor von Brubaker erläuterte Problematik der Gruppe, welche die Realität eines Deutungsmusters zu belegen scheint, vielmehr als eine Kategorie, die ein Deutungsmuster in Frage stellt und auf dessen soziale und politische Konstruktion hinweist. ‚Belonging‘ und ‚othering‘ stellen dabei insbesondere das ‚Wir‘-Problem dar, mit welchem es sich in aktuellen Diskursen auseinanderzusetzen gilt. Ganz selbstverständlich wird in öffentlichen, sowie privaten Kontexten von ‚Uns‘ und ‚Wir‘ gesprochen, was die Zugehörigkeit zu einer Gruppe verdeutlichen soll und gleichzeitig eine aktive Ausgrenzung vornimmt. Doch wer ist dieses ‚Wir‘ tatsächlich? Wenn von ‚Wir‘ die Rede ist, so schließt dies bestimmte Personen ein und begeht damit eine bewusste Ausschließreaktion gegenüber den ‚Anderen‘, nicht Zugehörigen. John A. Powell beschreibt die Problematik von ‚othering‘ in seinem Vortrag *We the people*³ als „Problem des 21sten Jahrhunderts“ (eigene Übersetzung aus Powell 2017) und zeigt damit einerseits die Relevanz von Zugehörigkeit bzw. ‚belonging‘ auf, und andererseits wird die einhergehende Komplexität aufgezeigt, die in diesem Fall als ‚othering‘ bezeichnet wird. Es zeigt sich die Gegenüberstellung von ‚eigen‘ und ‚fremd‘, die auf territorialer Ebene, ganz im Sinne eines Nationalstaates sichtbar wird, der letztlich als ein rassistisch entworfenes Gebilde gewertet werden muss – als Rechtfertigung dient die Nennung vermeintlicher

³ Powell, John A. (2017): <https://www.youtube.com/watch?v=geE9MNLllos>

Gemeinsamkeiten, wie die einer Sprachgemeinschaft oder einer kulturellen Identität. Diese Idee der Ein- und Ausgrenzung zeigt sich nicht nur verantwortlich für die radikale Vorstellung des Weltenentwurfs während des Kolonialismus, sondern entwickelt sich in gegenwärtigen Zeiten mit dem Vorwand der ‚Kulturen‘ stetig fort, und lässt den ‚Westen‘ und den ‚Rest der Welt‘⁴ als repräsentierendes Hierarchieverhältnis der Welt zurück.

Als Lösung für die problematische Seite dieser Dichotomie kann letztlich nur ein inkludierendes Verhalten wirken, welches unabhängig von der Idee differenter Gruppen wirken muss. Powell und Menendian (2017) schlagen an dieser Stelle die Zugehörigkeit im Sinne eines „circle of human concern“ (ebd.) vor und begründen diesen mit einer natürlichen Menschlichkeit, welche von Stereotypisierungen und negativen Abneigungen dem ‚Anderen‘ gegenüber absieht.

[...] The only viable solution to the problem of othering is one involving inclusion and belongingness. The most important good we distribute to each other in society is membership. The right to belong is prior to all other distributive decisions since it is members who make those decisions. (Powell/Menendian 2017)

Zugehörigkeit wird in diesem Zusammenhang als eine Notwendigkeit und als ein Wert angesehen, der an Bedeutung zuzunehmen scheint. Interessant erscheint die Sichtweise, dass Nicht-Zugehörigkeit bzw. ‚othering‘ wiederum durch Zugehörigkeit aufgehoben werden kann, indem Konzepte der Inklusion gefördert werden. Gesellschaftlich und institutionell kann dies durch ein allgemeines Verständnis des Selbst als Mensch umgesetzt werden, ganz nach Martin Luther Kings ‚I have a Dream‘-Rede von 1963 oder Nelson Mandelas Traum einer ‚Rainbow Nation‘. Dabei erscheint es weniger relevant, dass ‚belonging‘ als eine Art Aufnahme in eine Gruppe aufgefasst wird, sondern vielmehr als eine Toleranz verstanden werden muss, die Kategorien wie *race*, *gender*, *class* oder *nation* wahrnimmt, diese jedoch mit einem kritischen Blick betrachtet, als sie mit Hilfe von imaginären Grenzen zu exkludieren.

Was bei dem Anriss der Betrachtung von ‚belonging‘ und ‚othering‘ deutlich wird, ist der dynamische Charakter eines Ausschlussverfahrens, welches kategoriale Zuschreibungen entwirft und aufrecht erhält. Vielmehr als die Opposition von (Nicht)-Zugehörigkeit wird mit den englischen Begriffen der Hintergrund des im Folgenden zu diskutierenden Konstrukts des Rassismus und schließlich des Deutungsmusters *race* deutlich, der im Sinne von ‚othering‘ als ein bewusstes Regelsystem der Exklusion fungiert.

⁴ Die Benennung des Oppositionsverhältnisses ‚Westen‘ und ‚Rest der Welt‘ wird in Anlehnung an Stuart Hall verwendet. Siehe dazu: Hall (1994b : S. 137-179). Zuzüglich ist Edward Saids These in Bezug auf den ‚Orient‘ zu betrachten, die sich mit einer äquivalenten Thematik befasst (Said 1977).

3.2 Rassismus – Definitionen und historische Einordnung

„Warum wir über Rassismus sprechen müssen, ohne es eigentlich zu wollen“ (Attia/Dischereit/Ebéne 2015: 18) – mit dieser Überschrift beschreiben die drei Autorinnen eine der Hauptproblematiken in der Forschung um das Thema Rassismus. Das Sprechen über den Diskurs des Rassismus erscheint als eine Herausforderung, der sich nur wenige Disziplinen gewachsen fühlen, und so bleibt der theoretische Rahmen um den Diskurs von Rassismus meist auf einer theoretischen Ebene verortet, die disziplinübergreifend wenig bis gar keine Anerkennung findet. Diese Feststellung bezieht sich spezifisch auf den deutschen Kontext, da die Problematik aufgrund historischer Gegebenheiten in ängstlicher Weise mit Schweigen unterdrückt wird und die notwendige Konfrontation ein zu vermeidendes Risiko erscheinen lässt. Zudem herrscht die Vorstellung, dass es im deutschen Raum keinen Rassismus gebe.

Das hängt damit zusammen, dass Rassismus zumeist auf den Nationalsozialismus und einen sich bewusst in dessen Traditionen stellenden Rechtsextremismus reduziert wird. Wenn mensch die Spitze des Eisbergs als Eisberg selbst missverstehen will, dann kann Rassismus unbeirrt fortleben. Es bedeutet nämlich, dass jedes Sprechen über Rassismus unmöglich wird, weil Rassismus als ‚R-Wort‘ unbedingt vermieden werden soll. (Arndt 2011a: 37)

Das Wissen über dieses Fortschweigen sollte in einer globalisierten Welt und auch in Deutschland auf wissenschaftlicher Ebene mehr Raum erhalten, da das Negieren einer bestehenden Problematik, die sich seit Jahrhunderten durch die Geschichte Deutschlands, genauso wie Südafrika, die Vereinigten Staaten von Amerika oder Australien zieht, keine ‚Lösung‘ für diesen Diskurs verheißt.

Somit muss geklärt werden, was Rassismus ausmacht und was ihn weiterhin ernährt und konstant, wenn auch in sich veränderlichen Formen, weiterbestehen lässt. Angefangen bei der Antike, der griechischen Polis und Aristoteles lassen sich bereits die Anfänge des Rassismus ausmachen. Während zu jener Zeit die Annahme des biologischen Unterschieds herrschte und man entweder Freier oder Sklave war, so hat sich die Erklärung von Rassismus im heutigen Diskurs durchaus geändert, was jedoch keinesfalls mit seiner Dekonstruktion zu verwechseln ist. Wenn heute von Rassismus die Rede ist, wird meist auf ein dichotomes Konstrukt zwischen Menschen hingewiesen, das auf einem konstruierten äußerlichen bzw. körperlichen oder gar ‚kulturellen‘ Unterschied beruht. Stuart Hall beschreibt dieses Phänomen folgendermaßen: „Der rassistische Diskurs hat eine eigentümliche Struktur: Er bündelt die den jeweiligen Gruppen zugesprochenen Charakteristika in zwei binär entgegengesetzte Gruppen. Die ausgeschlossene Gruppe verkörpert das Gegenteil der Tugenden, die die Identitätsgemeinschaft

auszeichnet“ (Hall 2000: 14). Was daraus entsteht, ist ein Dualismus, der ein Hierarchiesystem nach dem eigenen Vorteil des Rassisten entwirft.

Diese konstruierte Wirklichkeit der Differenz wird somit zum Rechtfertigungsgrund des Rassismus. Das bedeutet kurz gesagt, dass „der Rassismus die verallgemeinerte und verabsolutierte Wertung tatsächlicher oder fiktiver Unterschiede zum Vorteil des Anklägers ist und zum Nachteil seines Opfers, mit der seine Privilegien oder seine Aggressionen gerechtfertigt werden sollen“ (Memmi 1992: 103) – „im Grunde geht es um eine fortschreitende Entmenschlichung“ (ebd. 171). Eine entscheidende Rolle spielt dabei die Fixierung eines Gegenübers in Form des unbekanntes ‚Anderen‘. Das ‚Eigene‘, Vertraute wird dem Unbekannten im Vergleich gegenübergestellt, wobei die jeweils als eigen empfundenen Merkmale als gegebene Norm verstanden werden, was im Umkehrschluss zu einer Ablehnung von allem als fremd Empfundenes führt.

Der Glaube an ‚Reinheit‘ und das einhergehende Konzept von ‚Weißheit‘ erscheint in der Diskussion um Rassismus zudem von Relevanz, und dies zeigt sich nicht nur im Kontext des Antisemitismus, sondern auch durch koloniale Eroberungen und spätere Systeme wie dem der Apartheid. Das ‚Weißsein‘ wird dementsprechend mit einer Art übergeordneten Größe gleichgesetzt, die nicht nur vermeintliche ‚Reinheit‘ in sich trägt, sondern auch mit der Illusion von Weisheit einhergeht. Wie Wulf D. Hund betont, ist ‚weiß‘ in diesem Kontext keine Farbe der Natur, sondern Hautfarben sind genau wie ‚Rassen‘ eine soziale Konstruktion (vgl. Hund 2007: 68). Hinter dieser Konstruktion steckt die Auffassung einer Farbsymbolik, die weithin bekannt ist: ‚Schwarz‘ als das Unbekannte, Böse, Undurchsichtige in Opposition zu der Norm des ‚Weißen‘, des zivilisierten, schönen ‚Weisen‘. ‚Weiße‘ Menschen⁵ werden in dieser Gegenüberstellung in einer überhöhten Position dargestellt. – „Ihre soziale Realität und Relevanz demonstriert die Entwicklung weißer Suprematie vom Kolonialismus über den Imperialismus bis zur Globalisierung“ (ebd.). Es lässt sich eine ‚Dominanzkultur‘ beschreiben, in der „weiß ist, wer als weiß gilt“ (Amnesberger/Halbmayer 2008: VII), im Gegensatz zu den als ‚schwarz‘ Imaginierten, die aus ‚weißer‘ Sicht, als ‚anders‘ empfunden werden und daher eine untergeordnete Rolle in der gesellschaftlich imaginierten Ordnung zugestanden bekommen. Festzuhalten ist daher Folgendes: „In Wirklichkeit ist der Begriff der Reinheit – einmal abgesehen von seiner Bedeutung in der Chemie – *eine Metapher, ein Wunschgebilde*

⁵ „weiß. Die politisch korrekte Bezeichnung für weiße Menschen. Dabei ist weiß kein biologischer Begriff und er hat auch nichts mit einer Kultur zu tun. Weiß ist eine gesellschaftspolitische Bezeichnung, die besagt: Diese Person wird zur Gruppe der Weißen gezählt und dementsprechend behandelt. Aus Weißsein ergibt sich automatisch eine bestimmte Position in der Gesellschaft, die von der des People of Color-Seins verschieden ist“ (Sow 2008: 42).

oder ein Gegenstand der Phantasie [Hervorhebung im Original], in der sich alles aus dem Streben nach ergibt“ (Memmi 1992: 15). Dieses von Memmi als Wunschgebilde bezeichnete Konstrukt lässt sich somit keinesfalls wissenschaftlich begründen, sondern es muss vielmehr als ein undurchlässiges, in der Gesellschaft stark verankertes illusionäres Gebilde gewertet werden, welches unmittelbar mit Systemen der Macht zusammenhängt. Es erscheint kaum verwunderlich, dass das Christentum zu Zeiten des Kolonialismus eng mit den vorherigen Illusionen um das ‚Weißsein‘ verbunden war und damit eine Legitimation des Rassismus durch eine göttliche Instanz gerechtfertigt wurde; darauf wird bei Betrachtung der postkolonialen Perspektive zurückzukommen sein.

Abwertungen des ‚Anderen‘ bringen unmittelbare Aktionen mit sich, die einerseits auf verbaler, als auch nonverbaler Ebene geschehen, die mit einer selbstschützenden Abwehrreaktion gerechtfertigt werden. Dies zeigt deutlich, dass

der Rassismus eine Aggression ist. Man kann aber auch nach dem *Warum* [Hervorhebung im Original] der Aggression fragen: Der Rassismus ist eine Aggression, die ihren Grund in der Angst hat, ein Gut zu verlieren, das man besitzt, oder von einem Gegner angegriffen zu werden, dem man ein bestimmtes Gut abjagen will und den man eben deshalb beherrschen muß, kurz in der Verteidigung eines tatsächlichen oder potentiellen Vorteils. (Memmi 1992: 106)

Was anhand Memmis Konklusion deutlich wird, ist die Annahme, dass das ‚Eigene‘ sich binär von dem ‚Anderen‘ abgrenzt und das Vertraute somit als einzige, in einer Machthierarchie oben stehende, Norm anerkannt wird, womit aggressive Tätigkeiten in Schweigen gehüllte Anerkennung finden. Als mögliches Beispiel sind hierbei strukturelle und institutionelle Benachteiligungen zu nennen, die den ‚Anderen‘ nach kolonialer Manier ausgrenzen. Darin steckt womöglich der Kern des Rassismus. Trotz jener Erkenntnisse in Bezug auf den zum eigenen Vorteil entworfenen Charakter des Diskriminierungsaktes des Rassismus und vielfach widerlegte Theorien unterschiedlicher Gene, zieht sich der Rassismus in der Geschichte weiter fort, richtet sich auch aktuell weiterhin gegen ‚schwarze‘ Menschen, MuslimInnen, Jüdinnen und Juden, genauso wie gegen Sinti und Roma (vgl. Arndt 2011a: 40-41). Ist das Faktum des biologischen Unterschieds⁶ mittlerweile widerlegt, so rechtfertigt die doch klar unterscheidbare

⁶ Der Rassismus, wie er aktuell aus wissenschaftlicher Sicht verstanden wird, nimmt von seinem ursprünglichen Verständnis deutlich Abstand. Wurde in veralteten Theorien zum Thema von biologischen Unterschieden gesprochen, so weiß man mittlerweile, dass es solche biologischen Unterschiede nicht gibt und diese lediglich eine Konstruktion zur Herstellung einer vermeintlichen Differenz dienen. Es erscheint jedoch trotzdem wichtig zu wissen, dass der Glaube an den biologischen Unterschied die Anfänge des Rassismus darstellt und somit auch das Verlangen nach einer wissenschaftlich belegbaren Rechtfertigung aufzeigt. Dieses Festhalten an initiierten Kategorien von Menschen geht schließlich mit Strategien der Verleugnung einher, die Gemeinsamkeiten des ‚Eigenen‘ und des ‚Fremden‘ radikal ablehnen – auch noch als die Versuche der Biologie eine Erklärung für unterschiedliche ‚Hautfarben‘ kläglich scheitern.

und sichtbare ‚Hautfarbe‘ den Diskriminierungsakt von Rassismus. „Abgesehen davon, dass Grenzen zwischen ‚Hautfarben‘ ohnehin sehr fließend sind, wird dadurch verleugnet, dass jede Grenzziehung, die der Einteilung von ‚Hautfarben‘ dient, eine Erfindung des Rassismus ist“ (Arndt 2011a: 42).

Das Bewusstsein über den Diskurs erscheint zumindest im wissenschaftlichen Bereich reflektiert und zu neuen Wegen bereit, und auch auf den UN-Weltkonferenzen wird fortlaufend über die Problematik diskutiert, in der Hoffnung Lösungsansätze aufzutun. Doch es scheint weiterhin ein im Grunde sich wiederholender Prozess, der in der Praxis lediglich Begriffsveränderungen erfährt und Differenz dabei verschiebt bzw. umdeutet. Schon Theodor Adorno (1997: 277) äußert sich nach dem zweiten Weltkrieg zu der Thematik und erkennt, dass das Wort Kultur an Stelle von Begriffen wie ‚Rasse‘ tritt und man zudem von multikultureller Vielfalt spricht, um vermeintliche Unterschiede zwischen ‚Kulturen‘ anders zu benennen und zu legitimieren.

Diese Vorstellung von Multikulturalität unterscheidet sich letztlich jedoch kaum von einem Denken in Rassenkategorien, denn sie impliziert die Existenz von nach außen distinkten, aber intern homogenen Kollektiven, die zwar gleichberechtigt nebeneinander leben, sich aber nicht miteinander vermischen. (Müller 2014: 415)

Was Müller hier anspricht, scheint den Kern des Problems zu treffen und ergänzt sich mit Étienne Balibars Erklärungen des ‚Neo-Rassismus‘, welcher den Begriff der ‚Kulturen‘ als Ersatz für den Rassenbegriff aufgreift (vgl. Balibar 1992a: 23-38). Dabei geht es nicht mehr um den biologischen Rechtfertigungsversuch, sondern vielmehr um eine Postulierung von ‚kultureller Differenz‘ (vgl. Leiprecht 2016: 230). In dieser ‚kulturellen Differenz‘, die Aggressionen und Ausgrenzungsmechanismen nach sich zieht, zeigt sich also ein Rassismus, der das utopische Gebilde einer abgeschlossenen ‚Kultur‘, inmitten vieler anderer ‚Kulturen‘, als Legitimation seiner Selbst benutzt. Diese Legitimation wird durch die vorgegebenen Lebens- und Denkweisen eines nationalistischen Staates und dessen Institutionen vorgegeben, um einer Vermischung ‚kultureller‘ Differenzen vorzubeugen (vgl. Balibar 1992a: 33).

Die Diskussion über die Problematik kann als positives Auseinandersetzen mit Rassismus gewertet werden, es stellt sich jedoch die Frage, inwiefern vermeintliche Lösungsansätze in Form von neuen, wohlklingenden Begriffen wie Multikulturalität oder Transkulturalität⁷ tatsächlich zu einer Änderung des Diskurses beitragen. Denn sowohl das Schweigen, als auch

⁷ Konzepte von ‚Trans‘ werden in folgendem Werk durch verschiedenste Betrachtungsweisen kritisch und detailliert, auch in Zusammenhang mit dem Thema Rassismus, betrachtet: La Vorano/ Mehnert/ Rau (Hg., 2016).

eine unreflektierte Art der Begriffserneuerung erscheinen weniger sinnvoll, wenn es um das Thema Rassismus geht.

An dieser Stelle möchte die *Kritische Weißseinsforschung* in einem wissenschaftlichen Kontext ihren Beitrag leisten und Aufmerksamkeit für das vorherrschende Hierarchisierungssystem der Gesellschaft schaffen. Die Forschung nimmt „im Sinne des ‚Racial Turn‘ eine Signifizierung von ‚Weißsein‘ als herrschende gesellschaftliche Position(alität) vor“ (Arndt/Piesche 2011: 192). Als Wegbereiterin dieser Forschungsrichtung ist hier Toni Morrison zu nennen, die in ihrem Buch *Im Dunkeln spielen: weiße Kultur und literarische Imagination* (1994) auf literarische Erzählverfahren eingeht und sich die Frage stellt, wie „literarisches Weißsein“ und „literarisches Schwarzsein“ erzeugt werden, und was die Folge dieser Konstruktionen ist (Morrison 1994: 16). Sie zeigt in ihrem Werk auf, wie in der Literatur ‚Anderssein‘ durch eine „befremdete Sprache, metaphorische Verdichtung, Fetischisierungen, die Ökonomie des Stereotyps, allegorische Ausschließung“ (ebd. 87) hergestellt wird und beschreibt ihr Projekt als „[...] ein Bemühen darum, den kritischen Blick vom rassistischen Objekt zum rassistischen Subjekt zu wenden; von den Beschriebenen und Imaginierten zu den Beschreibenden und Imaginierenden; von den Dienenden zu den Bedienten“ (ebd. 125). Morrison legt damit den Grundstein für eine Analysekategorie des ‚Weißseins‘ in der kulturwissenschaftlichen Forschung. Während die *Critical Whiteness Studies* in den USA bereits ein fest etabliertes Forschungsfeld darstellen, nimmt die *Kritische Weißseinsforschung* auch in Deutschland einen immer bedeutenderen Stellenwert ein und erweist sich als eine wichtige Betrachtungsperspektive, wenn es um die kritische Auseinandersetzung mit Rassismus geht.⁸ „Die kritische Hinwendung zu Weißsein kann und darf dabei keine erkenntnistheoretische Ausschließlichkeit zeitigen, sondern muss dieses in seinem komplexen Verhältnis zu Schwarzsein ins Blickfeld der Betrachtung rücken“ (Arndt 2011b: 189).

Zusammenfassend lässt sich Rassismus somit als ein konstruiertes System beschreiben, welches in einem Hierarchieverhältnis ‚Eigenes‘ und ‚Fremdes‘ voneinander unterscheidet und

⁸ Die *Kritische Weißseinsforschung* wird an dieser Stelle nur in einem kurzen Abriss erwähnt, da eine detaillierte Auseinandersetzung mit jenem Forschungsfeld den Rahmen dieser Arbeit überschreiten würde. Dennoch spielt sie in der Rassismusforschung, genauso wie in den Postcolonial Studies eine wichtige Rolle, weshalb sie für den Diskurs durchaus wichtig ist. Zum einen wird der kritische Blick in Bezug auf das ‚Weißsein‘ in der heutigen Gesellschaft hergestellt, und zum anderen erläutert sie den dichotomen Charakter des Rassismus und zeigt damit den auf Differenz situierten Grundstein des Konstrukts auf. „Dabei ermöglicht es die Sichtbarmachung seiner historischen, ideengeschichtlichen, sozialen und kulturellen Konstruktionsprozesse, spezifische Kontextbedingungen herauszuarbeiten und die normativen Konturierungen und Rezeptionen des *weißen* ‚Eigenen‘ sowie damit korrespondierende Konstruktionen des rassialisierten ‚Anderen‘ angemessen zu beleuchten“ (Arndt/Piesche 2011: 192-193).

zu trennen versucht und damit über Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit entscheidet. Dabei steht der ‚weiße‘ Mensch in der Hierarchie ganz oben, was einerseits mit historischen Entwicklungen des rassifizierten Diskurses zusammenhängt und andererseits mit dem allgemeinen Nicht-Hinterfragen dieser Position, die mit der Abwertung ‚schwarzer‘ Menschen, Menschen anderer Glaubensrichtungen und äußerlich nicht der ‚weißen Norm‘ entsprechenden Menschen einhergeht. Während in der Diskussion um die Problematik immer wieder neue Begriffsänderungen stattfinden um den Diskurs zu entschärfen, wird deutlich, dass auch dieses Bemühen letztlich keine Problemlösung mit sich bringt, sondern lediglich neue problematische Begrifflichkeiten wie den der ‚Kultur‘ einführt. Diese Versuche greifen den eigentlichen Kern des Rassismus nicht an, sondern verstecken diesen lediglich unter einem neuen Deckmantel.

3.3 Der Begriff *race* – kritische Auseinandersetzungen

Während die vorherigen theoretischen Auseinandersetzungen zu (Nicht-)Zugehörigkeit und Rassismus als diskursive Grundlage zu verstehen sind, wird dieser Teil vielmehr auf das Deutungsmuster *race* als Analysekategorie, insbesondere in Hinblick auf den literarisch folgenden Text, eingehen. Vor dem Hintergrund der literarischen Betrachtung des Deutungsmusters stellt sich dabei vor allem mit Bezug auf Morrison die Frage, „[...] was Literatur unter dem Druck, den von Rassenvorurteilen durchdrungene Gesellschaften auf den kreativen Prozeß ausüben, zu leisten vermag“ (1994: 17) und weshalb eine kritische Analyse von *race*, notwendig ist, um etwa rassifizierte Hierarchien aufzuzeigen.

Zu verstehen, dass *race* als Deutungsmuster in einem wissenschaftlichen Kontext analytisch zu Ergebnissen eines besseren Verständnisses führen soll, und damit zu einer Verdeutlichung der Macht kultureller Muster, erscheint zunächst schwierig. Denn die Schwierigkeit liegt in der Verankerung eines kulturellen Musters, das sich über lange Zeit und über Generationen verfestigte, ohne dass letztlich kritische Nachforschungen dazu stattfinden würden.

Die Funktion des kulturellen Musters besteht also darin, durch ein Angebot fertiger Gebrauchsanweisungen ermüdende Recherchen zu verhindern, durch selbstverständliche Gemeinplätze eine schwer zu erreichende Wahrheit und das zu Hinterfragende durch das Selbstverständliche zu ersetzen. (Schütz 2001: 63)

Dieses als Selbstverständlichkeit angenommene Narrativ um ein kulturelles Deutungsmuster wird als gegebene Erklärung der Dinge angenommen, ohne den Ursprung und einhergehende Problematiken zu erkennen. So verhält es sich auch mit *race*, dessen problematischer

Hintergrund einerseits bekannt ist und andererseits trotzdem einem allgemeinen Schweigen unterliegt. Hierzu muss festgehalten werden, dass *race* ein Begriff ist, der im deutschsprachigen Raum zwar weniger genutzt wird als beispielsweise in englischsprachigen Ländern wie den Vereinigten Staaten oder Südafrika, dennoch erscheint eine Auseinandersetzung mit diesem auch im deutschen Kontext sinnvoll, da das Deutungsmuster ähnliche Konnotationen mitbringt wie die wissenschaftlich kritische Kategorie ‚Rasse‘; warum diese jedoch in dieser Arbeit dem englischen Begriff weichen musste, wird sich folglich herausstellen.

Zunächst besticht der Begriff durch seinen internationalen Charakter, sowie durch vermeintliche Neutralität. Diese Neutralität bezieht sich auf den Kontext der deutschen Geschichte, die andere Begrifflichkeiten wie ‚Rasse‘ aus dem kollektiven Gedächtnis verbannt, da dieser als relativ schwieriger analytischer Begriff angesehen wird. Damit wäre der Vorteil der Verwendung von *race* jedoch noch nicht gerechtfertigt. Es sind zunächst Argumente zu betrachten, die sich gerade aufgrund genannter Gründe gegen die wissenschaftliche Verwendung von *race* aussprechen. So beschreibt Susan Arndt die Verwendung von *race*, und dessen zuvor als Vorteil festgelegte Neutralität, als problematisch, „da der Begriff *race* aus seinen kulturellen und historischen Bezügen herausgelöst wird und dadurch eine scheinbare Neutralität erhält“ (Arndt 2011b: 187). Bei dieser Begründung bezieht Arndt sich spezifisch auf den deutschen Wissenschaftsbereich, für welchen es ihrer Meinung nach wichtig ist, mit der Analysekategorie ‚Rasse‘ „eindeutige Bezüge zur deutschen Geschichte herzustellen und bestehende historische Zusammenhänge sichtbar zu machen, die einen diskursiven und strukturellen Bogen zwischen ‚Rassen‘theorien [...] kolonialem Genozid und der Shoah spannen“ (ebd.). Damit soll eine Abwehr von Erinnerungen verhindert werden, genauso wie die Distanzierung zum wissenschaftlichen Diskurs (vgl. Lauré al-Samarai 2005: 133).

Den Wissenschaftlerinnen ist, aus persönlicher Sicht, zu Teilen ihrer jeweiligen Argumentation zuzustimmen, wenn es allein um den deutschen Diskurs der Thematik geht. In einem disziplinübergreifenden Kontext, der wie die DaF Kulturstudien auch kulturwissenschaftliche, soziologische, literaturwissenschaftliche, psychologische oder philosophische Ansätze berücksichtigt und dabei immer den ‚fremdsprachigen‘ Kontext der Lernenden bedenkt, erscheint die Verwendung des englischen Begriffs *race* als sinnvolle analytische Kategorie. Nicht zu vergessen ist der spezielle südafrikanische Kontext dieser Arbeit, in welchem die Anwendung des Worts keinesfalls fremd erscheint, ob im alltäglichen Leben oder im wissenschaftlichen Bereich. Damit soll allerdings keinesfalls die Problematik seiner Verwendung heruntergespielt werden, sondern vielmehr soll die Ähnlichkeit des

deutschen und südafrikanischen Diskurses deutlich werden, nicht nur wegen naheliegender historischer Ereignisse, sondern auch in Anbetracht aktueller politischer Gegebenheiten.

Während der Rassismus in seiner Funktion und seinem Entstehen bereits als ein allgemeines Konstrukt verortet wurde, erscheint die analytische Kategorie *race* komplexer und bedient sich einer weitaus differenzierteren Bedeutungsebene. Denn es geht an dieser Stelle nicht um eine schlichte Entscheidung zwischen zwei Wörtern aus verschiedenen Sprachen, die in ihrer jeweiligen Übersetzung gleich sind, sondern *race* lässt sich nicht einfach mit ‚Rasse‘ übersetzen. Der Redakteur Lalon Sander der Zeitung *taz* bricht das Phänomen auf verständliche Weise herunter:

Menschenrassen im Sinne einer zoologischen Taxonomie gibt es nicht, aber Menschen, Institutionen und Staaten behandeln andere Menschen, als gäbe es sie. Darüber müssen wir sprechen können. Auf Englisch tut man das mit ‚race‘, was nichts anderes bedeutet als ‚willkürlich zusammengestellte Menschengruppen, die behandelt werden, als seien sie eine Rasse‘. (Sander 2014)

Während Menschen in Immanuel Kants (1977) frühen Überlegungen in *races* eingeteilt wurden, um menschliche Unterschiede des Körperlichen und Geistigen aufzuzeigen, soll das Wort im heutigen Verständnis wiederum differenzierter verstanden werden. Hier kommt Sanders Erklärung zum Tragen.

In den USA beginnt die Diskussion über jenen Begriff schon in den 1920er Jahren (vgl. Leiprecht 2016: 228), was dazu führt, „[...] dass in der Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen und institutionellen Rassismus ‚race‘ als Produkt einer rassistisch konstruierten Ordnung der Welt dekonstruiert wird und sich keinesfalls mit der realen, angeblich biologisch gegebenen Existenz von ‚races‘ begründen lässt“ (ebd.). *Race* wird nach dieser Auffassung der ursprünglich intendierten Übersetzung entzogen und erhält eine Konnotation, die versucht, die Problematik von Kategorisierungen offenzulegen. Brubaker beschreibt genau diese Intention des Begriffs, verwendet jedoch weiterhin das deutsche Wort ‚Rasse‘ als Beschreibungskategorie.

Um die Realität von Rasse zu begreifen, ist es zum Beispiel nicht nötig zu behaupten, es existierten Rassen. Der Glaube an die Rasse, ob über Redensarten, Ideologien, Erzählungen oder über Kategorien und Klassifizierungssysteme, ist real, genauso wie rassifizierte Sicht-, Denk-, Redeweisen und Behauptungen. Sie haben Folgen, vor allem, wenn sie in mächtige Organisationen eingebettet sind. (Brubaker 2007: 22)

Brubaker zeigt damit das Konstrukt von ‚Rasse‘ auf, und insbesondere, dass ein Sprechen über dieses Konstrukt keinesfalls seine biologische Realität, sondern vielmehr seine in den

Diskursen verankerte Macht aufzeigt, weswegen die Auseinandersetzung weniger den Rassismus bestärkt, als diesen vielmehr kritisch in Frage stellt. Hier kann der englische Begriff *race* bei der Analyse helfen. Denn: „Race doesn’t exist but it does kill people“ (Guillaumin 1995: 107) – ein Zitat, das den Diskurs um *race* treffend beschreibt und dabei insbesondere die Macht des Deutungsmusters aufgreift.

„Rather than applying the label of racism, we need to study the forms of subjectivity that support racial privilege“ (Durrheim/ Mtose/ Brown 2011: 201). *Race* lässt sich im wissenschaftlichen Diskurs somit als Werkzeug beschreiben, um über das Thema des Rassismus sprechen zu können. Dabei wird bei der Analyse des Diskurses bewusst eine Artikulation der Machtverhältnisse vorgenommen, um so die gesellschaftlich-politische Relevanz hervorzuheben. „The subjects that are produced in contexts of race trouble are imbued with subjective qualities and investments that render their participation in these contexts sensible, necessary or even obligatory“ (ebd.) – die Analyse von *race* wird zu einer obligatorischen Aufgabe in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Rassismus. Es gilt schließlich zu verstehen, dass das Deutungsmuster

‘Rasse’ eine *diskursive* [Hervorhebung im Original], keine biologische Kategorie ist. D.h., sie ist die organisierende Kategorie der Sprechweisen, Repräsentationssysteme und sozialen Praktiken (Diskurse), die einen lockeren, oft unspezifizierten Zusammenhang von Unterscheidungen nach physischen Charakteristiken – Hautfarbe, Haarform, physische und körperliche Eigenschaften – als symbolische Markierungen dazu benutzen, um eine Gruppe gesellschaftlich von einer anderen zu unterscheiden. (Hall 1994a: 207)

Auch wenn in dieser Übersetzung Halls nicht der englische Begriff *race* gewählt wurde, sondern eine direkte Übersetzung in das deutsche Wort ‚Rasse‘ erfolgt, so entsprechen seine Worte durchaus dem Narrativ des englischen Wortes. Damit wird deutlich, dass sowohl *race* als auch ‚Rasse‘ je nach wissenschaftlichem Hintergrund ähnliche Intentionen der Bedeutung verfolgen und dass auch ‚Rasse‘ trotz historischer Prägung eine Umdeutung erfahren kann und muss.

Race dient somit in Hinblick auf den südafrikanischen Kontext dieser Arbeit als ein Analysebegriff, der es schafft, die problematische Thematik von Rassismus und damit einhergehende Konstrukte anzusprechen und ein Sprechen darüber ermöglicht. So argumentiert auch Zimitri Erasmus, der sich mit jener Problematik insbesondere in Bezug auf die Historie der südafrikanischen Apartheid auseinandersetzt, folgendermaßen:

I argue we need the analytical conception of ‘race’ in order to name racialized inequalities that continue to thrive behind the apartheid race categories and so differentiate access to various forms of wealth and

wellbeing; to understand what lives behind racialized identifications and challenge their deployment where necessary; and eventually to undermine the idea of race. (Erasmus 2012: 3)

Diese Aussprache für den Begriff *race* beschreibt einerseits die Konstruktion ‚rassifizierter‘ Objekte, die unter Rassismus leiden und andererseits wird deutlich, dass der Begriff als ein Deutungsmuster angesehen werden muss, mit welchem bestehende Differenzen und vermeintliche Ungleichheiten dekonstruiert werden können. Dabei bezieht sich Erasmus auf den südafrikanischen Kontext des Deutungsmusters, was sich aber durchaus auf den internationalen Diskurs übertragen lässt. Was deutlich wird, ist somit die Notwendigkeit über die Problematik von Zuschreibungen und Kategorisierungen zu sprechen, da sich hinter diesen eine politische und soziale Konstruktion versteckt, die, wenn auch unausgesprochen, in Gesellschaften existiert und lebendig in einem hierarchisierten System fortlebt. Ein Verständnis für die Tatsache zu entwickeln, dass „[...] Begriffe wie Weiß und whiteness nicht nur auf die ‚Hautfarbe‘ rekurren, sondern auch auf die ideologische und perspektivische, die materielle und ideelle/kulturelle Basis Bezug nehmen“ (Amnesberger/Halbmayer 2008: 78), erscheint somit letztlich als notwendige Voraussetzung, um die Aktualität des Themas verdeutlichen zu können. Zudem lässt sich festhalten, dass weder eine Kulturalisierung noch eine von der Politik geforderte ‚Vielfalt‘ und ‚diversity‘ die eigentliche Problematik lösen, sondern vielmehr ein Stillschweigen und eine Tabuisierung nach sich ziehen. Was bleibt, ist die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit ungeliebten und negativ besetzten Begriffen von ‚Rasse‘ – oder in dieser Arbeit *race*. Es geht um ein allgemeines, kritisches Prüfen von Begriffen und Werkzeugen, um zu verstehen, dass Ethnizität, Rasse und Nation weniger als Wesen, Dinge, Gebilde, Organismen konzeptualisiert werden, um in der Verstehenspraxis sich deutlich voneinander abgrenzende „Gruppen“ fassen zu können, sondern es geht vielmehr darum, diese als etwas Dynamisches und Wechselvolles zu verstehen und diese vielmehr in alltäglichen Handlungen, Sprechweisen, Deutungsmustern, Organisationen und Institutionen zu verorten, welche wiederum als politisch, sozial, kulturell und psychologische Prozesse zu denken sind (vgl. Brubaker 2007: 21-22). Damit lässt sich abschließend der problematische Charakter von *race* zusammenfassen:

Race intrudes into and disrupts our lives. It contours our practices, the things we say and do, how we interact with others, the choices we make, and how we feel about ourselves and others. In short, race troubles us by structuring how we live and by thus shaping our experiences. Race trouble can thus be defined as a social psychological condition that emerges when the history of racism infiltrates the present to unsettle social order, arouse conflict of perspectives and create situations that are individually and collectively troubling. (Durrheim et al. 2011: 27)

3.3.1 Postkoloniale Perspektiven

Die postkoloniale Perspektive und damit die Postcolonial Studies verstehen sich als übergeordneter Begriff für eine Reihe von Thematiken, die sich mit kolonialen Zuständen, Ereignissen und deren Folgen auseinandersetzen. Dabei geht es um Themen, welche sich in Rassismus, Ethnizität, Nationalismus, Migration, kulturelle Identität, Feminismus, Stereotypisierungen, Räumlichkeit und Materialismus (vgl. Nghi Ha 2011: 178) unterteilen, um nur einige wenige Bereiche innerhalb der postkolonialen Forschung zu nennen. Alle Themenbereiche, die sich in der postkolonialen Perspektive verorten, betrachten sich als Opposition zum Kolonialismus und setzen sich kritisch mit Machtverhältnissen auseinander, die auf koloniale Zeiten und Praktiken zurückzuführen sind. Praktiken wie Segregation, räumliche Verdrängung, Sklaverei, sexuelle Gewalt oder Genozide werden dabei analysiert und in ein Verhältnis zur heutigen Zeit gesetzt, in der jene Gewalttaten immer noch in einem vermeintlich ‚kulturellen Gedächtnis‘ verankert sind. So lässt sich Postkolonialismus als ein übergeordneter Begriff für die kritische Auseinandersetzung unterschiedlicher Disziplinen und Problemstellungen beschreiben, die den Kolonialismus als weltweites Erziehungsprojekt kritisiert. Insbesondere Thematiken des Rassismus und damit einhergehende soziale Ungleichheiten bekommen durch die postkolonialen Perspektive auf wissenschaftlicher Ebene Aufmerksamkeit, und unterziehen sich dem ständigen Versuch einer Dekonstruktion ihrer kategorialen Beschaffenheit. So erklärt Homi K. Bhabha:

Postkolonialität ihrerseits ist eine heilsame Erinnerung an die andauernden ‚neokolonialen‘ Beziehungen innerhalb der ‚neuen‘ Weltordnung und der multinationalen Arbeitsteilung. Eine derartige Perspektive ermöglicht es, Geschichten der Ausbeutung mehr Authentizität zu verleihen und Strategien des Widerstands zu entwickeln. (Bhabha 2000: 9)

Als Wegbereiter und immer noch wichtigste aktuelle VertreterInnen einer postkolonialen Perspektive seien neben dem bereits erwähnten Homi K. Bhabha auch Gayatri Spivak, Edward Said und Frantz Fanon genannt. Gayatri Spivak geht auf sprachliche Macht- und Gewaltakte ein und stellt sich die Frage, inwiefern ‚der Andere‘ in aktuellen und eigentlich postkolonialen Kontexten eine Stimme zum Ausdruck seines Selbst bekommt, oder inwiefern der Kolonisator immer noch Macht auf jene Unterdrückte ausübt. Edward Said hingegen setzt sich mit der europäischen Erfindung des Orients auseinander und beschreibt diesen im Sinne der europäischen Vorstellung als „a place of romance, exotic beings, haunting memories and landscapes, remarkable experiences“ (Said 1977: 1). Er macht deutlich, dass der Orient allein als Konstrukt einer europäischen Imagination definiert werden kann, „als europäische Chiffre des ‚absolut Anderen‘“ (Nghi Ha 2011: 181). Daneben beschäftigt sich Bhabha in seinem Werk

Die Verortung der Kultur (2000) mit den Wechselwirkungen kultureller Räume und Individuen und prägt dabei Begriffe wie den der ‚kulturellen Differenz‘ und der ‚Hybridität‘, wobei die Vorstellung einer „[...] kulturellen Differenz als produktive Desorientierung und nicht als Festschreibung einer vereinnehmbaren Andersartigkeit [...]“ (Bhabha 2000: IX) zu verstehen ist.

Alle drei Wissenschaftler machen auf Formen des kolonialen Rassismus aufmerksam, der in all seinen Facetten durch den Postkolonialismus zu dekonstruieren ist. Aktuelle Kontexte der Moderne werden analysiert, wobei Praktiken des kolonialen Erbes herausgestellt werden, um das allgemeine Konstrukt von Rassismus – und andere Machtverhältnisse – in ein allgemeines Bewusstsein zu rücken und dieses idealerweise dekonstruktiv auflösen zu können.

Besonders in Hinblick auf das Thema *race* muss Frantz Fanon als Teil der *Négritude*-Bewegung genannt werden, die sich mit der durch Kolonialismus ausgelösten Hierarchie zwischen ‚weiß‘ und ‚schwarz‘ auseinandersetzt. Er stellt dabei das machtvolle Verhalten des Kolonialherren gegenüber dem Kolonisierten, den *Verdammten dieser Erde* (Fanon 2017), wie auch der Titel seines zweiten bedeutenden Werks lautet, und beleuchtet damit Verhaltensweisen, die bis in die heutige Zeit mitgetragen wurden. Beschrieben wird das Verhältnis des Individuums zum Staat in einem Dekolonialisierungsprozess, der nach Fanon eine Verdinglichung des schwarzen Individuums rückgängig machen muss. Nicht nur die Beziehung zwischen den Kolonisierten und deren Kolonialherren sollte seiner Ansicht nach eine andere Ebene erreichen, sondern auch die staatliche Ebene muss sich aus den Ketten der Kolonialherrschaft befreien, um eine eigene Geschichte zu schreiben. Denn bisher lebt der Kolonialisierte in einer konstruierten Welt des Kolonialherren, der dem durch ihn fremdbestimmten Land eine fremde Geschichte aufzwingt. „Die Geschichte, die er schreibt, ist also nicht die Geschichte des Landes, das er ausplündert, sondern die Geschichte seiner eigenen Nation, in deren Namen er raubt, vergewaltigt und aushungert“ (Fanon 2017: 43). Kolonialisierte Länder lassen sich somit als ein durch Zwang angeeigneter Gewinn für ein anderes Land beschreiben, das den nach kolonialem Gedanken ‚unterentwickelten‘ Ländern Fortschritt und Moderne bringen möchte, das unter dem Vorwand eines Sendungsglaubens die eigene Religion in die Welt verbreiten möchte und das zudem das eigene Land durch den Raub von Bodenschätzen und Arbeitskräften bereichert. Dabei wurden willkürliche Grenzen zwischen Ländern und Völkern gezogen, die den rassistischen Akt der Kolonialherren unterstützten und bis heute in dieser konstruierten Form fortbestehen. Fanons Lösungsvorschlag für eine Entkolonialisierung erscheint aggressiv und von Gewaltvorstellungen durchzogen, was nicht zuletzt auch mit dem Vorwort Sartres

zusammenhängen mag (Sartre 2017: 7-28). In diesem Zusammenhang sind Fanons Gedanken zum Thema der Nationalkultur von besonderem Interesse für die folgenden literarischen Analysen von Dürrenmatts Werk, in dem sich das Thema Nationalismus neben *race* auch wiederfindet. Ein nationales Bewusstsein ist für den Entkolonialisierungsprozess somit unumgänglich, um sich aus dem aufgezwungenen Machtverhältnis zu befreien. Wichtig ist dabei der Unterschied zwischen einer Nationalkultur und dem ursprünglichen Verständnis von Nationalismus, was an dieser Stelle nicht verwechselt werden soll. Die Schaffung einer „nationalen Souveränität“ (ebd. 207) soll dabei zur Befreiung des/der Kolonisierten führen und eine grundlegende Änderung des bisher gelebten Machtverhältnisses zwischen den Menschen mit sich bringen.

Fanons Werk *Schwarze Haut, Weiße Masken* (2016) greift hingegen deutlicher die oppositionelle Funktion des postkolonialen Rassismus auf, bei dem sich schwarz und weiß gegenüberstehen, und untersucht jene Beziehung in Hinblick auf psychoanalytische Aspekte. Er beschreibt dabei körperliche und sprachliche Auswirkungen des Kolonialismus und betrachtet eingehend die phänomenologische Seite des Rassismus. Der Andere ist in diesem Fall der ‚schwarze Andere‘, der sich eine weiße Maske aufsetzt, um das Eigene zu verbergen. Hinter dieser Maske verbirgt der Kolonisierte seine eigene Sprache, sein eigenes Ich und entwickelt unter dem Zwang des Versteckens einen „Minderwertigkeitskomplex“ (Fanon 2016: 16) – weil der Kolonialherr die eigene Sprache und seine weißen Eigenschaften zur Norm erhebt. Dargestellte Analysen dieses „angeblichen Abhängigkeitskomplexes des Kolonisierten“ (ebd. 72) gehen dabei auf die psychischen Auswirkungen des Kolonialismus auf die/den Kolonialisierte/n ein. Das Werk Fanons greift somit die Problematik kolonialer Beeinflussung auf und verdeutlicht einerseits die aus jener Dichotomie zwischen ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ entstandenen Hierarchisierungen und Kategorisierungen, die jedoch andererseits mit dem bewussten Aufzeigen gewissermaßen dekonstruiert werden soll. Der ‚schwarze‘ Mensch befindet sich in diesem Abhängigkeitsverhältnis noch immer in den Ketten des weißen Kolonisators, den er als seinen überlegenen Herrn anerkennt. „Der Weiße will die Welt; er will sie für sich allein. Er entdeckt sich als der prädestinierte Herr dieser Welt. Er unterjocht sie für sich allein. Zwischen ihm und der Welt stellt sich ein aneignendes Verhältnis her“ (ebd. 110). Das ‚Weißsein‘ erscheint in diesem Zusammenhang als die Norm, welche auch von den ‚Schwarzen‘ erreicht werden möchte. Dabei geht es weniger um äußerliches ‚Weißsein‘, als vielmehr um Implikationen des ‚Weißseins‘, welche bis heute den Status eines Individuums in den meisten Gesellschaften bestimmen. Das einzige Schicksal des schwarzen Menschen, ist somit das Schicksal weiß zu sein (ebd. 11), indem er sich vermeintlich spezifischen

Sprecharten, Verhaltensweisen und auch äußere Merkmale anzueignen versucht. Hin- und hergerissen zwischen ‚schwarz‘ und ‚weiß‘, zwischen eigen und fremd, bewegt sich das ‚schwarze‘ Individuum zwischen einer dichotomen Konstruktion eines Machtgebildes, welches sich als hochgradige Form des Rassismus bezeichnen lässt. Wichtig zu betonen ist an dieser Stelle, dass Fanon den kolonialen Rassismus als eine Ausbeutungsform bezeichnet, die anderen Rassismen gleicht. „Alle Formen der Ausbeutung ähneln einander. Alle leiten ihre Notwendigkeit von irgendeinem biblischen Gesetz her. Alle Formen der Ausbeutung sind identisch, denn alle finden auf ein und dasselbe ‚Objekt‘ Anwendung: den Menschen.“ (ebd. 77). Auch wenn Fanon insbesondere die individuelle Ebene in jenem Kampf betrachtet, so spielen gesellschaftliche wie auch staatliche Aspekte eine ebenso wichtige Rolle, die in Bezug auf den südafrikanischen Kontext und das literarische Beispiel dieser Arbeit von Relevanz zeugen, was im folgenden Analyseteil zu zeigen sein wird.

Die postkoloniale Perspektive lässt sich abschließend als relevanten Blick auf aktuelle Entwicklungstendenzen in der Auseinandersetzung mit Rassismus festhalten. Es geht dabei um die Verdeutlichung hierarchischer Strukturen, die auf den Kolonialismus zurückzuführen sind und bis heute Spuren hinterlassen. Allen postkolonialen Theorien geht es letztlich um die Sichtbarmachung jener Dispositionen, die für eine Dekonstruktion der Machtverhältnisse maßgeblich erscheint. Welche Auswirkungen der Kolonialismus und seine extreme Form der Apartheid letztlich aufzeigen, muss in Hinblick auf Südafrika betrachtet werden.

3.3.2 Race in Südafrika

„Was ist Südafrika? Ein Kessel, in dem 2,5 Millionen Weiße 13 Millionen Neger knüppeln und einpfuschen. [...] Weil die Struktur Südafrikas eine rassistische Struktur ist“ (Fanon 2016: 76). Auch dieser Abschnitt soll mit der Aussage Fanons begonnen werden, trifft er doch den Kern in der Beschreibung des Landes. Südafrika kämpft nicht erst seit den prägenden Ereignissen der Apartheid, mit hierarchischen Verhältnissen, Machteroberungen und gleichzeitigen Unterdrückungsmechanismen. Schon der Kolonialismus fügte dem Land Gewalt zu, wie auch vielen anderen afrikanischen Ländern, was sich daraufhin durch das Regime der Apartheid noch zuspitzen sollte. Wichtig sind deshalb auch spezifische Beschreibungsformen Süd(Afrikas), die sich dem kolonialen Erbe zuschreiben lassen. Carlotta von Maltzan bringt insbesondere das aus ‚europäischer‘ oder ‚westlicher‘ Sicht entstandene Afrika-Bild auf den Punkt, welches sich als „Idee [...oder] als sogenannter Kulturraum [...] europäische(r) Sehnsüchte und Fantasien“ (von Maltzan 2010: 146-147) beschreiben lässt. Interessant ist diese Aussage vor allem unter

Anbetracht allgemeiner Definitionen von ‚Kultur(en)‘, die sich wie zuvor schon erwähnt einer allgemein klischeebesetzten und oftmals unter den Rassismus fallenden Beschreibung erfreuen.

Unter diese illusionäre Vorstellung fällt dabei auch Südafrika, insbesondere in Hinblick auf die immer wieder pauschalisierende Art der Beschreibung eines afrikanischen Landes unter dem Decknamen des gesamten Kontinents. Es gibt dieses Afrika nicht, weil Afrika „kein Land, sondern ein Kontinent heterogener und oft mehrfach fragmentierter Gesellschaften“ (Zimmermann 2004: 15) ist. Allein in Südafrika gibt es dreizehn offizielle Landessprachen, die für den durch Heterogenität und Diversität herausragenden Charakter des Landes sprechen. Dass jene ‚westlichen‘ Vorstellungen einer kolonialen Konzipierung entspringen und auch zu dem Entstehen des Apartheidregimes beitrugen, scheint dabei evident. *Race* ist somit ein in Südafrika schon lange bekanntes Problem, mit welchem sich die Menschen vor Ort täglich auseinandersetzen. Nicht zuletzt die Studentenproteste in 2016, wie schon in der Einführung erwähnt, zeigen dabei die Aktualität der Problematik und den Wunsch einer allgemeinen Gleichberechtigung zwischen ‚schwarz‘ und ‚weiß‘.

Die drastischsten Auswirkungen für heutige Gegebenheiten in Südafrika stellt wohl das Apartheidsystem (1948-1994) dar, welches eine strikte ‚Rassentrennung‘ verfolgte und dabei einen Rassismus par excellence verübte. Die Unterscheidung der Menschen nach ihrer Hautfarbe beginnt dabei bereits mit dem afrikaansen Nationalismus, der sogar vor dem Beginn des deutschen Nationalsozialismus offizielle Trennungen zwischen der weißen und schwarzen Bevölkerung verhängt und körperlichen Kontakt zwischen diesen in strikter Oppositionen angesehenen Menschengruppen verbot (vgl. dazu Hagemann 1991: 416).⁹ Aufgrund des Nationalsozialismus in Deutschland musste sich das Regime der Apartheid mit seinem Beginn ab 1948 detaillierteren Fragestellungen der weltweiten Aufmerksamkeit stellen und begründete das systematische Trennen von Menschen verschiedener ‚Hautfarben‘ mit kulturellen Unterschieden statt mit biologischen Rechtfertigungen (vgl. Fredrickson 2002: 3-4). „No better

⁹ Es liegt der Verdacht nahe, dass das später entstandene System der Apartheid und das System des Nationalsozialismus gewisse Verbindungen mit sich bringen, wozu es jedoch keine offiziellen Belege gibt. Dennoch lassen sich gewisse Parallelen ausmachen, die nicht zuletzt mit den kolonialen Ausbeutungen Namibias (früher Südwestafrika) und den Völkermorden der Herero und Namas zusammenhängen, für welche sich Deutschland verantwortlich zeigt. Mit genannten Gesetzen der ‚Rassentrennung‘ fand somit eine Identifikation der Deutschen mit dem afrikaansen Nationalismus statt, der an jene Kolonialzeit erinnerte und sich damit Sympathien auf Seiten der Deutschen erwarb. Somit erscheint es folglich logisch, dass „[...] der gerade aufblühende afrikaanse Nationalismus mit seinem überlieferten Konzept der strikten Rassentrennung einen kräftigen Schub erhielt, der nach dem nationalistischen Wahlsieg von 1948 vermutlich dazu beigetragen hat, eine radikalisierte Version der Rassentrennung, eben Apartheid, Wirklichkeit werden zu lassen“ (Hagemann 1991: 436). Diese Zusammenhänge scheinen insbesondere in Hinblick auf den Hintergrund dieser Arbeit interessant zu sein, denn das Thema *race* soll nicht wie anfänglich angedacht nur im südafrikanischen Kontext problematisiert werden, sondern auch im deutschen Kontext von Deutsch als Fremdsprache eine berechtigte Thematik der Auseinandersetzung darstellen.

example can be found of how a ‘cultural essentialism’ based on nationality can do the work of a racism based squarely on skin color or other physical characteristics” (ebd.). Damit greift George M. Fredrickson nicht nur den aktuellen Diskurs um einen kulturalistischen Rassismus auf, sondern erklärt gleichzeitig ein grundsätzliches Muster in der Rechtfertigung von *race* und Rassismus. Die Apartheid verfolgte ihr Ziel der Segregation dabei mit Mitteln der räumlichen, sozialen und körperlichen Trennung, die bei Nichteinhalten lebensbedrohliche Folgen mit sich führte. „By applying the recommendations of the Carnegie Commission, for example, the ‘poor white’ problem was addressed by creating separate and unequal schooling for black and white children. Apartheid legislation further deepened and entrenched monolithic segregation in all aspects of life“ (Durrheim et al. 2011: 19). Die sogenannte „Bantu Education“ sollte somit von Anfang an eine Benachteiligung für schwarze Menschen schaffen, die in ihrer schulischen Ausbildung eine qualitative Benachteiligung erfuhren, um eine weiße Oberschicht in angesehenen Berufsfeldern zu legitimieren. Dieser Gesetzesentwurf zeigt somit eine sich selbst erfüllende kulturelle und damit rassistische Behauptung auf.

Auch geographisch wurden Abgrenzungen geschaffen: Behausungen für schwarze Menschen wurden hinter die topographischen Grenzen der Stadtkerne verlegt und eine Gestattung des Betretens des Zentrums wurde ihnen nur zum Verrichten von Arbeit für das weiße Apartheidregime gewährt, bevor sie wieder in die Peripherie eines sich menschenwürdig äußerst problematisch erweisenden Alltags zurückkehrten. Gezielte institutionell hervorgerufene Ausgrenzungen von alltäglichen Dingen des Lebens wurde ihnen aufgrund der ‚Hautfarbe‘ verwehrt. „But racism was not only a force created and maintained by government structures, the courts or the police. Racial hatred was established in a myriad of minute acts of indignity that were perpetuated by ordinary people“ (Durrheim et. al 2011: 7). Auch wenn an dieser Stelle der individuelle Apartheidgedanke aufgegriffen wird, so waren es letztlich vielmehr die Institutionen, welche das strikte Hierarchie- und Machtverhältnis der Apartheid öffentlich und im großen Stil umsetzten. Diese sich nicht in Details verlierende Darstellung der Apartheid soll lediglich einen groben Überblick über damalige Gegebenheiten bieten, um letztlich den Hintergrund des literarischen Beispiels besser einordnen zu können. Als durchaus erwähnenswert erweist sich in diesem Zusammenhang somit ein während der Apartheid ins Leben gerufenes Projekt, welches in Dürrenmatts Text deutliche Parallelen entdecken lässt und folglich näher Erläuterung finden muss.

Das Project wurde Mitte der 1970er Jahre durch das Apartheidregime ins Leben gerufen und erhoffte sich die Entdeckung einer chemischen Waffe, die als biologische bzw. ethnische Waffe gegen ‚schwarze‘ Menschen angewandt werden sollte. Leiter dieses Projekts war der

Kardiologe Wouter Basson, der auch als Dr. Death bezeichnet wird. „Der Deckname seiner Mission lautete ‚Project Coast‘, ‚Projekt Küste‘, Aufbruch zu neuen Ufern. Gemordet wurde im alten Stil“ (Grill 2002: 1). Ziel des Projekts war die Aufrechterhaltung bzw. die Schaffung einer rein ‚weißen‘ Gesellschaft auf Basis der Apartheidpolitik. Selbst für Nelson Mandela sei dabei an einer besonderen Giftmischung geforscht worden sein, die seinem Leben auf der Gefängnisinsel Robben Island ein Ende bereiten sollte (vgl. ebd.). Besonders aktiv wurde an einem ‚Medikament‘ geforscht, welches Frauen in Geflüchteten-Camps unfruchtbar machen sollte, um die weitere ‚Ausbreitung‘ der ‚schwarzen‘ Bevölkerung einzuschränken. Nach Aussagen beteiligter Ärzte war man sich durchaus bewusst über die identische physiologische, biochemische und endokrinologische Beschaffenheit des menschlichen Körpers, ob ‚schwarz‘ oder ‚weiß‘; trotzdem wurde daran geforscht, eine ‚Medikation‘ zu entwickeln, die sich je nach ‚racial lines‘ anders auswirken würde (vgl. dazu Singh 2008: 7). Wie vielen Menschen aufgrund dieses Projekts das Leben genommen wurde, ist bis heute unklar, und aufgrund fehlender Beweise der Tötungsakte außerhalb Südafrikas (wie beispielsweise in Namibia) wurde Basson nach fünfjährigen Gerichtsverhandlungen für nicht schuldig erklärt. Seine Lizenz als Kardiologe wurde ihm jedoch entzogen.

Es wird deutlich, dass hinter der Apartheid ein machtvolleres Gebilde des Rassismus steckte, welches sich aus der Utopie einer Rassentheorie speiste und dabei Schritte vollzog, die eine alleinige Existenz der weißen Minderheit gewähren sollten. So erscheint es durchaus verständlich, dass das über fünfzig Jahre anhaltende Regime bis heute für Nachwehen in Südafrika sorgt und vierundzwanzig Jahre nach dem offiziellen Ende der Apartheid am 27. April 1994 noch immer rassistische Strukturen aufzufinden sind – „South Africa remains one of the most socio-economically unequal countries in the world. This inequality is the product of apartheid“ (Durrheim et al. 2011: 16). Genau aus diesem Grund erscheint eine kritische Auseinandersetzung mit *race* geradezu unabdingbar – ob in Bezug auf den südafrikanischen, deutschen oder einen weltweiten Kontext.

4. Die Verarbeitung von *race* im literarischen Beispiel

Der weniger bekannte Text *Die Virusepidemie in Südafrika* von Friedrich Dürrenmatt (2006 [1994]) lässt sich als eines seiner Spätwerke kategorisieren, das nur wenig Bekanntheit erzielte. Während Dürrenmatt die Reinschrift des Werkes am 13. November 1989 unter dem ursprünglichen Titel *Anti-Apartheid* datiert, wird der Text erst nach seinem Tod vom 14. September 1990 veröffentlicht. Als Publikationsdatum der Kurzgeschichte wäre dabei der 14. März 1994 zu nennen, kurz vor dem offiziellen Ende der Apartheid am 27. April 1994. Dürrenmatts Text ist bis heute eher unbekannt und wird lediglich in einem Sekundärtext von Jacomien van Niekerk und Waldo Grové analysiert, der 2017 in der *Acta Germanica* erschien und findet zudem Erwähnung in einem Artikel von Boubacar Boris Diop (2015). Der kurze Text Dürrenmatts muss einerseits auf seine Erzählverfahren und -perspektiven untersucht werden, die das Deutungsmuster *race* darstellen, wobei auch seine spezifische Textform der Parabel in ihrer dekonstruktivistisch angelegten Art und Weise eine entscheidende Rolle bei der Interpretation spielt. Weitergehend wird der Frage nachgegangen, inwiefern der Text mit stereotypen Konstruktionen spielt und welches konträre Verhältnis dabei zwischen Afrika und Europa bzw. zwischen Südafrika und der Schweiz im Speziellen aufgebaut wird. Letztendlich soll der Fragestellung nachgegangen werden, inwiefern der Text tatsächlich als eine Dekonstruktion oder gar dystopische Darstellung von *race* gelesen und interpretiert werden kann, wie es die These dieser Arbeit behauptet, oder ob es sich doch um ein kolonial exotistisch geprägtes Werk handelt, welches sich bewusst oder unbewusst rassistisch-nationaler Muster bedient, die eine Dekonstruktion schwammig erscheinen lassen.

4.1 Erzählverfahren/-perspektiven¹⁰ in Dürrenmatts Text

In Südafrika bricht ein Virus aus, welches alle weißen Menschen schwarz werden lässt, sodass keine eindeutige Unterscheidung zwischen den Menschen getroffen werden kann, da plötzlich alle dieselbe Hautfarbe haben. Das zwanghafte Festhalten an diesen Kategorien ist dabei als Plot der Parabel zu nennen. Die Erzählung Dürrenmatts bedient sich besonderer Erzähltechniken, die für den Fokus auf das Thema *race* sorgen, welches es fortan im Detail zu betrachten gilt. Die folgende Darstellung dient zunächst als Grundlage für das Erzählverfahren und das inhaltliche Durcheinander von Kategorisierungen, mit welchen der Text spielerisch

¹⁰ Folgendes Kapitel orientiert sich an der Gliederung und den Erkenntnissen zur Erzähltheorie nach Matías Martínez und Michael Scheffel (2012), wobei diese durch Grundlagen von Gerald Genette (1994) und Michail Bachtin (1989) Ergänzung finden.

umgeht. Dabei zeigt die Abbildung den Ursache-Wirkungs-Komplex des Textes auf und unternimmt den Versuch einer Überblickenden Zusammenfassung der Handlung. Abbildung 1 bietet einen visuellen/grafischen Überblick über die Haupthandlungsstränge der Erzählung:

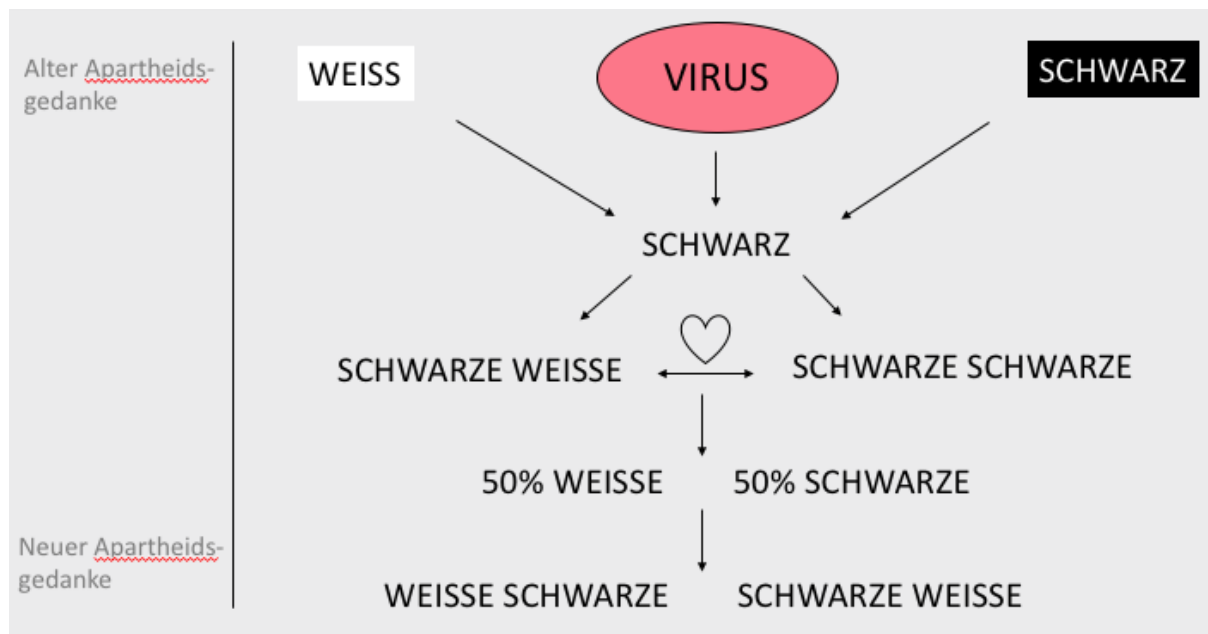


Abbildung 1: Handlungsdarstellungen

Das in der Abbildung dargestellte strikt konzipierte Oppositionsverhältnis von ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ bestimmt die Handlung der Parabel und wirkt sich auf die vermeintliche Hauptaussage der Parabel aus, was durch die intensive Auseinandersetzung mit der dekonstruktiven Textwirklichkeit im Mittelpunkt der nachfolgenden Betrachtungen stehen wird.

Dürrenmatts Text *Die Virusepidemie in Südafrika*¹¹ folgt im Gegensatz zu vielen seiner anderen Werke kaum interpretatorischen Versuchen, weshalb diese Analyse der Erzählung von wenigen Vorbehalten und vermeintlich einschneidenden Erkenntnissen geprägt ist. Als Grundlage für die Interpretation des Textes sollen daher zunächst seine Erzählverfahren und Erzählperspektiven betrachtet und erläutert werden, die schließlich zu interpretativen Schlussfolgerungen in Bezug auf das Thema *race* führen. Dass es sich nicht um eine detaillierte Erzählung handelt, sondern vielmehr um eine Kurzgeschichte, welche das Lesen zwischen den Zeilen verlangt, deutet bereits auf die Dichte des Textes hin, die als Spezifikum des Erzählverfahrens aufgefasst werden kann. Dabei bedient sich der Text allegorischen und metaphorischen Mitteln, die in stereotypen Äußerungen enden, wenn es beispielsweise um die

¹¹ Direkte Zitate aus dem Primärtext *Die Virusepidemie in Südafrika* (2006) von Friedrich Dürrenmatt werden im Folgenden durch einfache Seitenzahlen in Klammern gekennzeichnet.

Beschreibung der ‚schwarzen‘ Menschen im System der Apartheid geht. Kaum zufällig hat Dürrenmatt den bürokratischen bzw. den institutionellen Bereich seiner Darstellung gewählt, der mit dem auftretenden Virus in Südafrika umzugehen versucht. Individuelle Gefühlswelten oder die schlichten Beschreibungen eines Individuums finden in seinem Text keinerlei Erwähnung; vielmehr beschränkt sich seine Erzählung auf verallgemeinernde und pluralistische Perspektiven, welche die staatliche Macht der ‚weißen‘ Bevölkerung und den einhergehenden Irrsinn kategorialer Deutungsmuster betonen. Die Parabel bedient sich dabei an historischen Fakten und kombiniert diese mit einem parabolischen Virus, das den fiktiven Teil der Erzählung darstellt und damit den problematischen Charakter von Rassismus hervorhebt. Dass dies durch bestimmte Darstellungsformen des Textes ausgelöst wird und die Frage nach dem ‚Wie‘ einer Erzählung sich notwendigerweise für das ‚Was‘ verantwortlich zeigt, soll im Folgenden deutlich werden. Als Grundlage dieser Darstellungs- und Handlungsebenen soll die Analyse des erwähnten Zusammenspiels von Fakt und Fiktion dienen, das als durchaus prägnantes Merkmal der Erzählung gewertet werden muss.

4.1.1 Fakt vs. Fiktion

Zur Zeit der Apartheid, in der der Text Dürrenmatts entstand, lässt sich diese Form der zynischen Betrachtung der ‚Rassentrennung‘ als der Versuch einer Verleugnung der Wirklichkeit erklären, oder aber als Versuch einer faktualen Darstellung eines fiktiven Konstrukts. Betrachtet man eine Definition der Erzähltheorie zum faktualen und fiktionalen Erzählen, so wird einerseits die Verschiedenheit der dargestellten Realität deutlich, die sich je nach Erzählung eben als faktual oder fiktional herausstellen kann. Danach kann von realen Begebenheiten oder erfundenen Dingen erzählt werden und beide Fälle des Erzählens können entweder in alltäglicher Rede oder poetisch dichterischer Weise dargestellt werden (vgl. Martínez/Scheffel 2012: 12). Eine nichtdichterische Erzählung wie die von Dürrenmatt würde somit als faktuales Erzählen bezeichnet werden, sie stellt jedoch gleichzeitig einen Sonderfall der faktualen Erzählung dar, indem sie von dem erfundenen und fiktiven Ereignis des Virus erzählt. Es wird bereits deutlich, dass diese Differenzierung von Texten als durchaus problematisch einzustufen ist, handelt es sich schließlich genaugenommen bei jedem Text um einen fiktiven. Der Unterschied zwischen Fakt und Fiktion ist fließend und es lässt sich letztlich nicht von der Form der Erzählung auf den Wahrheitsgehalt dieser schließen. Als Dichtung im klassischen Sinn kann Dürrenmatts Texts somit nicht bezeichnet werden, dennoch ist seine Erzählung eine fiktionale, denn „fiktional ist ein Text nicht an und für sich, sondern in einem

bestimmten historischen und sozialen Kontext, d.h. er ist fiktional für ein Individuum, eine Gruppe, eine Gesellschaft, in einer bestimmten Situation, in einer bestimmten Epoche“ (ebd. 17). Die narrative Instanz in Dürrenmatts Text lässt sich als fiktionaler Erzähler bezeichnen, der eine eigene Wahrheit für sich beansprucht und dabei den in Südafrika ausgebrochenen Virus auf der Textoberfläche als fiktive Wirklichkeit für sich beansprucht. Es ist deshalb wenig verwunderlich, dass Dürrenmatts Erzähler gewissermaßen auf ein Ereignis referiert, das in Form des Systems der Apartheid zwar faktual bereits besteht, das durch deren Dekonstruktion mit Hilfe eines Virus jedoch einen in der Zukunft liegenden fiktiven Charakter erhält. Diese Annahme stört sich dabei nicht an der verwendeten Zeitform des Präteritums, die im Moment des Lesens auf ein in der Vergangenheit liegendes Ereignis verweist, durch eine Wendung auf der zweiten Seite des Textes jedoch einen Hinweis auf ein gegenwärtiges und zukünftiges Problem gibt. Deutlich wird dies, wenn der Ministerrat einberufen wird, um über die Ereignisse des Virus zu sprechen und der Finanzminister „eben aus Europa kam“ (8). Das Adverb „eben“ impliziert in diesem Zusammenhang die Aktualität der Ereignisse und gibt der Erzählung zudem einen realen Charakter, was wiederum in der Recherche um die historischen Begebenheiten der Apartheid deutlich wird. Denn das Ende der Apartheid, auf welches sich der Text bezieht, liegt während des Verfassens des Textes noch in weiterer Ferne, und trotzdem schafft es die narrative Instanz, den Text sozusagen für alle Zeiten zu konservieren und ihm eine universale Gültigkeit zu verschaffen. Der ursprüngliche Titel *Anti-Apartheid* macht die Nicht-Veröffentlichung zu dieser Zeit durchaus verständlich, war die Schweiz schließlich während der Apartheid geschäftlich mit Südafrika involviert.¹² Dieses Spiel mit Fakt und Fiktion wird auch durch die Nennung der faktualen Marke und des Unternehmens „Swissair“ (10) deutlich, mit dessen Flugzeug die schwarzgewordenen Bankiers zurück in die Schweiz fliegen, wo man ihre Identität bezweifelt und daraufhin investierte Milliarden von Südafrika zurückverlangt (ebd.).

Dass die fiktionale Erzählung ein Ereignis in Form des Virus schildert, das zunächst als dekonstruktivistische Idee von radikaler ‚Rassentrennung‘ zu deuten ist und ohne die Einbeziehung historischer Belege wohl auch als schlichte Erfindung einer Verwandlung aka Gregor Samsa (Kafka 2005) bezeichnet werden kann, wird durch spätere Erkenntnisse zu einer absurden Wahrheit in Form des Project Coast (vgl. Kapitel 3.3.2) deutlich. Die zunächst als Fiktion konzipierten Änderungen der Hautfarben zeigen bekannte Muster

¹² Details zu jenen Verbindungen können im Werk von Mascha Madörin (2008) nachgelesen werden, die sich mit den Geschäften der Schweiz in Südafrika während der Apartheid auseinandersetzt.

dekonstruktivistischer, gar kafkaesker Erzählungen auf,¹³ die sich zu einem späteren Zeitpunkt als illusionäre Wahrheit von Rassismus in Südafrika herausstellen sollen, bei dem die Schweiz auch ihre Teilhabe zeigt. Umso interessanter ist auch die letztendliche Publikation der Erzählung, die nur wenige Wochen vor dem offiziellen Ende der Apartheid mit dem neutraleren Titel *Die Virusepidemie in Südafrika* (Dürrenmatt 2006 [1994]) veröffentlicht wird. Durch das zeitlich in der Zukunft liegende Ende der Apartheid wird damit der fiktionale Wert der Erzählung nochmals hervorgehoben.

Wichtiger als den Text in eine fiktionale oder faktuale Kategorie zu drängen, erscheint daher sein spezifischer Umgang mit Fakt und Fiktion. Die erzählte Welt in Dürrenmatts Text wirkt durch ihre Form der Darstellung wie der Bericht einer Zeitung über besagte Ereignisse in Südafrika. Dieser Effekt einer vermeintlich faktualen Erzählung wird durch die offiziellen Bezeichnungen der Charaktere wie Regierungspräsident, Justizminister, Bankier und Polizist unterstützt. Der Anschein von Faktualität wird dabei durchgehend durch stereotype und verschlüsselte historische Verweise, wie beispielsweise den Aufstand in Soweto von 1976, unterstützt, wenn es am Ende heißt:

Die Eltern der weissen Schwarzen, die schwarze Weisse und schwarze Schwarze waren, empörten sich und mit der Unterstützung der übrigen Bevölkerung, der Polizei und des Militärs, ja des Ministerrats, fegten sie den Regierungspräsidenten weg, der nach Angola flüchtete (auch Namibia war vom Virus erfasst worden). (12)

Es handelt sich weniger um offensichtliche Verweise, sondern vielmehr um versteckte Implikationen, die an dieser Stelle nicht nur eine dekonstruktive Anspielung auf die Schüleraufstände von Soweto darstellen könnten, sondern zudem auf den deutschen Kolonialismus in Namibia anspielen, der bis heute noch deutliche Spuren nach sich zieht. Auch der ursprünglich biologische Rechtfertigungsgrund des Rassismus wird im Text aufgegriffen, indem die schwarz gewordene Bevölkerung ihre eigentlich weiße Hautfarbe ärztlich nachweisen sollten, „aber die Ärzte waren teils ihrer Aufgabe nicht gewachsen, teils bestechlich, teils ohnehin für die schwarzen Schwarzen“ (10). Mit dieser Aussage werden einerseits stereotype Zuschreibungen vorgenommen, andererseits wird die Idee des biologischen Unterschieds direkt durch jene Klischees wieder aufgehoben, was für die utopische Idee rassistischer Unterschiede spricht.

Letztlich muss natürlich das Festhalten am System der Apartheid benannt werden, welches in der Erzählung primär erscheint. Die faktuale Illusion eines Unterschieds zwischen ‚schwarz‘

¹³ Vgl. dazu Kafka (2005).

und ‚weiß‘ wird durch den fiktiven Virus des ‚Schwarzseins‘ dekonstruiert und erfährt am Ende des Textes eine Desillusion.

Es wird deutlich, dass Dürrenmatts Text ein durchaus geschicktes Spiel mit Fakt und Fiktion offenbart, welches den Spielraum für Interpretationen umso größer erscheinen lässt. Das Werk Dürrenmatts lässt sich somit in vielerlei Hinsicht als faktuale Erzählung charakterisieren, da sie weniger Referenzialisierbarkeit für sich beansprucht, als dass sie vielmehr übergeordnete Intentionen verfolgt, die die allgemeine Problematik von *race* und einhergehender radikaler Systeme aufzeigt. Erscheint die Erzählung bei erster Betrachtung ernst und weniger fiktiv, so erkennen die LeserInnen bei genauerem Lesen einen ironischen Unterton, der geschickt mit stereotypen Zuschreibungen und illusionärem Gedankengut des Rassismus spielt. Damit entsteht der Eindruck einer universalen Gültigkeit des Textes, dessen Aussage sich nicht nur auf Südafrika, sondern auf jedes andere Land der Welt beziehen kann. Denn „der Text hätte auch im rassistischen Amerika der Sechszigerjahre, in der Karibik oder einem der vielen Orte der Welt angesiedelt werden können, an denen jeder Tropfen Blut gezählt wird und dies sich mehr oder weniger auf die soziale Stellung des Einzelnen auswirkt“ (Diop 2015: 60). Diese Aussage Diops erscheint bei der Analyse des Textes von ungemeiner Relevanz, denn damit wird der doppeldeutige Charakter des Textes hinsichtlich der Unterscheidung von Fakt und Fiktion hervorgehoben, der im Folgenden durch seine Darstellungsformen und seine eigentliche Handlung näher betrachtet werden soll. Hierzu sei zwischen der Vermittlung und dem Inhalt zu unterscheiden, um letztlich die Referenz auf Tatsachen durch die erzählte Welt fiktionaler Behauptungssätze (vgl. Martínez/Scheffel 2012: 24) erkennen und deuten zu können.

4.1.2 Darstellungsformen (das ‚Wie‘)

Die Virusepidemie in Südafrika lässt sich als ein Text von besonderer Dichte beschreiben, der auf wenigen Seiten eine Fülle an Informationen transportiert und dabei mit Fakt und Fiktion spielt. Die Darstellung der Handlung lässt sich mit spezifischen Mitteln der Erzähltheorie analysieren, die sich insbesondere auf die Zeit, den Modus und die Stimme des Erzählens fokussieren und dabei Fragen nach der Dauer der Erzählung, ihrer Ordnung, der Mittelbarkeit und der Stellung des Erzählers stellen.

Die Struktur der Erzählung lässt sich als geradlinig beschreiben, die sich dennoch durch verschiedene Perspektivwechsel auszeichnet. Wirkt die Parabel zunächst wie ein abstrakter und rational wiedergegebener Bericht der Umstände in Südafrika, so fällt bei genauerer Analyse die

spezifische Sichtweise des Erzählers auf, die sich als gegnerische Haltung zum System der Apartheid einstufen lässt. Ob der Erzähler dabei selbst bei jenen Ereignissen partizipiert, wird erst am Ende (12) der Erzählung deutlich, wenn sich der personale Erzähler als Ich-Erzähler entpuppt und dabei selbst zu einer Figur der Handlung wird. Diese besondere Erzählweise hängt unmittelbar mit den Ereignissen der Erzählung zusammen. Während anfangs eine Berichterstattung zu den Vorfällen in Zusammenhang mit einem Virus in Südafrika zu Zeiten der Apartheid erfolgt, wendet sich die Erzählung im Verlauf zu einer durchaus weniger distanzierten Form, die letztlich durch den genannten Wechsel der narrativen Instanz zu einem Ich-Erzähler gestützt wird. Dabei verweisen auch schon van Niekerk und Grové (2017) in ihrem Artikel zum Text auf den transformierenden Aspekt der Erzählung, der nach Deleuze und Guattari (1994, 2004) ¹⁴ als „becoming minor“ bezeichnet wird und somit als komplementärer Akt der eigentlichen Intentionen des Apartheidregimes gelesen werden kann. Dürrenmatts Geschichte kann damit als umgekehrte Übung in der Untergrabung des überheblichen Status des Weißseins gelesen werden (vgl. van Niekerk/Grové 2017: 51). Inwiefern diese dekonstruktive Darstellung der *Négritude* die Aussage des Textes bestimmt soll im nächsten Kapitel zur Diskussion gestellt werden.

Zunächst soll jedoch das besondere Verhältnis von Erzählzeit und erzählter Zeit erwähnt werden, welches durch die Kurzform der Parabel und deren dichte Erzählung der Ereignisse von mehreren Wochen (vgl. 8) prägnant hervorsteht. Die zeitraffende Dauer der Erzählung schafft eine Distanz zum Text, der weniger eine emotionale Identifikation mit vermeintlichen Figuren oder Schicksalen der Erzählung impliziert als vielmehr die schlichte chronologische Berichterstattung eines bedeutenden Vorfalls, was schließlich durch zitierte Figurenrede durchbrochen wird. Die zitierte Figurenrede reduziert die Distanz zum Erzählten, da der vermittelnde Erzähler hinter dieser Rede zurücktritt und die Möglichkeit zu unmittelbarer Mittelbarkeit im Sinne des dramatischen Modus bietet. Dabei kommen lediglich der Justizminister und der Regierungspräsident zu Wort, wohingegen die Gegner der Apartheid durch die Raffung des sprachlichen Aktes stumm bleiben und sich nur am Ende durch körperliche Taten gegen das Regime auflehnen. Dieser raffende distanzierte Grad der Mittelbarkeit der summarischen Erzählung wiederum lässt sich auch an dem Kommentar „endlich das allgemein Übliche“ (11) der narrativen Instanz über die durch das Virus neu entstandenen sexuellen Verbindungen zwischen ‚Schwarzen‘ und ‚Weißen‘ festmachen und über das persönliche Urteilen empfundener Gemütszustände wie bei der Beschreibung eines „beunruhigten Regierungspräsidenten“ (vgl. 11). Mit diesen kommentierenden Worten der

¹⁴ Siehe in Bezug zu Kafka auch: Deleuze/Guattari (1986).

narrativen Instanz wird dem Leser der Zugang zu den Figuren selbst verwehrt, was den Eindruck einer einseitigen Sichtweise des Geschehens erweckt. Die Form der Erzählung gleicht somit einer Art Bewusstseinsbericht, der die Distanz zwischen dem Erzählten des Erzählers und dem Denken der Figuren der Erzählung hervorhebt und gleichzeitig ein Eindringen in die Denk- und Handlungsformen der Figuren ermöglicht (vgl. Martínez/Scheffel 2012: 59). Dies wird wiederum durch die besondere Erzählerkonstellation hervorgehoben, die sich am Ende der Erzählung hervortut.

Interessant erscheint auch das Herunterbrechen der südafrikanischen Strukturen, welche sich in der Erzählung lediglich in ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ unterteilen. Damit hebt der Erzähler die rassistischen Gedanken und Vorgehensweisen der Apartheid hervor, die in vereinfachter Weise genau diesem Oppositionsverhältnis entsprechen.

The story offers a strictly two-dimensional portrayal of South Africa: the entire population is described as belonging either to the whites or the blacks. This oversimplification, and consequent exploitation of the binary opposition black/white, is the very reason why the story is an effective commentary on ‘racial’ logistics. (van Niekerk/Grové 2017: 48)

Dieses gegenüberstellende und klassifizierende Verhältnis wird einerseits durch ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ hervorgehoben und andererseits durch Personen des öffentlichen und politischen Lebens auf Seiten des Apartheidregimes unterstützt, welches in der Genderperspektive wiederum weitere Stärkung durch ein rein männlich konnotiertes Machtsystem erfährt (vgl. 8 ff.).

Durch den abschließenden Abschnitt der Erzählung lässt sich außerdem auf eine interne Fokalisierung schließen, wenn der Erzähler sagt: „Das war das Ende der Apartheid, wie mir der Zürcher Bankier erklärte, der mir diese Geschichte erzählte“ (12). Mit dieser Erzählweise wird eine Illusion gebildet, die dem Leser den Glauben an einen faktischen Charakter der Erzählung lässt. Gleichzeitig sorgt die zuvor zitierte Aussage jedoch für die Offenbarung der Fiktivität der Erzählung, die auf vermeintlichen Fakten zu basieren scheint und dabei ganz im Sinne des hermeneutischen Zirkels einen Verstehensprozess des Lesers unterstützt, der spätestens ab diesem Kommentar die Fiktivität der Ereignisse zu verstehen weiß. Die Repräsentation der Erzählung gelangt somit zu einer Erkenntnis, die zweierlei Bedeutungsebenen mit sich bringt. Einerseits wird impliziert, dass es sich bei der Erzählung um eine fiktive handelt, spricht der Erzähler doch ganz eindeutig die mündliche Überlieferung des Ereignisses an, das damit den Anspruch auf faktuale Gültigkeit verliert. Andererseits zeigt sich in der Aussage jedoch auch ein Wahrheitsanspruch, wurde die Erzählung um das Virus in Südafrika schließlich von einem „tiefschwarzen“ (12) Bankier übermittelt, der dem Virus selbst nicht entgehen konnte und

deshalb als Zeuge der Ereignisse präsentiert wird. Diese Deutung eines Anspruchs auf Wahrheit wird schließlich durch den letzten Satz der Erzählung gestützt, in dem der Erzähler sagt: „Ich schreibe seinen Bericht nieder von einem plötzlichen Schnupfen befallen und vom Fieber geschüttelt“ (ebd.). Die prägnante Distanz zwischen dem Erzähler und dessen beschriebenen Figuren wird in diesem Moment gewissermaßen aufgehoben und der Erzähler selbst von dem zuvor nur durch die mündliche Überlieferung des Bankiers geglaubten Virus angesteckt. Somit wird der Erzähler zu einer Figur des Textes, die sich von der beobachtenden Perspektive hin zu einer partizipierenden Perspektive bewegt. Es findet eine Bewegung von der heterodiegetischen Erzählebene in Form eines vergleichbar journalistischen Berichts hin zur homodiegetischen Ebene in Form eines Ich-Erzählers statt. Diese Unzuverlässigkeit des Erzählers, die durch diesen Akt der zuvor als extradiegetisch kategorisierten Erzählfunktion hin zu einem intradiegetischen Erzähler wird, kann somit erst ganz am Ende der Parabel offenbart werden. Hierbei muss zudem das Verhältnis der Erzählung zu Joseph Conrads *Herz der Finsternis* (2018) erwähnt werden, welches durch die Konstruktion von Rahmen- und Binnengeschichte auffällt, die den Erzähler als einen Erzähler hinter einem Erzähler präsentiert (van Niekerk/Grové 2017: 51). „As a demonstration of the mechanisms of Apartheid, the story inevitably echoes *Heart of Darkness* in the way in which ‘the Europeans in *Heart of Darkness* gaze at Africans through a haze of incomprehension. Their bodies remain symbols of difference’“ (ebd. 50). Das Verhältnis von Afrika und Europa, welches hier als schlichtes ‚schwarz-weißes‘ Verhältnis repräsentiert wird, ist von analytischem Interesse, wird hier doch ein Oppositionsverhältnis aufgezeigt, das eindeutig auf der Idee von Rassismus und der Angst vor dem Fremden zu basieren scheint und für die folgenden Interpretationen um das Thema *race* eine bedeutende Rolle spielen.

Die Darstellung des Textes lässt sich somit als geschicktes Konstrukt eines unzuverlässigen Erzählers beschreiben, welches auf Taktiken des Apartheidregimes und dessen Verbindungen zu Europa referiert, was wiederum mit der Konstruktion der dargestellten Kategorien einhergeht, die trotz unhaltbarer ‚Unterschiede‘ aufrecht erhalten werden (siehe Abbildung 1; Kap. 4.1.1). Inwiefern diese Darstellungsebene schließlich mit der tatsächlichen Handlung und der erzählten Welt zusammenhängt und welche Auswirkungen diese Darstellungen für die erzählte Welt haben, soll im Folgenden verdeutlicht werden.

4.1.3 Handlung und erzählte Welt (das ‚Was‘)

Die erzählte Welt in Dürrenmatts Parabel und die einhergehende repräsentierte Handlung erscheinen in Form des Ereignisses um den ausgebrochenen Virus zu Zeiten der Apartheid. Da der Virus die eigentliche Intention des damaligen Regimes in Südafrika zunichtemacht, muss von einem dynamischen Geschehnis gesprochen werden, welches sich unaufhaltsam weiterentwickelt. Die kausale Motivierung des Geschehens entspricht hier dem Entstehen des Virus, welcher in der erzählten Welt keinerlei Rechtfertigung oder Erklärung findet. Diese Handlungsfunktion des Virus in Dürrenmatts Erzählung wird dabei als eine Art Umkehrung vorherrschender Machtstrukturen beschrieben, mit welchen es folglich umzugehen gilt. Das System der Apartheid wird von dem unvorhersehbaren und scheinbar unkontrollierbaren Virus angegriffen und in Frage gestellt, wobei Vertreter des Systems weiterhin um die Aufrechterhaltung vorgegebener Strukturen kämpfen, die aufgrund der sich immer weiter angleichenden schwarzen Hautfarbe eigentlich nicht weiter legitimierbar sind. Diese motivierte Handlung der erzählten Welt lässt sich somit als eine Reaktion auf die zuvor als kausale Motivierung verstandene Funktion des Virus verstehen. Das Handeln der dargestellten Personen, wie dem Justizminister oder dem Regierungspräsidenten, wird zu einer Erklärung der Ereignisse, die sich aus dieser Motivierung heraus ergeben. Der Virus, der die eigentliche Handlung der Erzählung motiviert, lässt sich somit als letztliche Motivierung für das Ende der Apartheid festlegen, welche aufgrund der nicht mehr weiter aufrechtzuerhaltenden Kategorien von ‚Hautfarben‘ ihr ursprüngliches Ziel verliert.

Während der Regierungspräsident, von der eigenen Ehefrau an die Polizei überliefert, in einer Gefängniszelle auf den schwarz gewordenen Justizminister trifft und dabei feststellt, dass auch er selbst plötzlich eine schwarze Hautfarbe trägt, entsteht ein Durcheinander auf der Polizeistation, welches den äußerlichen Transformationen der Beamten und Inhaftierten geschuldet ist, die „von einem Schnupfen befallen und fiebrig“ (7) plötzlich schwarz werden. „Entsetzt betrachtete er den andern genauer und dachte sich die Hautfarbe weg. Es war wirklich der schwarz gewordene Justizminister, der im selben Moment den schwarz gewordenen weissen Regierungspräsidenten erkannte“ (7), verkündet die narrative Instanz und eröffnet damit ein verwirrendes Handlungsspiel. Nachdem auch die schwarz gewordenen Polizisten die Lage zu verstehen beginnen, wird die kausale Motivierung des Textes verkündet: „Eine Virusepidemie war ausgebrochen. Die Weissen wurden schwarz“ (ebd.). Es bricht eine Verwirrung aus, die das dargestellte alltägliche Leben der in Südafrika lebenden Weißen von Grund auf verändern sollte.

Die noch weissen Polizisten und Soldaten schossen auf die schwarz gewordenen weissen Polizisten und Soldaten, in der Meinung, diese seien Schwarze, die sich der Uniformen und Waffen der Weissen bemächtigt hätten, und weil die schwarzen weissen Polizisten und Soldaten nicht beweisen konnten, dass sie Weisse waren, schossen sie auch. Tausende fielen, weil viele Schwarze zugunsten der schwarzen Weissen in die Kämpfe eingriffen, in der Meinung, die seien Schwarze. Die Weissen schienen zu siegen, doch nahm zu ihrer Bestürzung ihre Zahl ständig ab, weil immer mehr schwarz wurden. Die Virusepidemie verbreitete sich unaufhaltsam unter den Weissen; nach Schnupfen und Fieber Veränderung der Hautfarbe. (8)

In diesem kurzen Textausschnitt wird bereits die eigentliche Handlung der Erzählung angedeutet, die fortan den Verlauf des Textes bestimmen soll. Das Verschwimmen der Kategorien wird zu einer der Hauptdarstellungen, die den Apartheidgedanken und dessen Intentionen dekonstruieren und schlussendlich eine Art Dystopie¹⁵ entwerfen. Die Erzählstruktur verfolgt dabei eine chronologische Abfolge der Ereignisse, welche den ausgebrochenen Virus und darauffolgende Handlungen in einen Ursache-Wirkungszusammenhang einbettet. Dass das ausgebrochene Virus eine fiktive Erfindung ist und nicht auf logisch erklärbaren, biologischen Regeln beruht, erscheint für den Leser zunächst irrelevant. Es lässt sich aufgrund dessen unwahrscheinlicher Natur jedoch von einer heterogenen Welt sprechen, in der jenes Phantasma stattfindet. Der Ausbruch des Virus lässt sich nicht erklären und kann somit als phantastisches Konstrukt der narrativen Instanz gewertet werden, während gleichzeitig alle anderen Umstände und Ereignisse einer durchaus realen Konstruktion folgen, ist die Apartheid und das Vorgehen gegen das Virus natürlichen Abwehrreaktionen zuzuschreiben, die einen realen Charakter aufweisen. An dieser Stelle muss wiederum auf eine Parallele zu Kafkas *Die Verwandlung* (2005) aufmerksam gemacht werden, die ähnliche Konstruktionen darstellt, wie die letztliche Reaktion des Apartheidregimes. Die Trennung zwischen ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ soll weiterhin bestehen bleiben, obwohl rein rational betrachtet keinerlei ‚offensichtliche‘ Rechtfertigung für dieses System mehr möglich ist. Die „merkwürdige Selbstverständlichkeit“ (Martínez/Scheffel 2012: 137), welche die Familienmitglieder dem verwandelten Gregor Samsa in Kafka entgegenbringen, lässt sich mit der selbstverständlichen Aufrechterhaltung der Apartheid vergleichen, welche letztlich als rein utopisches Konstrukt gewertet werden muss. Während Kafkas Protagonist eine Verwandlung des eigenen Körpers durchlebt, überträgt Dürrenmatt eine andere Verwandlung auf ein ganzes Land (vgl. Diop 2015: 60). „Without suggesting that the two texts entail the same kind of

¹⁵ Die Feststellung einer dystopischen Darstellungsweise in Dürrenmatts Erzählung schafft wiederum den intertextuellen Bezug zu Joseph Conrads *Herz der Finsternis* (2018), es lassen sich aber auch Parallelen zu Christian Krachts Roman *Ich werde hier sein im Sonnenschein und im Schatten* (2008) feststellen, der wiederum intertextuelle Bezüge zu Conrad aufweist. Siehe dazu Lorenz (2014).

‘metamorphosis’, there is something Kafkaesque in the anxiety experienced by white people in Dürrenmatt’s story at their inexplicable change in appearance“ (van Niekerk/Grové 2017: 50).

Dabei verwendet Dürrenmatt den faktischen Untergrund des Apartheidregimes, welches plötzlich mit der Verwandlung der eigenen Hautfarbe umgehen muss und sich dabei auf festgelegte Kategorien versteift, die genau wie der Rassismus auf weniger logischen als emotionalen Regeln beruhen. Auch wenn das Virus dabei keiner freiwillig unterzogenen Prozedur entspricht, so spielt der Umgang mit diesem ‚becoming black‘ eine weitaus wichtigere Rolle, da in der realen Welt weiterhin äußerliche Unterschiede als Rechtfertigungsgründe verwendet werden. Dass jene konstruierten Unterschiede keinerlei biologischen Nährboden haben, ist in Dürrenmatts Geschichte, genauso wie in der Realität, ein scheinbar irrelevantes Faktum. Vielmehr wird eine Welt konstruiert, die den Unterschied, so phantastisch wie dieser auch sein mag, als Rechtfertigung für das eigene Selbst benötigt. Mit dieser verzweifelten Erhaltung der Kategorien in *Die Virusepidemie in Südafrika* „verschwindet der kategoriale Bruch zwischen phantastischer und realistischer Sphäre“ (Martínez/Scheffel 2012: 137). Die Erzählung schafft damit eine stabile, aber dennoch kontrafaktisch erzählte Welt in dem Sinne, dass sie sowohl die phantastische, als auch die realistische Sphäre offen darlegt und lediglich am Ende durch den Wechsel der Erzählebene (vgl. Kapitel 4.1.2) für eine Instabilität der erzählten Welt sorgt, da die phantastische Verwandlung plötzlich auch in der realen, scheinbar gegenwärtigen Welt angekommen ist. Dürrenmatt schafft damit einen geschickten Twist, der für die später zu diskutierende Deutung des gesamten Textes maßgeblich erscheint.

Die vage Figurencharakterisierung der Erzählung ist zudem eines der Hauptmerkmale, die die Aussagen des Textes bestimmt. Lediglich durch indirekte Charakterisierungen im Sinne der Nennung der Berufsgruppen genannter Figuren, wird die Möglichkeit einer Charakterisierung zugelassen. Davon abgesehen werden die ursprünglich ‚schwarzen‘ Figuren lediglich als ‚Schwarze‘ bezeichnet, was wiederum für den allgemein üblichen Status von ‚Schwarzen‘ zu Zeiten der Apartheid spricht und eine Pauschalisierung betont, während die wenigen Figuren, die zuvor ‚weißen Schwarzen‘, eine Charakterisierung durch die jeweilige offizielle Berufsgruppe erhalten. Die damit entworfenen Räume, die mitunter als wichtige Teile der Handlung verstanden werden müssen, lassen sich somit in semantisierte Räume von ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ einteilen, wobei eine weitere Unterteilung zwischen Südafrika und der Schweiz ihre Darstellung findet. Beide räumlichen Darstellungen sind eng miteinander verbunden, stehen sich ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ doch genauso strikt gegenüber wie etwa stereotypisierende Auffassungen von Südafrika und Europa bzw. der Schweiz. Die Handlung entsteht bei der Betrachtung dieser Räume durch die Überschreitung der Figuren der Erzählung. Als

Grenzüberschreitung und Auslöser der Handlung lässt sich somit die Verwandlung der Hautfarbe in Dürrenmatts Erzählung beschreiben, die letztlich das Ende der Apartheid hervorruft. Dass es sich bei diesen entworfenen Räumen in der erzählten Welt um faktuale Schauplätze handelt ist von besonderer Relevanz, unterstützt dies die parallel laufenden Verbindungen von Fakt und Fiktion, die den Stil der Parabel unterstützen und zur Bedeutung beitragen. Die beschriebenen Erkenntnisse der Erzähltheorie in Bezug auf *Die Virusepidemie in Südafrika* müssen dementsprechend auch im Zusammenhang mit der Textform der Parabel betrachtet werden, was wiederum den interpretatorischen Teil in Bezug auf das Deutungsmuster *race* beeinflusst.

4.2 Die Textform der Parabel

Dürrenmatts Kurzgeschichte provoziert, ironisiert, verschlüsselt ihre Bilder durch stereotype Zuschreibungen und zeigt vermeintlich kollektive eingeprägte Annahmen um das Thema Rassismus auf. Um seinen Text, der sich durchaus eindeutig um die Problematik von *race* dreht, in seinen vielseitigen, aber keinesfalls eindeutigen Facetten verstehen zu können, erscheint eine kurze Besprechung der Gattung der Erzählung unumgänglich, handelt es sich hier schließlich nicht um ein einfach als narrativ zu bezeichnendes Erzählverfahren, sondern vielmehr um ein parabolisches Erzählen, welches den Interpretationsspielraum erweitert.

Während van Niekerk und Grové (2017) in ihrem Artikel zu Dürrenmatts Text ganz deutlich von einer Parabel sprechen, so spricht Diop (2015) hingegen von einer Fabel. Beide Gattungen lassen sich oftmals schwer voneinander trennen, genauere Analysen zu Dürrenmatts Text zeigen jedoch vielmehr den parabolischen Charakter der Kurzgeschichte auf, denn „[...] it demonstrates the lack of characterisation or specificity of actors in a parable. Characters are only denoted by their functions: the state president, the minister of justice, a cabinet minister, etc.“ (van Niekerk/ Grové 2017: 48). Mit dieser Feststellung sprechen die Autoren in ihrem Artikel einen wichtigen Punkt an, der das vorherrschende Oppositionsverhältnis verstärkt (vgl. Kapitel 4.1.2). Allgemein ist die Parabel meist in Form einer Kurzgeschichte verfasst und versteckt durch metaphorische Darstellungen eine Moral in ihrer Textaussage. Die parabolische Erzählung weist dabei spezifische Erzählweisen auf, die sich von narrativen Texten unterscheiden können. Für die Parabel ist es entscheidend, dass die LeserInnen den Text aufschlüsseln, um dessen Aussage verstehen zu können. So verfolgt auch Dürrenmatts Parabel ein vermeintlich erzieherisches Ziel, da sie einen eigenen Wahrheitsanspruch verfolgt, der jedoch genau genommen verschiedene Interpretationsansätze ermöglicht. Diese

Mehrdeutigkeiten einer Parabel in Form von ironisierenden, metaphorischen oder allegorischen Aussagen und ihre oftmals absurden Beschreibungen lassen sich zudem in vielen Beispielen auch als ‚kafkaesk‘ bezeichnen, was zum Teil auf Dürrenmatts Parabel zutrifft. Der plötzlich eintretende Virus in Südafrika, der zuvor als kausale Motivierung festgelegt wurde, erscheint als unergründliche Macht, die den Apparat des Apartheidregimes in Frage stellt. Der Virus kann somit als parabolisches Mittel der Erzählung festgelegt werden. Gleichzeitig sind es schließlich die neuen Regeln des Regimes, die aufgrund des Virus weder durchsichtiger, noch verständlicher erscheinen und lediglich die Sinnlosigkeit von *race* betonen, was durch die Abbildung in Kapitel 4.1 deutlich wird. Diese Absurdität und einhergehend empfundene Bedrohungen, welche durch Komik und Ironie ihre Auflösung finden, unterstreichen das Kafkaeske in Dürrenmatts Text und ermöglichen zahlreiche und detaillierte Interpretationen der lediglich sechs Seiten umfassenden Parabel. Der Text geht in dekonstruktiver Weise mit den Unterscheidungen von Hautfarben um und zeigt mit seinem ursprünglichen Titel *Anti-Apartheid* bereits erste Andeutungen auf dessen parabolische Funktion, wohingegen der offizielle Titel *Die Virusepidemie in Südafrika* eher weniger Aufschlüsse über die Textform der Parabel gibt und als neutral angesehen werden kann. Während der ursprüngliche Titel Dürrenmatts bereits die Haltung gegenüber dem Apartheidsystem vermuten lässt, so zeigt sich der Publikationstitel offener und durchlässiger. Der offizielle Titel bewegt sich somit weg von der typischen Moral, die durch eine Parabel vermittelt werden soll und vergrößert den Spielraum für interpretative Deutungen der LeserInnen. Doch nicht nur der Titel ist bei der Betrachtung der Gattung des Textes von Relevanz. Vielmehr erscheinen gerade die auf erzählerisch ironisierende Weise geschaffenen Verwirrungen der verschiedenen Kategorisierungen der ‚Hautfarben‘ als eindeutiges Merkmal einer parabolischen Erzählung im ursprünglichen Sinn einer Gleichung. Mit den geschaffenen Kategorien von ‚Weiße‘, ‚Schwarze‘, ‚schwarze Schwarze‘, ‚schwarze Weiße‘ und ‚weiße Schwarze‘ wird der erzählte Text auf eine Bildebene transportiert, welche sich letztlich auf der Gedankenebene zu einer Deutung entwickelt, die wiederum zu einer persönlichen Lehre der LeserInnen führen soll. Interessant sind zudem die als Nomen gebrauchten Adjektive, die eine Masse an Menschen beschreiben und dabei unabhängig von charakteristischen Merkmalen Gebrauch finden. Auch van Niekerk und Grové weisen auf die Verwendung dieser Nomen hin, die während der Zeit der Verfassung des Textes als standardisierte Beschreibung von Menschen anerkannt wurden (vgl. van Niekerk/Grové 2017). Im englischen Sprachgebrauch wird diese Beschreibung einer Person weiterhin akzeptiert, während es im Deutschen durchaus schwieriger Anklang findet,

eine Person aufgrund ihrer Hautfarbe in dieser Weise zuzuordnen.¹⁶ Im Falle von Dürrenmatts Text erscheint eine Interpretation des Textes deswegen keinesfalls einfach oder eindeutig, erweisen sich verwendete Stereotypisierungen auf den ersten Blick nicht offensichtlich ironisch oder gar dekonstruktivistisch. Gleichzeitig verstrickt sich der Text in bewusst konstruierte Widersprüche, die durchaus als gegnerische Position der Apartheid gedeutet werden können und letztendlich auch zu einer universalen Gültigkeit des Textes beitragen. Sicherlich zeigen auch zuvor aufgezeigte Synthesen von Fakt und Fiktion den parabolischen Charakter von Dürrenmatts Text auf, der zusammen mit der Erzählwelt und der erzählten Welt für eine Parabel um das Thema *race* sprechen. Es werden faktuale Begebenheiten und Ereignisse beschrieben, die dann wiederum in dekonstruktiver Weise in Fiktionen münden, die letztlich den Unterschied zwischen ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ zu einer Unmöglichkeit werden lassen. Diese Unmöglichkeit verdeutlicht das Konstrukt von *race* und kritisiert das einhergehende System der Apartheid, welches sich im Text gewissermaßen mit den eigens konstruierten Kategorisierungen selbst ruiniert. Gleichzeitig schafft es die parabolische Form des Textes, eine Kritik an den politischen Verbindungen zu Südafrika während der Apartheid zu äußern, welche zwar nicht explizit Ausdruck findet, sich jedoch durch die Nennung der „schweizerischen Grossbanken“ (9) und deren Beschreibung im Text vermuten lassen.

Sie waren im Prinzip gegen die Apartheid, aber geschäftlich derart mit Südafrika verbunden, dass sie überzeugt waren, die Lage der Schwarzen könne nur durch die Unterstützung der Weissen verbessert werden, je mehr sich die Schweiz finanziell an Südafrika beteiligte und die Sanktionen gegen dieses Land unterlaufe, desto mehr nehme sie die berechtigten Interessen der Schwarzen wahr. (9)

Eine derart ironische Sichtweise der Schweizer zeigt nicht nur ein koloniales Gedankengut, in dem der koloniale Sendungsgedanke deutlich wird, sondern es wird an dieser Stelle ganz offensichtlich an den Verstand der LeserInnen appelliert, die sich dem parabolischen Gleichnis in dieser Beschreibung der schweizerischen Beziehungen zu Südafrika kaum noch entziehen können.

Somit lässt sich die Textform der Parabel als ein Mittel für die weitergehend zu analysierende dekonstruktivistische Text-Wirklichkeit beschreiben, das nicht durch narrative Ausschweifungen den Sachverhalt von *race* kritisiert und dabei eine gesellschaftskritische gar dystopische Warnung ausspricht, sondern vielmehr durch eine dichte Erzählweise und zuvor

¹⁶ Aus diesen Feststellungen sollte keinesfalls eine Abwesenheit von Rassismus geschlossen werden. Es geht an dieser Stelle um das Aufzeigen von sprachlichen Äußerungen, die sich im Wandel der Zeit geändert oder transformiert haben. Während in englischsprachigen Ländern somit ganz plakativ auf die Hautfarbe eines Menschen hingewiesen wird, so werden in Deutschland ständig Begriffe gesucht, die politisch korrekt erscheinen, den eigentlichen Kern des Problems um Rassismus jedoch nicht auflösen.

aufgeführte erzähltechnische Verfahren ein Lesen zwischen den Zeilen impliziert, dessen Ergebnisse und Interpretationspotenzial im Folgenden aufgezeigt werden soll.

4.3 Dekonstruktive Text-Wirklichkeit

Der dekonstruktive Charakter von Dürrenmatts Erzählung wird in den zuvor erzähltheoretischen Kapiteln bereits angedeutet und soll an dieser Stelle detaillierte Erläuterung finden. Dabei ist jedoch von theoretischen dekonstruktiven Erläuterungen abzusehen, die den Rahmen der Arbeit überschreiten würden.¹⁷

Es erscheint keinesfalls unüblich, eine derart dekonstruktive Textkonstellation in Form einer Parabel festzustellen, handelt es sich doch wie zuvor erläutert um jenes interpretatorische Lesen, welches bei Dürrenmatt gefordert wird. Dekonstruktive Ansätze, die insbesondere durch Jaques Derrida (siehe Culler 1999) begründet wurden, gehen dabei von der Unmöglichkeit eindeutigen Verstehens aus, da Sprache demzufolge niemals nur eine einzige Deutung vorweist. Somit kann ein Wort eine erste Bedeutung haben, die jedoch bei tiefergehenden Analysen wiederum dekonstruiert werden kann. Auch Dürrenmatt bedient sich jenen mehrdeutigen sprachlichen Äußerungen, was wiederum eine Ähnlichkeit zu Kafka und Joseph Conrads Primärtext herstellt.

Der fokussierte dekonstruktive Akt der Parabel *Die Virusepidemie in Südafrika* liegt in der Verwandlung der ‚weißen‘ Menschen in ‚schwarze‘ Menschen, was letztendlich auch das Ende der Apartheid impliziert. Dabei spielt die narrative Instanz mit spezifischen Oppositionen und rassifizierten Annahmen, die den dekonstruktiven Akt unterstützen. Besonders auffällig erscheinen ironische bis sarkastische Nennungen. Wenn es im Text um die Aufrechterhaltung des Apartheidinteresses geht, werden Emailschilder produziert, die eine Unterscheidung der ehemals weißen von den schon zuvor schwarzen SüdafrikanerInnen ermöglichen sollten. Dass es sich hierbei um eine zuvor vermeintlich offensichtlichere Trennung von ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ geht, die der Segregation im dritten Reich nahekommt, erscheint durchaus offensichtlich. Nicht nur dieser geschichtliche Bezug zu dem ähnlichen System des Nationalsozialismus¹⁸ ist hier zu

¹⁷ Zum Thema der Dekonstruktion in literarischen Texten können in Culler (1999) und Zima (2016) noch genauere Auseinandersetzungen und Erläuterungen nachgelesen werden, die den Hintergrund der aufgestellten Annahmen bilden.

¹⁸ Inwiefern die zuvor schon erwähnte Verbindung zwischen der Apartheid und dem Nationalsozialismus in literarischen Werken verarbeitet wird, und inwiefern sich diese in der Auswahl für das Fach Deutsch als Fremdsprache berücksichtigt werden sollten, wird in Annas (2014) näher diskutiert und gibt Anregungen für die Auseinandersetzung mit genannten historischen Ereignissen im Unterricht:

nennen, sondern insbesondere der daraufhin ausbrechende „Schwarzhandel mit den Emailschildern“ (10). Dieses zynisch ironische Wortspiel des Schwarzhandels unterstützt dabei die gesamte Konstellation im Text aufgestellter Bezeichnungen wie ‚weiße Schwarze‘ oder ‚schwarze Schwarze‘ und nimmt diesen gleichzeitig deren Ernst, handelt es sich bei einem Schwarzhandel schließlich oftmals um Kopien von Originalen. Dies legt die Vermutung einer dekonstruktiven Textwirklichkeit nahe, die dargestellte Begriffe verwendet, um auf die wahnsinnige Idee der Apartheid aufmerksam zu machen und um das Konstrukt von Rassismus und *race* hervorzuheben. In diesem Zusammenhang muss auch Fanons Theorie der Maskierung genannt werden, auf die er in seinem Werk *Schwarze Haut, weiße Masken* (Fanon 2016) detailliert eingeht und welche an dieser Stelle scheinbar dekonstruktiv angewandt wird. Denn es sind in der Erzählung nicht die ‚Schwarzen‘, die sich eine Maske aufsetzen, sondern die ehemals ‚weißen‘ SüdafrikanerInnen, welche durch ein verwirrendes Spiel der Benennungen unterschiedlicher Farbkategorien als Maskierung und damit als ein dekonstruktiver Akt des ‚Schwarzseins‘ verstanden werden kann. Die Bewegung der *Négritude* wird gewissermaßen umgekehrt. Dabei wird das ‚Weißsein‘ als gar utopisches Konstrukt dargestellt, das sich nicht durch die eigentliche Farbe an sich definiert, sondern vielmehr durch soziale Anerkennung und den vermeintlichen Status in der Gesellschaft. Hierauf soll das nächste Kapitel im Zusammenhang mit aufgezeigten Dichotomien einen Beitrag leisten.

Interessant erscheinen zudem die feinen Nuancen der dekonstruktiven Erzählweise, wie beispielsweise die Markennennung des Schweizer Flugzeugs von „Swissair“ (10), welches den vermeintlich qualitativen Wert europäischer Maschinen betonen soll. Diese Nennung eines realen Unternehmens bzw. einer Marke und die spezifische Nennung eines realen Schweizer Standortes (ebd.) bleibt im Text einzigartig und sticht prägnant heraus. „The numerous references in this passage to specific Swiss brands and place names is noteworthy, as, by contrast, South Africa is only referred to as a vague locality throughout the text“ (van Niekerk/Grové 2017: 54). Sicherlich spielt diese Erkenntnis noch eine weitere bedeutende Rolle, wenn es um die Analyse der Opposition von Südafrika und Europa geht, welches an dieser Stelle eindeutig hervorgehoben wird. Doch auch für die dekonstruktive Analyse sei jene Auffälligkeit zu nennen, bewirkt diese doch eine spezifische Dekonstruktion angenommener Gegebenheiten. Die voreilige Abreise der Schweizer Bankiers, die aufgrund des Virus überstürzt abreisen, konnte somit auch nicht durch die eigene Fluglinie verhindert werden, die sie vielmehr „brandschwarz“ (10) in die Schweiz zurückbringt. Das verwendete Adjektiv ist in diesem Zusammenhang somit sicherlich nicht zufällig gewählt, drückt es doch einen gewaltsamen Akt der Transformation aus, in welchem die Bankiers von dem südafrikanischen

Virus ‚gebrandmarkt‘ wurden. Das Wort lässt zudem eine weitere Deutung zu, die sich auf dessen Verwendung im Zusammenhang mit dem Lügen bezieht. Einerseits könnte damit auf die schweizerische Unterstützung der Apartheid hingedeutet werden, die in diesem Moment des Schwarzwerdens ihre Offenbarung findet. Andererseits kann eine englische Übersetzung von ‚brand‘ in das deutsche Wort ‚Marke‘ eine Verbindung zu der zuvor hervorgehobenen schweizerischen Airline aufzeigen, die in diesem Zusammenhang eben nicht mehr allein als europäisches Markenzeichen angesehen werden kann, sondern deutlich mehr in den Ereignissen der Apartheid verwickelt ist als bisher bekannt – diese Deutung würde wiederum mit dem kombinierten schweizerischen Sprachgebrauch von ‚brandschwarzen Lügen‘ korrelieren. Anhand dieses Beispiels wird bereits eine dekonstruktive Handlung deutlich, welche den ‚guten Ruf‘ der Schweiz angreift und deren Verbindungen zu Südafrika in diesem Moment untersagt. Die Bezweiflung der Identität der schwarz gewordenen Bankiers (vgl. 10) greift damit das Bankensystem der Schweiz an und deklariert das Schwarzsein nach kolonialer Manier ganz im Sinne der Apartheid als abnormal, weshalb die Bankiers zunächst in einem Flüchtlingslager unterkommen. Das südafrikanische Apartheidsystem verliert daraufhin die finanziellen Unterstützungen der Schweiz und scheint gleichzeitig einen Teil seiner Rechtfertigung zu verlieren, was den dekonstruktiven Akt wiederum belegt und für eine Aufklärung jener Beziehungen sorgt. Aufgezeigte Beobachtungen lassen zudem die Interpretation des Flugzeugs im Sinne eines Nicht-Ortes nach Marc Augé (1994) zu, der als Transitmittel einen Ort der Transformation und der Begegnung beschreibt. „Aus dem kontraktuellen Zugang zu diesen Zonen des übermodernen Lebens kann das Individuum keine besondere Identität schöpfen [...]. Aus Gelegenheiten der Begegnung werden zunehmend Räume der einsamen, singulären Aktivität“ (Chihaiia 2015: 189). Dieser Ansatz würde nicht nur den Verlust einer vermeintlichen ‚Identität‘ erklären, sondern der Flug lässt sich als Konfrontation der Bankiers mit sich selbst beschreiben – das Flugzeug als Nicht-Ort wäre das Gegenteil einer Utopie und bestärkt den Charakter einer dystopisch dekonstruktiven Darstellung. Verdeutlicht wird damit zudem ein Problem, das Hall als die ‚Kreise der Identität‘ beschreibt:

Dieser Verlust einer stabilen Selbstwahrnehmung wird seit einiger Zeit die Zerstreuung (*dislocation*) [Hervorhebung im Original] oder De-Zentrierung des Subjekts genannt. Diese doppelte Verschiebung, welche die Individuen sowohl in Bezug auf ihren Ort in der sozialen und kulturellen Welt als auch in Bezug auf sich selbst de-zentriert, bildet für das Individuum die ‚Krise der Identität‘. (Hall 1994a: 181)

Der Text lässt sich mit der Erkenntnis seiner dekonstruktiven Form in die bereits offensichtlichen Dichotomien von ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ einteilen, die durch den konstanten

Versuch ‚weiß‘ als vorherrschende ‚Hautfarbe‘ zu etablieren entstehen. Der parabolische Virus sorgt jedoch für eine Offenlegung dieses Irrsinns, indem die Aufrechterhaltung gewählter Kategorien versucht wird (vgl. Abbildung 1), was letztlich scheitern muss. Unterstützt wird diese These durch zuvor angestellte erzähltheoretische Erkenntnisse, wobei an dieser Stelle insbesondere der unzuverlässige Erzähler genannt werden muss, der am Ende selbst ‚schwarz‘ wird und damit den dekonstruktiven Akt der gesamten Erzählung gewissermaßen zu belegen scheint. Inwiefern die dargestellten schwarz-weißen Dichotomien im Text ihre Ausprägung finden und den vermeintlich dekonstruktiven Charakter der Erzählung unterstützen, soll im folgenden Kapitel näher betrachtet werden, woraufhin anschließend ein Blick auf Stereotypisierungen geworfen werden muss, die durch ihre nicht immer prägnante Offensichtlichkeit auch gegenteilig gewertet werden könnten.

4.3.1 ‚Schwarz – weiße‘ Dichotomien

Die Erzählung ist als ein striktes kontrastierendes Verhältnis von schwarz und weiß konstruiert, welches die Dichotomien eines Machtsystems repräsentiert, das die gesellschaftlich soziale Problematik der Apartheid offenbart. Mit dieser Gegenüberstellung wird die Thematik um Rassismus und *race* vereinfacht heruntergebrochen und ‚farblich‘ veranschaulicht. Die Opposition von ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ steht dabei zwar deutlich im Vordergrund, wird jedoch zusätzlich durch institutionelle Gegebenheiten verstärkt hervorgehoben. Denn es kann sicherlich nicht zufällig gewählt sein, dass ausschließlich der zuvor ‚weiße‘ Regierungspräsident und der ebenfalls ursprünglich ‚weiße‘ Justizminister im Text mit direkter Rede dargestellt werden, während über alle ‚anderen‘ lediglich in der dritten Person gesprochen wird, unter der übergreifend pauschalen Bezeichnung ‚die Schwarzen‘ oder später wiederum ‚die schwarzen Schwarzen‘. Dass dies als ein umgekehrtes Verständnis der Fanon’schen Theorie zu verstehen sein könnte, erscheint, wie zuvor schon angedeutet, als mögliche Interpretation der Erzählung. Der ausgebrochene Virus ist dabei jene parabolische Macht und jenes dekonstruktivistische Mittel, das das System der Apartheid durcheinanderbringt bzw. zunichte macht und die betroffenen ‚weißen‘ SüdafrikanerInnen zwangsmaskiert. „Die schwarzen Weissen wussten sich von den schwarzen Schwarzen nicht zu unterscheiden und die schwarzen Schwarzen von den schwarzen Weissen nicht“ (8). Die Verwandlung der ‚weißen‘ in eine ‚schwarze‘ Haut lässt sich nicht als freiwilliger Akt der Veränderung bezeichnen und sorgt im Anschluss für ein wiederum zwanghaftes Festhalten ursprünglich Dagewesenem und kann in diesem Sinne als Maskierung des eigentlichen Selbst im doppeldeutigen Sinn gedeutet

werden. Während Fanon (2016) vor dem Hintergrund des ‚Schwarzseins‘ die Maskierung und das Dilemma des zwischen der Unsichtbarkeit seines ‚Schwarzseins‘ und der gefühlten Notwendigkeit des ‚Weißwerdens‘ beschreibt, verfolgt die narrative Instanz in Dürrenmatts Text ein ähnliches Vorgehen, welches sich jedoch in dem Sinne unterscheidet, dass genannte Taktiken vielmehr ein ‚Weißbleiben‘ verfolgen und weniger ein ‚Weißwerden‘. So äußert sich der Regierungspräsident folgendermaßen zu den Ereignissen:

Weisse Südafrikaner! Durch eine heimtückische Virusinfektion seid Ihr schwarz geworden wie ich. Aber trotzdem sind wir weisse Südafrikaner geblieben. Weisse, die darum kämpfen, weiss zu bleiben. Unter allen Umständen. Auch wenn sie schwarz geworden sind. Weisse Südafrikaner, nehmen wir den Kampf auf, bleiben wir weiss! Es lebe die Apartheid! (8)

Was in diesem Textabschnitt deutlich wird, ist eine Widersprüchlichkeit, die durch das Festhalten an der Apartheid offengelegt wird, obwohl diese rein rational betrachtet ihre eigentliche Intention verliert. „Der Virus hatte ganze Arbeit geleistet, die Weissen waren nicht nur schwarz geworden, sondern Schwarze mit allen Merkmalen der Schwarzen, von denen sie nur durch ihre Hässlichkeit abstachen“ (9). Diese Hässlichkeit, von der hier die Rede ist, lässt sich in zwei Richtungen deuten, denn einerseits entspricht diese Aussage einem rassistischen Gedanken, der generell in Systemen der Segregation angewandt wurde, um das eigene Selbst und damit die ‚weiße Macht‘ zu stützen und abweichendes Aussehen schlecht zu reden. Andererseits wird dies nun auf die ‚weißen Schwarzen‘ projiziert, die damit die Gewalt ihrer eigenen Mittel erkennen, dies jedoch nicht akzeptieren wollen. Die Produktion der erwähnten Emailschilder wird somit als Ausweg aus der von den ‚Weißen‘ als Misere empfundenen Umstände deklariert. „Jeder schwarze Weisse musste ein weisses Emailschild umgehängt tragen, auf dem mit schwarzen Buchstaben stand: ‚weiss‘, während jeder schwarze Schwarze ein schwarzes Emailschild umzuhängen hatte, auf dem mit weissen Buchstaben stand: ‚schwarz‘.“ (9)



Abbildung 2: Erste Version der Emailschilder ¹⁹

¹⁹ Die hier aufgezeigte Abbildung und nachfolgende Figuren dienen als Kenntlichmachung der im Text dargestellten Unterscheidung der ‚schwarzen‘ und ‚weißen‘ Bevölkerung durch eingeführte Emailschilder. In diesem Zusammenhang sollen jene Abbildungen als eine Verdeutlichung der Darstellungen im Text verstanden werden, um interpretatorische Ansätze besser verstehen zu können. Es soll dabei keinesfalls um eine Bestätigung oder gar Befürwortung aufgezeigter Kategorien gehen. Benannte Kategorien werden dabei wie im Text auch in den dargestellten Figuren in Anführungszeichen gesetzt.

Während diese Variante der Emailschilder durchaus den wahren Begebenheiten der durch den Virus ausgelösten Situation entspricht, in der eben die eigentliche Farbe ‚weiß‘ als Untergrund der Persönlichkeit gilt, auf welcher schließlich die ‚schwarze‘ Farbe diesen Untergrund gewissermaßen überschreibt, so wird bei den schon immer ‚schwarzen‘ Menschen der ‚schwarze‘ Untergrund von einer ‚weißen‘ Schrift überschrieben, was wiederum für den kolonialen Gedanken und den Wunsch des ‚Weißwerdens‘ aka Frantz Fanon sprechen könnte. Doch das Konzept hat Mängel, „[...] die psychologische Beratungsstelle für praktische Apartheid hatte empfohlen, für die schwarzen Weissen schwarze Emailtafeln mit weissgeschriebenem ‚weiss‘ herauszugeben und für die schwarzen Schwarzen weisse Emailtafeln mit schwarzgeschriebenem ‚schwarz‘. (ebd.) Die „psychologische Beratungsstelle für praktische Apartheid“ wirkt an dieser Stelle durchaus ironisch und soll dennoch den Eindruck eines offiziellen, gar wissenschaftlich belegbaren Ergebnisses erwecken, welches die ‚Rassentrennung‘ vor der offiziellen und anerkannten Wissenschaft der Psychologie begründet²⁰. Der geänderte Vorschlag der genannten Beratungsstelle fokussiert sich dabei auf eine Einheit zwischen der Bedeutung eines Wortes und dessen tatsächlicher Darstellung nach de Saussures Theorie des Signifikats und Signifikanten.²¹



Abbildung 3: Zweite Version der Emailschilder

Dass man dies damit zudem auch im Zusammenhang mit dem ausgebrochenen Virus begründen kann, scheint offensichtlich, sind es schließlich die ‚schwarz‘ gewordenen ‚Weißen‘, die ihre ‚Weißheit‘ weiterhin in den Vordergrund stellen möchten und dies vor einem ‚schwarzen‘ Hintergrund und auf Kosten der ‚schwarzen‘ Bevölkerung ausleben. Umgekehrt bedeutet die vorgeschlagene Konstruktion der Emailschilder eine verdeutlichte Benachteiligung der ‚Schwarzen‘, die einerseits den ‚weißen‘ Hintergrund überschreiben und diesen somit benachteiligen, andererseits erscheint der Hintergrund im Gegensatz zur ‚schwarzen‘ Schrift deutlich prägnanter und zeigt eine weiterhin andauernde ‚weiße‘ Vorherrschaft. Mbembe

²⁰ An dieser Stelle ist auch die Ähnlichkeit zum Nationalsozialismus zu betonen, da auch dort mit ähnlichen Benennungen anerkannter Behörden gearbeitet wurde.

²¹ Siehe dazu: de Saussure (2001).

(2017) fasst dieses dichotome Hierarchieverhältnis, welches durch diese Art der Schilder repräsentiert wird, auf radikale Weise zusammen:

Jede vollendete Unterwerfung setzt solch ein Verhältnis des Besitzens, des Aneignens und des Einem-anderen-als-sich-selbst-Gehörens voraus. In der Dialektik des Negers und seines Herrn bilden die Ketten und die Leine jene Schnur, die man jemandem, der nicht frei ist, um den Hals legt. Da der Unfreie jemand ist, dem man kaum die Hand geben kann, muss man ihn an der Leine führen. Die Leine ist der Signifikant par excellence für die knechtische Identität, das Knechtverhältnis, Knechtzustand. (Mbembe 2017: 280)

Die Festlegung der Leine als Signifikant entspricht dabei genau jenem Verhältnis, wie es im Text durch die „psychologische Beratungsstelle“ vorgeschlagen wird.

Dass jedoch dieser feine Unterschied zur ersten Variante der Emailschilder für nicht weniger Verwirrung sorgt, wird schnell deutlich: „Die Farbe der Emailschilder war zu suggestiv. Die schwarzen Weissen wurden oft wie schwarze Schwarze behandelt und schwarze Schwarze wie weisse Schwarze, privilegiert“ (9). Da durch den Virus die Unterscheidung zwischen den ‚weißen‘ und ‚schwarzen‘ SüdafrikanerInnen unmöglich wird und ausgedachte Systeme mit den Emailschildern auch keine eindeutigen Kategorisierungen mehr schaffen können, wird ein weiterer Versuch mit Hilfe einer erneuten Variante von Emailschildern gewagt, die folgendermaßen aussieht:



Abbildung 4: Dritte Version der Emailschilder

Die Farbe Gold unterstützt in dieser Gegenüberstellung die Positionierung der ‚weißen‘ SüdafrikanerInnen, die sich in ihrer Unterstützung des Apartheidsystems als ‚wertvoller‘ betrachten, als die ihnen entgegengesetzten ‚schwarzen‘ Menschen. Die Signalfarbe Rot steht dagegen für etwas Alarmierendes und verdeutlicht die Opposition von ‚fremd‘ und ‚eigen‘. Die aufgezeigte Gegenüberstellung lässt dabei den folgenden Interpretationsansatz zu: Während Gold einer der teuersten Rohstoffe der Welt ist, steht dem entgegengesetzt eine rote Gefahr, die den vermeintlich goldenen Glanz der ‚weißen‘ Apartheidvertreter wegnehmen könnte. Diese Deutung wird schließlich durch den darauffolgenden ‚Schwarzhandel‘ der Emailschilder bestärkt:

[...] überall wurden falsche Emailschilder produziert und bald wusste man nicht mehr, wer ein schwarzer Schwarzer und wer schwarzer Weisser war, es kam vor, dass sich Apartheidxfanatiker untereinander

blutige Gefechte lieferten, weil jede Gruppe meinte, die andere bestehe aus schwarzen Schwarzen, die sich als schwarze Weisse ausgäben. (10)

Dass jene Hervorhebung der eigenen ‚Weißheit‘ somit auch nicht mit einer goldenen Inschrift gerechtfertigt werden kann, steht außer Frage – die zwanghafte Aufrechterhaltung nunmehr eindeutig utopischer Kategorien scheitert. Auch darauffolgende Taktiken einer Unterscheidung der ‚schwarzen Weißen‘ von den ‚schwarzen Schwarzen‘ müssen schließlich misslingen, da zudem der anschließend unternommene Versuch einer ärztlichen Rechtfertigung des Unterschieds zwischen ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ als koloniales und rassistisches Gedankengut gewertet werden muss, der biologisch betrachtet keine Bestätigung findet. Der letzte Versuch des Regierungspräsidenten, die Apartheid weiterhin im ursprünglichen Sinne praktizieren zu können, endet schließlich in der Idee, dass hinter jedem ‚schwarzen Weissen‘ ein ‚schwarzer Schwarzer‘ stehen müsse, der die Identität des ‚schwarzen Weissen‘ bestätigte (vgl. 10). Diese Methode der ‚weißen‘ Rechtfertigung kann als Kenntlichmachung eines rassistischen Aktes angesehen werden. Denn nicht nur wird hier unterschwellig behauptet, dass es eine ‚weiße‘ Identität gibt, die sich gegensätzlich zu einer ‚schwarzen‘ Identitätslosigkeit konstituiert. Dass dabei der ‚schwarze Schwarze‘ hinter einem ‚schwarzen Weissen‘ stehen muss, hebt das Hierarchieverhältnis beider Kategorien noch deutlicher hervor. Man könnte sogar so weit gehen und den ‚Schwarzen‘ als Schatten des ‚Weißen‘ betrachten, was die Vorherrschaft der ‚Weißen‘ hervorheben und somit zu einer „[...] individuellen und kollektiven Stärkung des Ichs“ (Memmi 1992: 160) führt. Andererseits zeigt sich dieser Schatten auch als Teil des ‚Weißen‘ und macht damit einen Abhängigkeitskomplex deutlich, dessen sich der ‚Weiße‘ jedoch nicht bewusst ist. Denn „[...] obwohl die Konstruktion des Anderen ein Versuch ist, das was wir nicht sind, an seinem Platz zu fixieren, in sicherer Entfernung zu halten, können wir selbst uns doch nur verstehen in Beziehung zu diesem Anderen“ (Hall 2000: 15). In Dürrenmatts Erzählung bringt diese Vorgehensweise nicht nur logistische Schwierigkeiten mit sich, sondern es stellt sich bald heraus, dass jene Konstellation letztlich vielmehr das Gegenteil des ursprünglich Intendierten bewirkt. Denn

das Durcheinander von schwarzen Weissen und schwarzen Schwarzen nahm zu und da es immer mehr schwarze Schwarze gab, die sich auf das falsche Zeugnis der sie begleitenden schwarzen Schwarzen stützend als schwarze Weisse ausgäben, infiltrierte diese immer mehr die Gesellschaft, so sehr, dass auf einmal weisse Kinder geboren wurden. (11)

Die Kinder, welche aus der Verbindung von einem ‚schwarzen Weißen‘ und einer ‚schwarzen Schwarzen‘ oder umgekehrt hervorgehen, spielen einerseits auf das vorherige Verbot der Apartheid an, in der ‚gemischte‘ Ehen verboten waren. Andererseits zeigt sich hier nochmal ein

dekonstruktiver Akt par excellence, der jegliche Kategorien verschwinden lässt. „Dass nur die Hälfte der geborenen Kinder weiss waren, von denen wiederum die Hälfte nicht immun gegen das heimtückische Virus waren und bald wiederum schwarz wurden“ (11 ff.), löst den ultimativen Höhepunkt der Erzählung aus, in welcher der Regierungspräsident versucht, mit den Apartheidgesetzen gegen jene ‚weissen schwarzen‘ Kinder vorzugehen (vgl. 12). Damit schafft Dürrenmatt schließlich eine Paradoxie, die jene Kategorien um *race* von Grund auf in Frage stellt und dekonstruiert. Die Erzählung zeigt somit in geschickter Art und Weise das binäre System der Apartheid auf, welches durchaus auch auf andere rassistische Systeme übertragen werden kann, und bricht dieses kategoriale Verhältnis und damit einhergehende vermeintlich biologische Utopien auf, was letztlich in paradoxer Weise die Sinnlosigkeit des Rassismus offenbart. Damit wird wiederum deutlich, dass „es nicht der Unterschied ist, der stets den Rassismus nach sich zieht, sondern es vielmehr der Rassismus ist, der sich den Unterschied zunutze macht“ (Memmi 1992: 167). Inwiefern Dürrenmatts Text diese Erkenntnis auch mit gezielten Stereotypisierungen unterstützt, soll im Folgenden analysiert werden.

4.3.2 Stereotypisierungen

Während die dekonstruktive Gegenüberstellungen der zuvor genannten Kategorien den wohl größten Teil der Gesamtaussage der Parabel ausmacht, tragen jedoch, wenn auch weniger offensichtlich, stereotype Zuschreibungen zum dekonstruktiven Charakter der Kategorie *race* bei. Die erste offizielle Stereotypisierung stellt im Text ein durchaus nebensächlich erscheinender Kommentar dar, welcher auf eine genderspezifische Rollenverteilung verweist. Dabei geht es um die allgemeinen Reaktionen der ‚weißen‘ SüdafrikanerInnen auf das ausgebrochene Virus: „Die Weissen wagten sich nicht ins Freie, waren sie schwarz geworden, die Frauen nicht in die Einkaufszentren und in die Friseursalons, die Männer nicht ins Büro“ (7 ff.). Das stereotype Verständnis der weiblichen Hausfrau, deren Aufgabe darin besteht, sich um den Haushalt und den Einkauf zu kümmern, ihr makellostes Äußeres dabei jedoch keinesfalls leiden darf, wird an dieser Stelle dem geldverdienenden, erfolgreichen Mann gegenübergestellt. Dass *gender* und *race* als konstruierte Kategorien betrachtet werden können, ist dabei ein wichtiger Punkt, der aber lediglich den gemeinsamen Hintergrund erklärt. Es lassen sich jedoch Bezüge herstellen, die *gender* und *race* in einem Gesamtzusammenhang betrachten, der beiden Kategorien spezifische Eigenschaften zuschreibt und somit Machtverhältnisse, wie sie hier bei Dürrenmatt aufgezeigt werden, sichtbar werden. So argumentiert auch Judith Butler:

[...] these categories always work as background for one another, and they often find their most powerful articulation through one another. Thus, the sexualization of racial gender norms calls to be read through multiple lenses at once, and the analysis surely illuminates the limits of gender as an exclusive category of analysis. (Butler 2014: xvi)

Diese Hierarchisierung und das damit verbundene vermeintliche Ansehen des ‚weißen‘ Mannes wird durch die durchgehende Erwähnung von männlichen Führungspersonen in Dürrenmatts Erzählung unterstützt. Dabei wird auch die verallgemeinernde Form der ‚Schwarzen‘ und ‚Weißen‘ durch die jeweils männliche Form repräsentiert, lediglich wenn es um die Verbindung und Ehe zweier Menschen geht wird auch die weibliche Form verwendet. Da dies einer durchaus häufig vorzufindenden Form der postkolonialen Theorien entspricht, die sowohl in Fanons Werken, wie auch bei Homi K. Bhabha vorzufinden ist, könnte dies auch bei Dürrenmatt nach jener Argumentation gewertet werden, die sich für die männliche Form entscheidet, weil es tatsächlich eher männliche Vertreter im Kolonialismus und auch im System der Apartheid gab. Neben dieser Feststellung einer vermeintlich postkolonialen Schreibweise, muss jedoch die generelle Berücksichtigung beider Kategorien in Verbindung miteinander stattfinden, scheint dies doch in vorliegendem Beispiel insbesondere in Bezug auf das Deutungsmuster *race* von Interesse zu sein. „Considering race in relation to gender – and reading race through the lens of the multiple forms of transgender experience – brings into sharp focus the deep contingency and arbitrariness of racial categories“ (Brubaker 2016: 151). Somit lässt sich der stereotype Charakter dieser Darstellung bei Dürrenmatt nicht wegdenken, es zeigt sich jedoch dass die Auseinandersetzung und Sichtbarmachung der gegenseitigen Beeinflussung von *race* und *gender* zu einer Hervorhebung des dichotomen *race*-Konstrukts führt – was sich letztendlich auch auf jene stereotypen Darstellungen stützt.²²

Des Weiteren greift die narrative Instanz ein Bild auf, welches eine vermeintliche Gewaltbereitschaft ‚schwarzer‘ Menschen repräsentiert und dabei zusätzlich ein koloniales Gedankengut aufweist, das auf der Rechtfertigung des Sendungsglaubens im Kolonialismus beruht. Dieses Bild wird durch die Schweizer Bankiers entworfen, die „im Prinzip gegen die Apartheid waren, aber geschäftlich derart mit Südafrika verbunden, dass sie überzeugt waren, die Lage der Schwarzen könne nur durch die Unterstützung der Weissen verbessert werden“ (9). Dieser Widerspruch, der in einem einzigen Satz bereits eine Dekonstruktion des Apartheidsystems zu implizieren scheint, zeigt ein hierarchisierendes Verhältnis auf, das als stereotypes Verständnis des ‚hilflosen Afrikaners‘ gewertet werden kann. Insbesondere der

²² Detaillierte Ausführungen zu dem beschriebenen Komplex von *gender* und *race* können in Ferguson (2016) nachgelesen werden.

Einschub „im Prinzip“ erscheint in diesem Zusammenhang als ein ironisches, gar sarkastisches Mittel, um jenen Widerspruch zu verdeutlichen. Dass der Gedanke an die vermeintliche ‚Hilflosigkeit‘ des afrikanischen Kontinents weithin bekannt ist und von Grund auf rassistische Assoziationen mit sich bringt, die von der Bezeichnung eines ‚Entwicklungslandes‘ mit der Implikation der ‚Entwicklungshilfe‘ bis hin zu primitiven Zuschreibungen im Sinne der Naturverbundenheit und den Vergleichen mit der Tierwelt reichen, wird an dieser Stelle besonders deutlich. Nicht nur wird den ‚schwarzen‘ SüdafrikanerInnen hiermit das Recht der Selbstbestimmung und der eigenen Mündigkeit abgesprochen, es findet eine gleichzeitige Hervorhebung der Schweizerischen Macht statt, die durch vorgetäuschte Hilfeleistung vielmehr das rassistische System der Apartheid unterstützt. „Im Grunde geht es um eine fortschreitende Entmenschlichung“ (Memmi 1992: 171), die das stereotype Gebilde des Rassismus unterstützt. Der darauffolgende Kommentar verdeutlicht diese Vorstellungen durch einen weiteren kolonial geprägten Gedanken. Denn „[...] weil sie nirgends Weisse sahen, waren sie überzeugt, in Südafrika hätten sich die Überzahl der Schwarzen erhoben, an die vierundzwanzig Millionen, und die viereinhalb Millionen Weissen umgebracht“ (9). Die Gedanken der Schweizer Bankiers zeigen sich als eine Stereotypisierung, die einem kolonial geprägten Bild des ‚unzivilisierten Wilden‘ gleicht und dementsprechend ein spezielles Bild eines „*weißen* Hegemonialdiskurses“ (Popal 2011: 678, Hervorhebung im Original) entwirft. „ ‚Zivilisiert‘ steht für Weißsein; und ‚Wildheit‘ für alle Attribute und Zuschreibungen, von denen sich Weißsein getrennt denkt, um Überlegenheit repräsentieren zu können“ (ebd.). Die zitierten Gedanken der Bankiers können durch ihr plakatives Mittel der Widersprüchlichkeit als rassistisches Denken bezeichnet werden, das nicht nur den kolonialen Sendungsgedanken imitiert, sondern zugleich auch den Raum der Bezugsherstellung zum heutigen Umgang mit Rassismus eröffnet. Für eine Dekonstruktion lässt sich schließlich nur in Verbindung mit der darauffolgenden Rückkehr in die Schweiz argumentieren, wo die besagten Bankiers selbst ‚schwarz‘ werden. Deren unmittelbare Verlegung in ein Flüchtlingslager (vgl. 10) kann als Stereotypisierung betrachtet werden, wird an dieser Stelle allen ‚Schwarzen‘ auf pauschalisierende Art und Weise der Status von Geflüchteten auferlegt, wobei diese Kategorisierung lediglich durch die ‚Hautfarbe‘ entschieden wird. Gleichzeitig lässt sich dies als eine Kritik an dem schweizerischen bzw. europäischen System deuten, das Menschen in Lagern unterbringt und ihnen die Freiheit nimmt sich frei zu bewegen, gleichzeitig jedoch auch eine vermeintliche Gutmütigkeit der Schweizer aufzeigt, die sich der Menschen annahmen. So merkt Katharina Hübner an, dass „die momentanen Verhältnisse immer Ausdruck des herrschenden politischen Kräfteverhältnisses sind, das jedoch häufig nicht mehr hinterfragt wird, da es im Rahmen der hegemonialen

Herrschaft nicht mehr als solches zu erkennen ist“ (Hübner 2011: 324). Dies unterstützt die Intention hinter der Beschreibung der Ärzte Südafrikas, welche das ‚Weißsein‘ der ‚schwarzen Weißen‘ beweisen sollten, dabei jedoch „ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren, teils bestechlich, teils ohnehin für die schwarzen Schwarzen“ (10) waren. Neben der zuvor schon erwähnten biologischen Dekonstruktion von ‚Rassen‘ wird hier zudem auf Komplexe wie Korruption und vermeintlich weniger ausgebildete Fähigkeiten der Ärzte hingewiesen, was letztlich als ein stereotypes Konstrukt verstanden werden kann. Vor allem wird jedoch auf das illusorische Denkmuster der biologischen ‚Rassen‘ hingewiesen, welches an dieser Stelle durch die Unfähigkeit der Ärzte weiter gerechtfertigt werden soll, schließlich jedoch als dekonstruktivistisches Mittel gewertet werden muss, das auf die Inkompetenz ‚schwarzer‘ Ärzte hinweist, dabei jedoch außer Acht lässt, dass diese zuvor wahrscheinlich ‚weiß‘ waren. Damit löst sich nicht nur die Idee des biologischen Unterschieds auf, sondern auch die aufgestellten Stereotypen, die im Zusammenhang mit dem ‚schwarz‘ gewordenen Südafrika keinerlei Rechtfertigung mehr finden.

Die aufgezeigten Stereotypisierungen finden schließlich im letzten Abschnitt der Parabel ihren Höhepunkt, als der personale Erzähler hinter der narrativen Instanz hervortritt und den „Zürcher Bankier“ (12) beschreibt, welcher ihm die Geschichte um das Virus übermittelte. „Er war tiefschwarz, trug einen weissen Anzug und eine überaus farbige Krawatte. Zu Jazzmusik, die aus seinem umgehängten Transistorradio drang, tänzelte er unentwegt um mich herum und auch sonst strahlte er eine Lebensfreude aus, wie sie unter Zürchern nie zu finden ist“ (ebd.). Beide zitierten Sätze weisen dabei verschiedene Stereotypisierungen auf, die vor allem das klischeebesetzte Bild lebensbejahender AfrikanerInnen aufzeigen, die sich in traditionellen farbenfrohen Farben kleiden und dazu rhythmisch zu als ‚schwarz‘ assoziierter Musik tanzen, frei nach dem Motto: „Make sure you show how Africans have music and rhythm deep in their souls“ (Wainaina 2005: 92). Die erste Beschreibung des Bankiers als ‚tiefschwarz‘ lässt sich zum Teil als stereotypisch, jedoch vor allem als rassistisch einordnen, wird hier nicht nur ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ unterschieden, sondern auf Nuancen dieser Kategorien eingegangen, in Ergänzung zu seiner Kleidung und seinem Auftreten. Auch van Niekerk und Grové gehen auf diese Stelle der Parabel ein und beschreiben deren stereotypen Charakter.

This description implies that skin colour is vitally linked to culture. Because the previously white Swiss banker skin changed its colour to black, the man is now interested in jazz music, which was born of a syncretic mix of influences amongst ‘African Americans’. In Nazi propaganda, jazz was famously called ‘Nigger music’ (Arndt 2011: 654) [hier Arndt 2011c, Anm. d. Verfasserin]. The radio around his

neck is also a stereotypical image of a black man on the streets of America in the 1980s, while he dances with the stereotypical abandon of a black person. (van Niekerk/ Grové 2017: 55)

Diese Darstellung wird schließlich durch den „weissen Anzug“ unterstützt, der wiederum als die ‚weiße Maske‘ nach Fanon gewertet werden kann oder auch einfach als eine weitere stereotype Zuschreibung, um auf den Kontrast zur ‚schwarzen Hautfarbe‘ aufmerksam zu machen. Zudem wird mit Hilfe der ‚Lebensfreude‘ und des Transistorradios ein Bild entworfen, das eine Verwandlung des ehemaligen Bankiers hervorhebt, die sich eben nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich zeigt, in der vermeintlichen ‚Kultur‘ ‚schwarzer‘ Menschen. Jenes entworfene Bild fällt dabei unter die problematische Klassifizierung des ‚positiven Rassismus‘. „Die Kombination von ‚positiv‘ und ‚Rassismus‘ wirkt verharmlosend, da Rassismus auf eine bloße Vorurteilskomponente reduziert und *weiße* Definitionsmacht in Bezug auf die Wertung und Intention des Klischees reproduziert wird“ (Böcker 2011: 658, Hervorhebung im Original). Somit lässt sich die analysierte Szene als klischeebehaftetes Gedankengut bezeichnen, das letztendlich schlicht als rein rassistisch zu betrachten ist: „The description of the black banker implies that there is something essential about ‘race’ and that all black people act the same and have the same interests and tastes (just as earlier in the text that the whites become black with all the characteristics of blacks)“ (van Niekerk/Grové 2017: 55).

Im Gegensatz zu vorherigen Stereotypisierungen wird diese Beschreibung des Bankiers nicht direkt dekonstruiert. Dass der personale Erzähler an eben genau dieser Stelle hinter der narrativen Instanz hervortritt, kann dabei keinesfalls als Zufall gewertet werden. Nicht nur entpuppt sich dieser Erzähler als ein rassistisch denkender, sondern er stellt damit zuvor aufgezeigte Dekonstruktionen in Frage und eröffnet eine neue Sichtweise in Bezug auf *race* und das Apartheidsystem. Während van Niekerk und Grové (2017) diese Erzählstruktur als eine doppelte Sichtweise, sprich einerseits als Anti-Apartheid und andererseits als Pro-Apartheid, lesen, so erscheint dies zwar durchaus plausibel, gleichzeitig muss jedoch auch die weniger offensichtliche Dekonstruktion des letzten Abschnitts betrachtet werden. Dass auch diese Darstellung letztlich dekonstruiert wird, zeigt sich nämlich durch den plötzlichen Schnupfen und das einsetzende Fieber des personalen Erzählers. Durch das Fieber erscheint nicht nur die zuvor beschriebene Szene unglaubwürdig, sondern es wird deutlich, dass die gesamte Geschichte als eine Illusion des Fiebers gelesen werden muss, die sich den parabolischen Virus zu Nutzen macht, um auf das Konstrukt von Rassismus aufmerksam zu machen, dessen Kategorien mit dieser Erzählung vollkommen dekonstruiert werden.

Aufgezeigte stereotype Zuschreibungen in Dürrenmatts Erzählung können somit zusammengefasst als ein dekonstruktivistischer Akt gewertet werden, die ihren parabolischen

Charakter unterstützen und dabei auf spielerische Weise mit rassistischen und anti-rassistischen Aussagen umgeht. Dabei spielt die Darstellung des Apartheidsystems und die Gegenüberstellung von Europa und Afrika eine entscheidende Rolle, die einerseits nationalistische, als auch rassistische Strukturen offenlegt.

4.4 Darstellungen des südafrikanischen Apartheidsystems

Während in den vorherigen Abschnitten bereits die strikte zweiteilige Trennung von ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ hervorgehoben wurde, die zu der dekonstruktivistischen Textdeutung beiträgt, soll in diesem Kapitel die Darstellung des Apartheidsystems genauer betrachtet werden. Dabei geht es einerseits um die Einbeziehung zuvor angestellter Analyseergebnisse und andererseits um die weiterführende Frage nach der Darstellung von Europa und Afrika, die letztlich die damit einhergehenden nationalistischen und rassistischen Nuancen der Erzählung zusammenfassend offenlegen soll.

Die vereinfachte Darstellung der Apartheid durch ein strikt dichotomes System widerspricht in Teilen den historischen Gegebenheiten, unterschied das System doch viel detaillierter, als es in Dürrenmatts Parabel aufgezeigt wird. Die Unterteilung in ‚weiß‘, ‚schwarz‘, ‚farbige‘ und ‚andere‘ entspricht dabei der historischen Realität, während die Parabel diese Unterscheidungen schlichtweg ausklammert und sich auf eine umfassende, radikale Erklärung der Apartheid konzentriert, die ‚weiß‘ als die vorherrschende Menschenkategorie erklärt und alle von dieser ‚Weißheit‘ abweichenden Menschen ausgrenzt. Dabei werden diese äußerlichen Merkmale mit ‚kulturellen‘ und ‚identitären‘ Eigenschaften assoziiert, was insbesondere durch zuvor aufgezeigte Stereotypisierungen deutlich wird. ‚Weißsein‘ bedeutet in diesem dargestellten System gesellschaftliches Ansehen und politische Berufschancen (Soldaten, Polizisten, Finanzminister, Regierungspräsident (8 ff.), Anerkennung durch Europa (9) und vor allem der Besitz einer Identität (10). Dem entgegengesetzt bedeutet ‚Schwarzsein‘ das schlichte Fehlen jeglicher Identität, eine einhergehende Pauschalisierung und Stereotypisierung aller ‚Schwarzen‘ (12), Gefangenschaft unter der Macht des ‚weißen‘ Regimes und eine gleichzeitige Rechtfertigung der ‚weißen‘ Überheblichkeit. Dass es letztlich auch zu Schritten einer Rechtfertigung des ‚Weißseins‘ kommt, die das dichotome Verhältnis betonen soll, letztendlich jedoch vielmehr die gegenseitige Abhängigkeit von ‚fremd – eigen‘ oder ‚schwarz – weiß‘ hervorhebt (vgl. Kapitel 4.2.1), zeigt schließlich nichts anderes als eine ungeweine Kreativität, die zum Erhalt jener Kategorien angewandt wird. Diese Kreativität übersieht dabei das

Gemeinsame des illusorischen Verhältnisses und bildet neue absurde Grenzen der Zugehörigkeit.

Bei der Darstellung des Apartheidregimes scheint deshalb die schlichte Unterscheidung von Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit von besonderer Relevanz. Dabei geht es schlicht und einfach um das verzweifelte Festhalten an der eigenen ‚weißen‘ Kategorie, die mit Zugehörigkeitsgefühlen verbunden als die einzig annehmbare Kategorie erscheint, wobei alles ‚fremd‘ erscheinende Ausgrenzung erfährt. Worauf die Erzählung dabei in besonderer Weise aufmerksam macht, ist die willkürliche Ordnung einer Einteilung in ‚Wir‘ und ‚Nicht-Wir‘, die auf die Beschaffenheit des Rassismus hinweist. Wie durch die vorherigen Kapitel schon angedeutet, wird der dichotome Aufbau der Apartheid nicht nur durch die vermeintlich offensichtliche Einteilung in ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ gerechtfertigt, sondern hinzu kommen Verweise auf kulturelle Unterscheidungen, die jenes Machtverhältnis rechtfertigen sollen. „Die Verwendung des Wortes ‚Kultur‘ anstelle des Terminus ‚Rasse‘ dient somit als ‚Rasse-Äquivalent‘ zwecks Aufrechterhaltung des globalen Dominanzanspruchs des ‚weißen Mannes‘“ (Bühl 2016: 122). Auch wenn das Wort ‚Kultur‘ im Text nicht unmittelbar genannt wird, so sprechen zuvor aufgezeigte Stereotypisierungen und insbesondere das entworfen Bild des „tiefschwarzen Schweizer Bankiers“ (12) für eine ‚kulturelle‘ Rechtfertigung des kreierte Unterschieds. Damit zeigt die Parabel einen Trend des 19. Jahrhunderts auf, der den Rassismus kulturalisiert, aber keinesfalls aufhebt. Dass sich der Text zudem auf traditionelle Denkweisen des Kolonialismus beruft, wird durch die politische Macht deutlich, die im Text konsequent als ‚weiß‘ und männlich hervorgehoben wird. Denn „in der kolonialen Ordnung fungiert die Rasse als Prinzip des politischen Körpers. Die Rasse erlaubt es, die Menschen in verschiedene Kategorien mit angeblich unterschiedlichen physischen und geistigen Eigenschaften einzuordnen“ (Mbembe 2017: 114). Das politisierte System der Apartheid, das unter diesem Prinzip agiert und funktioniert, macht „die Rasse ganz explizit zum Instrument eines allgemeinen sozialen Kampfes, der den gesamten gesellschaftlichen Körper durchdringend und ein dauerhaftes Verhältnis zu Recht und Gesetz herstellen sollte“ (ebd. 113 f.). Damit wird nicht nur die Verbindung eines politischen Rassismus zu einem kulturalistischen Rassismus deutlich, die in Dürrenmatts Geschichte als fließend zu bezeichnen ist und sich schlussendlich als reinen Rassismus bezeichnen lässt.

Dass es bei der Frage um Zugehörigkeit bzw. Nicht-Zugehörigkeit immer um verschiedene Dimensionen geht, die mit einer multidimensionalen Beschaffenheit in der Gesellschaft (vgl. Mecheril 2011: 40) umgehen muss, wird bei Dürrenmatt insbesondere durch die Hervorhebung des männlichen Geschlechts deutlich, das nicht nur zufällig in einem hierarchisch überlegenen

Verhältnis zum weiblichen Geschlecht in der Erzählung steht, sondern gleichzeitig mit dem Regelwerk von *race* einhergeht (vgl. dazu Kap. 4.3.2). Nicht nur werden Frauen in der Erzählung lediglich in Nebensätzen erwähnt, sie werden schlicht als Mittel zum Zweck betrachtet. Interessant ist dabei sicherlich die Tatsache, dass es bei der Erwähnung des weiblichen Geschlechts keine Rolle spielt, ob die Frau ‚weiß‘ oder ‚schwarz‘ ist. Gleichzeitig ist schließlich auch das männliche Geschlecht nicht mehr von Relevanz, sobald die Beziehung zu einer ‚schwarzen Schwarzen‘ eingegangen wird (11), verweigert der Text hier plötzlich jegliche Festlegung der Genderzuordnung. Die zuvor bereits besprochene Abwertung des ‚Schwarzseins‘ im System der Apartheid wird somit gewissermaßen mit dem weiblichen Geschlecht auf eine Stufe gestellt. Hervorgehobene Mittel zur Darstellung des ‚weißen‘ Systems werden zudem durch eine vulgäre und aggressive Sprache gegenüber den ‚Schwarzen‘ deutlich, wie es sich beispielsweise durch abwertende Ausdrücke wie „ihr verdammten Schwarzen“ (7) oder „die Neger von Zürich“ (10) zeigt. Beschriebene Darstellungen der Apartheid vermitteln damit den realen Eindruck eines strikt rassistischen Systems, das durch ‚weiße‘ Männer eine unglaubliche Macht ausstrahlt und dabei alles von dieser angenommenen Norm Abweichende verurteilt und damit Zugehörigkeit verwehrt. Die Vertreter des Systems werden dabei als „Apartheidsfanatiker“ (10) oder als „pingelige, verstockte schwarze Weisse“ (11) beschrieben, was deren einseitige Sichtweise unterstützt und gleichzeitig den ironischen Unterton der narrativen Instanz hervorhebt. Zudem verdeutlicht der Text die weitverbreitete Annahme von ‚weißer‘ Schönheit und greift damit das koloniale Gedächtnis auf, welches mit genau diesem Glauben Macht ausübte. Dass dieses ‚Weißsein‘ in der Parabel schließlich gänzlich verschwindet und man trotzdem noch daran festzuhalten versucht, zeigt nicht nur den absurden Charakter der Apartheid auf, sondern macht auf die abstruse Idee von Rassismus im Allgemeinen aufmerksam. Als der Regierungspräsident am Ende ein Vorgehen gegen die aus ‚gemischten‘ Ehen entstandenen ‚weissen Schwarzen‘ verkündet, zeigt sich letztlich der kategoriale Sinn des Systems, welches mit der Konstruktion einer Opposition von ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ die generelle Gegenüberstellung von ‚eigen‘ und ‚fremd‘ betont, die den Rassismus anstiftet. „This illogical utterance demonstrates the importance in Apartheid ideology of upholding the rigorous dichotomy white-black“ (van Niekerk/Grové 2017: 52). Der Verstoß gegen ein Gesetz der Apartheid, der ‚Immorality Act‘, der den sexuellen Kontakt dieser Dichotomie verbietet, führt damit zu einem Scheitern der zuvor noch verzweifelten Versuche, die ‚weiße‘ Apartheid aufrechterhalten zu wollen, und unterstützt die aufgezeigte politische Macht, die der Text betont. Das Verbot der sexuellen Verbindungen zwischen ‚Weißen‘ und ‚Schwarzen‘ wird somit auf zweierlei Ebenen zu einem Verstoß gegen das System. Wurden die

zuvor ‚weißen‘ Männer vorher noch als Teil des politischen Apparats anerkannt, so rücken sie, aufgrund jenes Verstoßes gegen das Gesetz der Apartheid, auf dieselbe Stufe wie die zuvor ‚weißen Frauen‘ mit allen ‚Schwarzen‘. „Durch die gewaltsame Trennung der Menschen in Männer und Frauen, Weiße und Schwarze, wird eine Trennung hervorgebracht, die aus Menschen Subjekte und Objekte macht, wobei Letztere jeweils Ersteren dienen“ (Tißberger 2013: 217) – dieses heruntergebrochene Subjekt – Objekt – Verhältnis wird in Dürrenmatts Erzählung durch ein konstantes Oppositionsverhältnis ersichtlich, welches die Dichotomien ‚weiß-schwarz‘ und ‚männlich-weiblich‘ deckungsgleich zueinander betrachtet. Dabei wird schließlich auch bei den neugeborenen Kindern jene Dichotomie aufrechterhalten. Die Kinder werden nämlich nicht mit den Genen von beiden Eltern geboren, sondern kommen alle als Teil der vorherrschenden ‚weißen‘ Hegemonialmacht zur Welt. Das als Norm deklarierte ‚Weißsein‘ wird daraufhin jedoch durch die Immunkrankheit des ‚Schwarzseins‘ in Form des ‚heimtückischen Virus‘ (11) wiederum angegriffen, sodass die Hälfte der Kinder ‚schwarz‘ werden (ebd.).

Mit dieser Beschreibung der Ereignisse wird nochmals auf den anerkannten Standard des ‚Weißseins‘ verwiesen, wobei das ‚Schwarzsein‘ als abnormal dargestellt wird, gleichzeitig jedoch den parabolischen Charakter des Virus weiterhin unterstützt und schließlich in der Verkündung des Regierungspräsidenten zu der neuen Vision der Apartheid erklärt wird. Die zuvor als Norm betrachtete ‚Weißheit‘, die sich nun in Form von neugeborenen Kindern zeigt, wird damit zur anormalen Nicht-Zugehörigkeit.

4.4.1 (Schweiz) Europa vs. (Süd)Afrika

Das Verhältnis von Europa und Afrika erscheint nicht nur im Zusammenhang mit zuvor angestellten Interpretationsansätzen und Verweisen zum Kolonialismus von Relevanz, sondern es sind auch direkte Verweise im Text zu finden, die das Verhältnis beider Kontinente zueinander andeuten. Hinzu kommt bei dieser speziellen Betrachtung die naheliegende Verbindung zu Joseph Conrads *Herz der Finsternis* (2018), die das dichotome Verhältnis von Europa und Afrika gewissermaßen als grundlegendes Verständnis voraussetzt.

As a demonstration of the mechanisms of Apartheid, the story inevitably echoes *Heart of Darkness* in the way in which ‘the Europeans in *Heart of Darkness* gaze at Africans through a haze of incomprehension. Their bodies remain symbols of difference. The acknowledgement of physicality never gives way to a full comprehension of mutual vulnerability and equal humanity’ (Upton 2016: 181). (van Niekerk/Grové 2017: 50)

Diese Beschreibung von Conrads Werk in Zusammenhang mit Dürrenmatts Parabel passt zudem mit der Beschreibung Namibias und Angolas zusammen. Das unterstützt die hier zu analysierende Dichotomie, in der es nicht nur um Südafrika, sondern um Afrika als Ganzes geht. Es wird an dieser Stelle deshalb ganz bewusst auf die spezifische Bezeichnung der Opposition der Schweiz und Südafrika verzichtet, um vielmehr auf den universalen bzw. den im Text übertragenen Sinn und Charakter der Parabel verweisen zu können, da dies auch mit der generellen ‚schwarz-weißen‘ Konstruktion der Erzählung einhergeht. Diese Gegenüberstellung zeigt dabei nicht nur das Hierarchieverhältnis von Europa und Afrika während des Kolonialismus auf, sondern erweist sich zudem als Gegenstand aktueller globaler Entwicklungen sowie einhergehender Problematiken. Während im Text selbst vielmehr ein Fokus auf die offensichtliche Verbindung der Schweiz zu Südafrika während der Apartheid gelegt wird, spricht die Benennung dieses Kapitels somit für die Verdeutlichung eines generellen durch den Kolonialismus ausgelösten Hierarchieverhältnisses, welches in Dürrenmatts Erzählung nicht explizit, sondern vielmehr implizit Erwähnung findet und ein allgemeines historisches Hintergrundwissen voraussetzt. Die Schweiz, welche im Text für die Unterstützung des ‚weißen‘ Regimes steht, wird den ‚schwarzen‘ Menschen auf Seiten des afrikanischen Kontexts auf pauschalisierende Weise gegenübergestellt. Dabei spielt einerseits die dargestellte Schweizer Sicht auf die Lage in Südafrika eine wichtige Rolle, die sich als kolonialer Gedanke und als Entmündigung der ‚Schwarzen‘ bezeichnen lässt und die ‚Schwarzen‘ in ein erzwungenes Herr-Knecht-Verhältnis drängt (vgl. Kap. 4.2.2). Vorherige Analyseerkenntnisse in Bezug auf angestellte Stereotypisierungen im Text tragen zu einem offensichtlich kollektiven Gedankengut bei, das hier durch Schweizer Bankiers präsentiert wird, sich jedoch genaugenommen auf einen ganzen Kontinent beziehen lässt, der nicht nur Südafrika in ein unterwürfiges Verhältnis drängt. Der gesamte Kontinent steht damit für die europäische Aneignung der ‚weißen‘ Machtherrschaft. Dieses Zwangsverhältnis lässt sich auf radikale Weise verdeutlichen:

Die Erfahrung der Knechtschaft machen heißt, mit Gewalt in die Zone der Unterschiedslosigkeit zwischen Mensch und Tier gestoßen zu werden, an jene Orte, an denen man das menschliche Leben von der Stellung des Tieres her betrachtet – das menschliche Leben, das in solchem Maße die Gestalt des tierischen Lebens annimmt, dass man nicht mehr zu unterscheiden vermag, dass man nicht mehr weiß, ob das Tier menschlicher ist als der Mensch oder ob der Mensch tierischer ist als das Tier. (Mbembe 2017: 280)

Achille Mbembe, der sich in seiner Erklärung auf Aimé Césaire bezieht, beschreibt damit passend jenes Verhältnis, welches sich eben in der Gegenüberstellung von ‚schwarz‘ und ‚weiß‘

zeigt, jenes Verhältnis des Kolonisators zu den Kolonialiserten – das Verhältnis von Europa und Afrika. Der tierische Vergleich, der von Mbembe angewandt wird, entspricht der identitätslosen Repräsentation der ‚Schwarzen‘ im Text. Der Verweis zu Europa im Text belegt dabei die Annahme einer pauschalisierenden Konklusion der Schweiz als stellvertretendes Land für Europa. Das Zitat „nur der Finanzminister, der eben aus Europa kam, wo er für neue Kredite geworben hatte, war noch nicht schwarz“ (8), zeigt nicht nur die europäische Beteiligung am System der Apartheid, sondern es verdeutlicht vor allem die finanzielle Stellung und Begünstigung Europas. Deswegen erscheint es kaum verwunderlich, dass es gerade Schweizer Bankiers sind, die in der Erzählung die Vertretung der europäischen Beteiligung kennzeichnen, wird die Schweiz doch auch in der heutigen Zeit mit Reichtum und mit besonderem Geschick für Finanzen assoziiert. Das bereits diskutierte Verhältnis von Fakt und Fiktion der Parabel erscheint auch bei der Analyse dieser Gegenüberstellung interessant, wird gewissermaßen der Fakt der finanziellen Beteiligung an der Apartheid durch die Schweiz durch den fiktiven Virus beendet. Die europäische Verbindung zur Apartheid trägt in diesem Sinne zu der Annahme bei, dass jene Konstellation als übergreifende Verdeutlichung kolonialer Schuld gelesen werden kann. Dabei muss das System der Apartheid mit den europäischen Machenschaften auf ein und derselben Stufe eingeordnet werden, was zu der Behauptung führt, dass alle ‚Schwarzen‘ dem afrikanischen Kontinent zugeordnet werden müssen. Diese These scheint darum auch besonders plausibel, belegt man sie mit der Ansicht Fanons, der „‘white’ as a generic term for European civilization and its representatives“ (Sardar 2008: XV) verwendet, während dem gegenübergestellt ‚schwarz‘ als generelle Bezeichnung des Nicht-Westens verstanden werden muss (vgl. ebd.). Belegt wird dies insbesondere durch das Ende der Erzählung, als der Regierungspräsident „nach Angola flüchtet“ (12), weil Namibia auch schon von dem Virus erfasst wurde. Dieser in der Erzählung in Klammern gesetzte Zusatz „(Namibia war vom Virus erfasst worden)“ (ebd.) erweist sich als Rechtfertigung für eine Flucht nach Angola, die semantisch betrachtet nicht als idealer Fluchtweg deklariert wird. Namibia erhält in diesem Zusammenhang den Status des ‚Weißseins‘. Dieser Zusatz kann als Rechtfertigung für die Flucht des Regierungspräsidenten nach Angola gelesen werden. Damit wird nicht nur die Verbindung von Südafrika zu Namibia deutlich, es wird zudem die europäische Verbindung zu beiden Ländern offensichtlich. Namibia, welches im Kolonialismus als ‚Deutsch-Südwest(Afrika)‘ bezeichnet wurde, erhält eine Gleichsetzung mit dem in Südafrika vorherrschenden rassistischen Gedanken der ‚Rassentrennung‘, wurden dort schließlich auch von deutscher Seite aus machtvoll Unterdrückungsmechanismen gegen die ‚Schwarzen‘ ausgeführt. Nicht zu vergessen sei zudem die historisch nachweisbare Herrschaft über Namibia,

die nach dem ersten Weltkrieg von Südafrika ausgeübt wurde, weshalb Namibia im Text als präferierter Ausweg deklariert wird. Damit zeigt sich nicht nur die Verbindung von Südafrika zu Namibia, sondern es erklärt sich auch die gegenseitige Anerkennung von Südafrika und Europa. Während in Südafrika die Apartheid ein Ende findet und auch das durch europäische Hände geschaffene rassistische System von Namibia durch den Virus aufgelöst wird, muss der Regierungspräsident in ein Land fliehen, in dem sein unterstützter Gedanke der ‚Rassentrennung‘ und der ‚weißen‘ Vorherrschaft erst recht keinen Anklang findet, wurde das Regime der Apartheid von eben jenem Land bereits besiegt. Wichtig sei hierbei zu betonen, dass die Wahl Angolas als Fluchtland keinesfalls zufällig gewählt ist, sondern auf historischen Fakten basiert. Die Besetzung Angolas durch südafrikanische Truppen und die letztliche südafrikanische Niederlage durch die kubanische Unterstützung Angolas führt schließlich nicht nur zur Unabhängigkeit des Landes und dessen Rettung vor der Übernahme der Apartheid, sondern es wird die gleichzeitige Unabhängigkeit Namibias hervorgerufen, das damit auch jenen Namen erhält und sich von der Benennung ‚Deutsch-Südwestafrika‘ trennt (vgl. Vensky 2010). Dieser kurze Abriss zeigt die Verflechtungen der drei Länder, die durch das Regime der Apartheid Schäden davontrugen. Dürrenmatt nutzt die historischen Ereignisse des Bürgerkrieges in Angola, um die Verwicklungen der Apartheid und deren mehr oder weniger offensichtliche Verwicklung bzw. deren Parallelen mit Europa aufzuzeigen. Die Apartheid wird in diesem Sinne mit dem europäischen Kontinent gleichgesetzt, da es sich bei dem Regime um die nach dem Kolonialismus strikteste Auslebung der ‚Rassentrennung‘ handelt, die Parallelen zu europäischen Eroberungen und Sympathien zum deutschen Nationalsozialismus nicht unwahrscheinlich erscheinen lassen. Dem entgegengesetzt zeigt Dürrenmatts Text den afrikanischen Kontinent, dem nach europäischer Manier auf diskriminierende Weise eine vermeintliche ‚Identität‘ entzogen wird. Aufgezeigtes Prinzip lässt sich mit Edward Saids These des Orientalismus vergleichen, die den Orient als Kreation des Westens beschreibt und damit bestehende Hierarchien aufdeckt. Auch wenn Saids These einen Fokus auf den Orient setzt, so lässt sich seine These durchaus in Zusammenhang mit dem aufgezeigten Verhältnis der Kontinente in diesem Kapitel anwenden.

The Orient is not only adjacent to Europe; it is also the place of Europe's greatest and richest and oldest colonies, the source of civilizations and languages, its cultural contestant, and one of its deepest and most recurring images of the Other. [...] The Orient is an integral part of material civilization and culture. (Said 1977: 2)

Saids Zitat macht deutlich, dass es sich bei der europäischen Kreation des Orients auch um die Inkludierung Afrikas handelt, ein territorialer Ort, der jedoch vielmehr einer durch den

Kolonialismus entworfenen stereotypen und illusionären Assoziation entspricht. Das daraus entstehende Hierarchieverhältnis zwischen dem Westen und dem aus westlicher Sicht beschriebenen ‚Rest‘ der Welt zeigt sich somit auch in Dürrenmatts Erzählung, die damit verbundene rassistische und nationalistische Strukturen aufdeckt und deren Auslöser und Ausmaß auf postkoloniale Weise verortet. „Europa konstituiert sich über die Konstruktion von ‚Afrika‘, indem es sich über die Zuweisung des Platzes von ‚Primitivität‘, ‚Wildheit‘ und ‚Zeitlosigkeit‘ bzw. ‚Rückständigkeit‘ an Afrika selbst als fortschrittliches, zivilisiertes Subjekt der Geschichte entwirft, das über die Alterisierung ‚Afrikas‘ zur impliziten Norm wird“ (Weicker/Jacobs 2011: 206). Dies wird durch die besondere finanzielle Stellung der Schweiz in der Parabel deutlich, denn „the story specifically seems to challenge the notion that European countries are culturally homogeneous; it suggests that the Other has to be confronted in these countries“ (van Niekerk/Grové 2017: 56). Die Vernichtung des Apartheidsystems in Dürrenmatts Erzählung kann somit als Befreiung des gesamten Kontinents Afrika von Europa gelesen werden. Afrika erlangt nach diesem Beispiel Unabhängigkeit von einer ‚weißen‘ Machtherrschaft, ganz nach dem Beispiel Namibias im Jahr 1989, wenige Monate bevor Dürrenmatt seine Parabel verfasste.

4.4.2 Nationalismus und/oder Rassismus

Die Frage inwiefern Dürrenmatts Erzählung das Deutungsmuster *race* verhandelt, ist nach vorherigen Analysen in dieser Arbeit deutlich geworden. Die Gegenüberstellung von Europa und Afrika zeigt dabei das allgemein dargestellte Machtverhältnis auf, welches mit *race*, aber auch mit Kategorien der Nationalität spielt. Dass beide Kategorien unmittelbar zusammenhängen und, wenn es um die Auseinandersetzung mit Rassismus geht, immer wieder auf Deutungsmuster der Nationalität zurückgegriffen wird, scheint geradezu selbstverständlich. So zeigt sich diese Trennlinie auch in Dürrenmatts Text als durchlässige Grenze, die eine definitive Zuordnung der Ereignisse zu bloß einer der beiden Kategorien nahezu unmöglich erscheinen lässt. Es lässt sich gewissermaßen von einer aufeinander aufbauenden Konstruktion sprechen, welche sich in der Parabel nicht direkt deutlich zeigt, jedoch nach der vorherigen Analyse durchaus plausibel daherkommt. Die verwirrende Konstruktion der Bezeichnungen zur Aufrechterhaltung der ‚Rassentrennung‘ der Apartheid wurde in vorherigen Abschnitten zur Dekonstruktion als ein dekonstruktivistischer Akt beschrieben, der mit Hilfe stereotyper Zuschreibungen und dargestellter Dichotomien, kategoriale Deutungsmuster wie *race* dekonstruiert. Dies geschieht unter anderem mit Hilfe der Erzählstruktur und dessen

unzuverlässigen Erzähler, dessen rassistische Äußerungen durch seinen plötzlichen Befall des Virus auch ihre Dekonstruktion finden. Jene dargestellten Kategorien im Text, welche die starre Gegenüberstellung von ‚weiß – schwarz‘ erhalten sollen, müssen letztlich auf Grundlage des vorherigen Vergleichs von Europa und Afrika als nationale Einheiten gelesen werden. Nationalität wird in diesem Zusammenhang sicherlich mit einer bestimmten ‚Hautfarbe‘ assoziiert. So entsprechen alle ‚Weißen‘ einer europäischen Nationalität, wohingegen alle ‚Schwarzen‘ zu einer afrikanischen Nationalität gezählt werden. Die Konstruktion von Nationalität hängt dabei gleichzeitig mit einer spezifischen Idee von ‚Identität‘ zusammen, was sich insbesondere in dargestelltem Umgang mit den ‚schwarz‘ gewordenen Bankiers zeigt. Die Bezweiflung ihrer ‚Identität‘ bei deren Ankunft in Kloten in der Schweiz (vgl. 10) zeigt sich an dieser Stelle als ausschlaggebender Punkt in der Auseinandersetzung mit der Idee einer Nationalität. Wie bereits zuvor angedeutet, wird der Schweiz und damit Europa im übertragenen Sinne eine ‚Identität‘ zugeordnet, die im Text nicht weiter beschrieben wird, aber dennoch und vor allem in diesem Kontext aufgrund einer ‚Hautfarbe‘ festgelegt wird.

Der als einheitlich festgelegte ‚Körper‘ (*body politic*) [Hervorhebung im Original] der Nation repräsentiert dabei den westlichsten Modus, um ‚Gemeinschaft‘ zu imaginieren, zu reproduzieren, und gesetzlich zu verankern sowie innerhalb der sich überlagernden Geschichten von Kapitalismus und Nationalstaat Ungleichheit zu verwalten. (Weheliye 2011: 450)

Eine nationale ‚Identität‘ würde in diesem Sinne als Repräsentation bestimmter Orte, Ereignisse, Symbole und Geschichten stehen, die Stuart Hall als partikularistische Form der Bindung oder Zugehörigkeit beschreibt (vgl. Hall 1994a: 213). Die einhergehende Form der Nicht-Zugehörigkeit lässt sich also mit einer abwesenden Identität gleichsetzen, die in Dürrenmatts Erzählung durch die ‚Schwarzen‘ und ‚schwarzen Schwarzen‘ repräsentiert wird, deren Beschreibung sich auch auf eben jene Festlegung der Hautfarbe beschränkt. Das damit vermittelte Verständnis von ‚Nation‘ lässt sich somit als europäisches Verständnis eines Konstrukts beschreiben, welches in ideologischer Weise Grenzen territorialer Zugehörigkeit festlegt, die sich insbesondere über eine gemeinsame Sprache, ein vermeintlich inhärentes Aussehen oder eine gemeinsame Kultur definieren. Dass dabei Konzepte von ‚Rasse‘, ‚Klasse‘, ‚Nation‘ und ‚Geschlecht‘ mit einem verwobenen System der Produktion von Inklusion und Exklusion zusammenarbeiten, scheint insbesondere in Hinblick auf vorherige Analyseergebnisse (vgl. 4.3) evident.

„Es ist eine vom Westen aufrechterhaltene ‚koloniale Illusion‘ über die Peripherie, ihre Eingeborenen ‚rein‘ und ihre exotischen Plätze ‚unberührt‘ haben zu wollen“ (Hall 1994a: 214). Dass jenes Konstrukt der ‚Nation‘ und damit auch Nationalität als ein Gebilde imaginären

Patriotismus darstellt, wird bei Dürrenmatt über die Hervorhebung der ‚Weißen‘ deutlich, die letztlich trotz der Abwesenheit zuvor festgelegter kategorialer Deutungsmuster an einer von Étienne Balibar so bezeichneten „fiktiven Ethnizität“ (vgl. Balibar 1992b: 118) festhält. Diese Fiktion, von der Balibar hier spricht, zeigt somit die komplexe Idee von Zugehörigkeit auf, die sich in der Parabel in dem dichotomen Verhältnis von Europa und Afrika widerspiegelt. Nach diesem Verständnis einer nationalen Gemeinschaft, im Sinne des Subjekt verkörpernden Europas, entsteht schließlich eine rassistische Gemeinschaft: „sie ‚ethnisiert‘ die sozialen Unterschiede, in denen sich unversöhnliche Antagonismen manifestieren, indem sie ihnen die Form einer Teilung in das ‚wahre‘ und ‚falsche‘ Nationale gibt“ (ebd. 122). Damit aufgezeigte territoriale Abgrenzungen im Sinne einer ‚Nation‘ gehen mit einer normativen Zuschreibung einher, die individuelle, aber auch kollektive Attribute einer Gemeinschaft bestimmt. „Der Diskurs einer Nationalkultur [...] schafft Identitäten, die mehrdeutig zwischen Vergangenheit und Zukunft verortet werden. Dabei ist er zwischen der Versuchung, zu früherem Ruhm zurückzukehren, und dem Drang, vorwärts, tiefer in die Moderne einzudringen, hin- und hergerissen“ (Hall 1994a: 204) – diese Annahme Halls scheint gleichermaßen auf die Repräsentation der Schweiz und Südafrikas zuzutreffen.

Die Virusepidemie in Südafrika zeigt diese nationalen Bewegungen auf, indem der Text die Subjektfunktion Europas und insbesondere der Schweiz darstellt und macht den kolonialen Einfluss auf Afrika, der sich in verstärktem Ausmaß in der Apartheid wiederfindet, deutlich. Dass diese Festschreibungen von nationalen Identitäten letztlich in rassistischen Kategorisierungen und Zuschreibungen enden, wird durch die konstante „Idealisierung der ‚demographischen Identität Europas““ (Balibar 1992b: 128), was durch die Betonung des Verlustes der Schweizer Identität hervorgehoben wird und zudem durch die aufgezeigte Sprache der europäischen Vertreter, im Gegensatz zu der Sprachlosigkeit der ‚afrikanischen Schwarzen‘ unterstützt wird. Es gilt somit festzuhalten, dass die Parabel Dürrenmatts die Verbindung zwischen einem auf Nationalität beruhendem Nationalismus und einem auf dem Konstrukt von *race* basierendem Rassismus verdeutlicht. Die Erzählung geht demonstrativ mit „conceptions of who belongs to ‘the nation‘ and who is excluded“ (van Niekerk/Grové 2017: 56) um und zeigt damit den ideologischen Diskurs von Nationalität auf, der schließlich mit einem verbundenen rassistischen Diskurs einhergeht. Letztlich lässt sich somit in Hunds Worten festhalten:

Die Kategorien Geschlecht, Klasse, Nation und Rasse sind vielfach verknüpft und die Logik ihrer Verbindung funktioniert jeweils in beide Richtungen. Die Feminisierung von Rassen soll deren Unterlegenheit unterstreichen. Die Rassisierung von Frauen dient als Drohmittel und

Ausgrenzungsstrategie. Die Klassisierung von Rassen unterstützt die imperialistische Konzeption einer globalen sozialen Hierarchie. Die Rassisierung von Klassen differenziert die Unterschichten und schafft mit dem angeblichen Residuum der Asozialen und Degenerierten einen ideologischen Ort zur Abschiebung sozial unerwünschter oder politisch gefährlicher Teile der Bevölkerung. Die Rassisierung von Nationen bietet den respektablen Teilen der Unterschichten eine ideologische Heimat. Die Nationalisierung der Rassen erlaubt deren innere Differenzierung und eine damit einhergehende völkische Identitätsbildung. (Hund 2007: 16)

4.5 Kolonialer Exotismus oder ein dekonstruktivistischer Versuch?

Die schlussendliche Frage nach einer allgemeinen Deutung von Dürrenmatts *Die Virusepidemie in Südafrika* fordert schließlich eine Antwort, welche zudem über die Nützlichkeit in Bezug auf die Auseinandersetzung im DaF-Unterricht entscheidet. Durch die parabolische Form des Textes wird eine ironische Situation geschaffen, die die LeserInnen im Glauben eines perfiden, gleichwie amüsanten Spiels mit vermeintlichen Unterschieden lässt. Um den Hintergrund und den parabolischen Charakter der Erzählung erkennen zu können, ist ein durchaus umfassendes Hintergrundwissen notwendig, welches sich insbesondere auf den Kolonialismus, die Apartheid und in diesem Zusammenhang auf die Verbindung von Europa zu Afrika fokussiert. Dahingehend wird zudem ein postkoloniales Verständnis gefordert, welches den kritischen Blick für Prozesse zwischen dem als ‚fremd‘ Deklarierten und dem vermeintlich ‚Eigenen‘ erkennt. Die strikte Gegenüberstellung von ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ verweist somit nicht allein auf die strukturelle Organisation des Apartheidregimes, sondern sie verdeutlicht die umfassenden Relationen eines auf den Kolonialismus zurückzuführenden Dilemmas zwischen Europa und Afrika. Dürrenmatts Parabel zeigt sich so als ein dekonstruktivistisches Beispiel einer noch heute verbreiteten Weltanschauung, die anhand der zwanghaften Maskierung der ‚schwarz‘ gewordenen ehemals ‚weißen‘ Vertreter der Apartheid deutlich wird. Diese Fanon'sche Praktik der ‚weißen‘ Maskierung verdeutlicht eine Tribulation, die das ‚Weißwerden‘ als einzigen Ausweg aus der Unsichtbarkeit hervorhebt – „[...] weiß werden oder verschwinden [...]“ (vgl. Fanon 2016: 86). Dass das ‚Schwarzwerden‘ in der Erzählung durch ein Virus ausgelöst wird, trägt zu diesem Wunsch des Auswegs bei, wird eine ‚schwarze Hautfarbe‘ in diesem Sinn nämlich als eine Immunkrankheit dargestellt. Dagegen bleibt das ‚Weißsein‘ der vermeintlich anerkannte Standard. Interessant ist dabei die Tatsache, dass es eben die vorherigen ‚Weißen‘ sind, die zwanghaft versuchen die Dichotomie ‚schwarz – weiß‘ aufrechtzuerhalten, entspringt diese Konstruktion schließlich auch ihrer historischen Vergangenheit. Die Maskierung des eigenen Ichs durch verschiedene Benennungen, die einen

Unterschied garantieren sollen, erscheint deshalb besonders ironisch. Dabei hebt diese Ironie die Dekonstruktion schließlich deutlich hervor und dreht das in der Apartheid repräsentierte Abhängigkeitsverhältnis gewissermaßen um. Die verwendeten Stereotypisierungen und die allgemeine Beschreibung der ‚Schwarzen‘ entspricht dabei einem exotistischen Gedanken, der typische Klischees über Afrika aufgreift und zudem eine spezifisch, gar romantisierte Vorstellung impliziert – insbesondere in Hinblick auf die von europäischer Seite dargestellte Hilflosigkeit der ‚Schwarzen‘ (vgl. 9) sowie deren Kleidungsstil und einem vermeintlich angeborenen musikalischen Rhythmus (vgl. 12). Gleichzeitig könnte man auch jenes Festhalten der ehemals ‚Weißen‘ als einen exotistischen Akt bezeichnen, da sich ihre innere Zugehörigkeit von der äußeren Zugehörigkeit maßgeblich zu unterscheiden scheint. Diese hybride Form, welche die ‚schwarzen Weißen‘ damit annehmen, aber nicht akzeptieren, wirkt schließlich wie eine Form des Wahnsinns. Ein Wahnsinn, der letztendlich auch das wahnsinnige Vorhaben der ‚Rassentrennung‘ und den erbarmungslosen Charakter kolonialer und rassistischer Praktiken offenlegt, was insbesondere anhand der beschriebenen Unmöglichkeit einer Trennung zwischen Äußerem und Innerem verdeutlicht und vor allem durch den Kampf des Regierungspräsidenten gegen das ‚Schwarzsein‘ ersichtlich wird. Die gescheiterten Versuche, das System der Apartheid beizubehalten, wirken dabei nicht nur fanatisch und nationalistisch, sondern erwecken im kritischen Leseprozess eine respektive Fremdheit gegenüber eben diesen Taktiken der Kategorisierungen. Gleichzeitig werden die LeserInnen mit eigenen stereotypen Vorurteilen konfrontiert, die durch den viralen Ausbruch des ‚Schwarzseins‘ ihre Auflösung finden.

Es lässt sich somit festhalten, dass Dürrenmatts Erzählung weniger in die Schublade der exotistischen Literatur über Afrika zu verorten ist, sondern vielmehr als ein Versuch der dekonstruktivistischen Machtverschiebung gelesen werden kann.

Far from being a simplistic condemnation of Apartheid, the story simultaneously criticises and enacts essentialist notions of ‘race’. The role played by Switzerland in the story suggests that Dürrenmatt’s story is a universal critique on racism as well as a specific indictment of the racism present in European countries. (van Niekerk/Grové 2017: 56)

Van Niekerk und Grové zeigen in ihrem abschließenden Kommentar zur Parabel die als Hauptaussage interpretierte Grundhaltung des Textes, welcher ohne Einschränkung zuzustimmen ist. Hinzuzufügen sei jedoch die spezifische Konstruktion des Textes, welche diese Deutung keinesfalls eindeutig aufzeigt. Durch die Umkehrung von Subjekten in zuvor kategorisierte Objekte und die letztlich Niederlage Europas durch die Verkörperung eines eigentlich rassistisch daherkommenden personalen Erzählers, der am Ende dem Virus

unterliegt, schafft Dürrenmatt nicht nur auf inhaltlicher Ebene einen dekonstruktivistischen Akt, sondern vereinnahmt auch die literarische Vorliebe des exotistisch konnotierten Schreibens über Afrika für die parabolisch dekonstruktivistische Wirkung des Virus. So lässt sich die Deutung der Erzählung mit Toni Morrisons Worten abschließen, die Dürrenmatts Umkehrung des Weltbildes und seine Lektion über die Auswirkungen von Rassismus, unterstützend zu belegen mag:

Rhetorische Säure über die Finger einer schwarzen Hand zu gießen, mag in der Tat die Fingerabdrücke zerstören, aber nicht die Hand. Außerdem, was geschieht bei diesem gewaltsamen, egoistischen Tilgungsakt mit den Händen, den Fingern, den Fingerabdrücken dessen, der die Säure ausgießt? Bleiben sie säurefrei? Die Literatur selbst legt da anderes nahe. (Morrison 1994: 74)

5. Relevanz für das Fach Deutsch als Fremdsprache im südafrikanischen (und deutschen) Kontext²³

5.1 *Race* in der Literatur und im Fach DaF

Die Einordnung des Themas Zugehörigkeit im Kontext des Faches Deutsch als Fremdsprache – kurz DaF – lässt sich als fester und wichtiger Bestandteil einer Diskussion um kulturelle Deutungsmuster betrachten. Das kategoriale Deutungsmuster *race* zeigt sich als eine Thematik, die insbesondere durch den medialen Diskurs der Literatur kritisch betrachtet werden kann. Dabei kann diese mit Hilfe unterschiedlichster Erzählstrategien die Problematik um Rassismus verdeutlichen und Machtverhältnisse auf literarischer Ebene aufdecken, die wiederum auf die Wirklichkeit des alltäglichen Lebens übertragen und kritisiert werden können. Eine Analyse des Musters vor dem Hintergrund einer mehrere Jahrhunderte zurückgehende Migrationsgesellschaft sowohl in Südafrika, als auch in Deutschland, was im Zusammenhang dieser Arbeit vor allem in Hinblick auf postkoloniale Entwicklungen geschieht, zeigt sich durch die Betrachtung von Zugehörigkeiten, die nach Mecheril als ‚natio-ethno-kulturelle‘ Zugehörigkeiten (vgl. Mecheril 2003: 118-127) bezeichnet werden. Die Beschäftigung mit Zugehörigkeit ist mit einem weit zurückgehenden Interesse der Kulturwissenschaften verbunden, die in aktuellen Diskursen auch fächerübergreifend Anklang findet, unter anderem in den Kulturstudien in DaF.

Dabei gehen die Kulturstudien davon aus, dass solche Zuschreibungen von Zugehörigkeiten nicht individuell und ad hoc vorgenommen werden, sondern eben auf kulturellen Deutungsmustern mit teilweise jahrhundertelanger Tradition beruhen, die als institutionalisiertes und in Diskursen immer wieder stabilisiertes soziales Wissen eine gewisse Macht auf unser Denken, Sprechen und Deuten ausübt, dass diese meist hochgradig stereotypischen Muster aber auf der anderen Seite auch selbst der kontroversen Deutung unterliegen, dass sie kritisch reflektiert, hinterfragt und so auch weiter entwickelt werden können, sei es auf der Ebene ihrer individuellen Repräsentation oder auf der Ebene gesellschaftlicher und medialer Diskurse. (Altmayer 2018b: 18)

Dass sich insbesondere der mediale Diskurs der Literatur als ein spezifischer Repräsentant in der Auseinandersetzung um Nicht-Zugehörigkeit zeigt, scheint dabei kaum verwunderlich,

²³ Diese Masterarbeit war ursprünglich insbesondere in Hinblick auf den südafrikanischen Kontext konzipiert, da Dürrenmatts Text schließlich auch vielmehr das Apartheid-System und damit Südafrika in den Vordergrund stellt, als in irgendeiner Weise auf den deutschen Kontext einzugehen. Aufgrund aktueller politischer Ereignisse in Deutschland, damit seien diverse rechtsradikale Ausschreitungen und eine zunehmende Fremdenfeindlichkeit gemeint, erscheint eine Auseinandersetzung mit der Problematik um *race* jedoch auch im deutschsprachigen Raum von ungemeiner Relevanz. Darum soll an dieser Stelle nicht nur die Notwendigkeit einer Beschäftigung mit dem Deutungsmuster *race* im südafrikanischen Kontext begründet werden, sondern es soll die spezifische Signifikanz des Deutungsmusters für das Fach DaF deutlich werden.

denn sind es nicht gerade die Nicht-Zugehörigen, die Außenseiter und Unangepassten, die die Geschichte der deutschsprachigen Literatur [...] in großer Zahl bevölkern und Fragen der Zugehörigkeit bzw. Nicht-Zugehörigkeit zu Räumen oder sozialen Einheiten wie Dörfern, Regionen, bürgerlichen Schichten oder Familien in ihren Texten aufwerfen? (Altmayer 2018b: 8)

Während Dürrenmatt diese Zugehörigkeiten und Nicht-Zugehörigkeiten auch in seiner Parabel zum Hauptthema macht, und dabei den Begriff der Identität statt Zugehörigkeit verwendet, erscheint die Analysekategorie um (Nicht-)Zugehörigkeit viel passender und gleichzeitig flexibler, zeigt sich die Verwendung von Identität doch ausschließlich in einer scheinbar auf Tatsachen basierenden Beschreibung, bei der es eigentlich um die Zuordnung zu oder den Ausschluss aus bestimmten Kategorien geht. Dies wird allgemein durch postkoloniale Perspektiven deutlich, die schließlich selbst den Entwicklungsprozess von der kolonialen zu einer postkolonialen Anschauungsweise repräsentieren. Es besteht ein Konflikt zwischen Zugehörigkeit und Identität, denn „man kann sich mit etwas identifizieren, sich jedoch nicht zugehörig fühlen, vor allem dann, wenn die Insider einem die volle Zugehörigkeit verwehren [...]“ (Pfaff-Czarnecka 2012: 26). Dies zeigt sich beispielsweise in der Parabel bei der Ankunft der Bankiers in der Schweiz, deren Identität und Zugehörigkeit eine Verschiebung erfahren – man bezweifelte ihre Identität, da sie vielmehr mit dem ‚Schwarzsein‘ identifiziert werden, sich jedoch der Schweiz zugehörig fühlen. So zeigt sich bei Dürrenmatt ein Zugehörigkeitskonstrukt um *race*, das als diskursives Deutungsmuster unter der Betrachtung von Zugehörigkeit, deutlich wird und dabei den Begriff der Identität gewissermaßen ablöst.

Dass es in der gesamten kulturwissenschaftlichen Forschung von Deutsch als Fremdsprache noch keine einschlägige Auseinandersetzung mit dem Deutungsmuster *race* gibt, sondern vielmehr Beiträge zu Themen der Ethnizität und Bereichen der Stereotypenforschung erschienen sind, die sich jedoch nicht explizit mit *race* oder gar Rassismus im Zusammenhang mit DaF auseinandersetzen, ist nicht verwunderlich, aber bedauerlich. Es handelt sich hierbei schließlich um ein Zugehörigkeitskonstrukt par excellence. – Ein Konstrukt, das nicht erst seit gestern für politische und soziale Spaltungen in der Welt sorgt. Eine Beschäftigung mit einem als ‚problematisch‘ angesehenen Deutungsmuster, kann gerade in der Literatur auf einer anderen Vermittlungsebene einen Zugang der Lernenden schaffen, der für eine kritische Hinterfragung der Textwirklichkeit sorgt und sich auf eigene Verhaltensweisen übertragen lässt; dies muss auch als wichtiger Bestandteil der Kulturstudien in Betracht gezogen werden. Der ausgewählte Text von Dürrenmatt stellt dabei ein passendes Beispiel dar, welches auf einfache Weise die Problematik von *race* verdeutlicht, ohne dabei literarisch weniger anspruchsvoll zu wirken. Im Gegenteil: *Die Virusepidemie in Südafrika* lässt viel Raum für Interpretationen, stellt jedoch gleichzeitig in einer ungemein simplen Sprache einen komplexen

Sachverhalt dar, der sich als universales Konstrukt von *race*, Nationalität und Rassismus zusammenfassen lässt. Dürrenmatts Text erscheint somit als geeignetes Beispiel eines dekonstruktivistischen Texts, welcher ehrlich und ohne den prägnanten Anschein von Exotismus ein kategoriales Deutungsmuster verhandelt, und dabei historisch gewachsene Festschreibungen und Stereotypisierungen aufzulösen versucht, wobei die eigentliche Problematik des Musters *race* deutlich wird. *Race* zeigt sich dabei als eine Kategorie von Zugehörigkeit bzw. Nicht-Zugehörigkeit, die in der Erzählung als ein selbstverständlicher Prozess vermittelt wird, was auf geschichtliche Konstruktionen der Welt zurückzuführen ist, dabei jedoch durch die dekonstruktivistische Textwirklichkeit kritisiert wird. Hierzu sollte beispielsweise das Verhalten des Regierungspräsidenten betrachtet werden, der am Ende ganz allein für die Aufrechterhaltung eines Landes kämpft, welches scheinbar erleichtert die als Krankheit deklarierte ‚schwarze Hautfarbe‘ annimmt, weil es endlich zu verstehen scheint, dass jene Unterschiede lediglich ein durch den Rassismus manifestiertes Konstrukt darstellen, welches das Faktum der grundlegenden Gemeinsamkeit des Menschseins verschweigt. Die Aussage der Parabel, die sich gegen kategoriale Deutungsmuster wie das von *race* ausspricht, ist im deutschsprachigen Kontext eine seltene Darstellung, beschäftigt sich deutschsprachige Literatur über (Süd)Afrika oftmals mit festgelegten Imaginationen eines romantisierten Kontinents. Der Mensch lebt hier im Einklang mit der Natur ein glückliches Leben, das dem Leben im schnelllebigen, industrialisierten Europa gegenübergestellt wird. Dabei beabsichtigen viele AutorInnen zwar keine exotistisch oder gar rassistisch daherkommende Geschichte, letztlich werden jedoch die eigenen Vorurteile und überlieferte Stereotypisierungen schriftlich zum Ausdruck gebracht. Natürlich erscheinen auch solche Texte interessant, und eventuell können sich diese Texte für eine Auseinandersetzung mit dem Deutungsmuster *race* eignen, allerdings wird das Endergebnis einer solchen Diskussion vielleicht eher in einem schlichten Erkennen vermeintlicher Stereotypisierungen enden, die auf literarischer Ebene kein Hinterfragen erkennen lassen. Dies wäre für den Lernprozess und die Konfrontation mit einem kritischen Thema wie *race* eher fraglich, entsprechen diese Beispiele sicherlich auch nicht den literarisch als wertvoll erachteten Werken der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur.

Jedoch ist festzustellen, dass sich in den letzten zwei Jahrzehnten ein neuer literarischer und wissenschaftlicher Diskurs in Deutschland herausgebildet hat, der sich kritisch mit Afrika und den Afrikabildern auseinandersetzt. Dieser Wissenschaftsdiskurs versucht, das Verhältnis Deutschlands zu Afrika bzw. die Wahrnehmungen Afrikas aus deutscher Perspektive entlang einer aus dem Kolonialismus gewachsenen und sich an historischen Umwälzungen orientierenden wissenschaftlichen Entwicklungsachse, die sich mit Paradigmenwechseln auseinandersetzt, zu skizzieren, zu benennen, aber auch kritisch zu hinterfragen. (von Maltzan 2014: 92)

Zu diesem wissenschaftlichen Diskurs lässt sich sicherlich auch Dürrenmatts Text zählen, der in seiner Form und Erzählweise genau diesen Paradigmenwechsel aufzeigt und aufgezeigte Stereotypen nicht unbeachtet stehen lässt. Der Text lässt zudem einen Bezug zur kulturellen Wirklichkeit zu und macht deutlich, dass Literatur nicht nur im Rahmen der eigenen Textwirklichkeit Behauptungen manifestiert, sondern diese auch eine Übertragung in der gegenwärtigen Wirklichkeit finden, was bei der Behandlung eines Textes sicherlich immer mitgedacht werden muss. Dennoch kann Altmayers Einwand in Bezug auf die Hervorhebung literarischer Texte im Lernprozess als durchaus berechtigt angesehen werden, wenn er festhält,

[...] dass die Rolle literarischer Texte im Lernprozess aufgrund der vorrangigen Perspektivierung ihrer selbstreferentiellen Sprachverwendung nahezu ausschließlich in einer dekonstruktiven, vorhandene Muster und Deutungsansätze irritierenden, in Frage stellenden und auflösenden Funktion gesehen wird, ihre engen inhaltlichen Bezüge zum jeweiligen kulturellen Kontext und ihre zweifellos auch stabilisierende und affirmative Funktion in Bezug auf bestehende Deutungsangebote hingegen vernachlässigt werden. (Altmayer 2014: 28)

Es ist zu betonen, dass Literatur zwar auf besondere Weise Deutungsmuster vermitteln kann, aber dass dabei auch die Gefahr einer Verfestigung dargestellter Muster einhergeht, was in der literarischen Auseinandersetzung immer berücksichtigt werden muss. Dürrenmatts Text beschreibt diese Problematik mit dem Ende seiner Geschichte, indem der personale Erzähler von dem parabolischen Virus befallen wird, was die gesamte Erzählung gewissermaßen dekonstruiert und ihren Anspruch auf Wahrheit in Frage stellt. Konstant aufgestellte Zuschreibungen von ‚weiß‘ und ‚schwarz‘ werden kritisiert und verbleiben letztlich als Konstrukt einer rassistischen Weltanschauung, die auch Said betont: „[...] The Oriental, like the African, is a member of a subject race and not exclusively an inhabitant of a geographical area“ (Said 1977: 92). Dieses Bild des ‚Schwarzen‘ wird in Dürrenmatts Erzählung aufgezeigt, erhält aber schließlich keine Manifestierung, sondern vielmehr den Vorschlag einer veränderten Sichtweise, die aufgrund der konstruktiven Beschaffenheit von *race*, nur logisch erscheint. Genau dies scheint das Wertvolle der Literatur zu beschreiben, ohne ihr dabei eine isolierte Sonderstellung im allgemeinen Einsatz von Medien an Sprachschulen o.ä. zu gewähren. Ein Zwischen-den-Zeilen-Lesen, das bei Dürrenmatts Parabel das Verständnis einer Kritik um *race* und Rassismus ermöglicht, fordert die Fremdsprachenlernenden heraus und ermöglicht in einem weiteren Schritt schließlich das Ereignis der Erkenntnis. Dabei geht es um die Erkenntnis des literarisch Vermittelten, die nicht nur die Konfrontation mit den eigenen Vorurteilen ermöglicht, sondern zudem die Möglichkeit gibt, vermeintlich kulturelles Hintergrundwissen in die Textinterpretation miteinzubeziehen und gleichzeitig Gelesenes als erhellenden

Transport von Wissen zu erkennen. Dass Lernende der Fremdsprache Deutsch hierfür ein gewisses literarisches Grundwissen mitbringen müssen, das die Lehrkraft gewissermaßen einführend vermittelt, scheint geradezu maßgeblich für das Verständnis eines solchen literarischen Textes, wie dem von Dürrenmatt. Denn es ist zu verstehen, dass literarische Texte kulturelles Wissen nicht nur inhaltlich verhandeln, sondern Brüche und Widersprüche eben oftmals strukturell thematisiert werden (Leskovec 2014: 122). Sicherlich sind dabei keine komplexen literaturwissenschaftlichen Methoden notwendig, um einen literarischen Text verstehen und seine Bedeutung aufbrechen zu können, dennoch scheint es wichtig, dass Lernende die Fiktion der literarischen Welt verstehen, die eine historisch nachvollziehbare Wirklichkeit, wie beispielsweise die Apartheid, darstellt. Gleichzeitig konfrontiert Literatur jedoch auch immer mit einer literarischen Selbstreferentialität, die einem Konstrukt gleicht, dass den/die Leser/in mit Vorurteilen der individuellen Wissenswelt in Beziehung setzt. Eine spezielle Auseinandersetzung mit *race* ist dabei kein einfaches Vorhaben, dennoch erscheint es von einer großen Importanz für die Kulturstudien unseres Faches. Denn sind es nicht gerade die ‚problematischen‘ Themen unserer Zeit und deren mediale Verhandlung, die eine Betrachtung in den Kulturstudien und einen Einbezug im alltäglichen Lernprozess von FremdsprachenlernerInnen fordern müssen, um auch in der erlernten Fremdsprache Deutungsmuster des alltäglichen Lebens kritisch hinterfragen zu können? Ganz unabhängig von einem umfassenden literaturwissenschaftlichen Wissen, kann dabei sicherlich eine Parabel wie *Die Virusepidemie in Südafrika* einen passenden Einstieg leisten, erfährt das Deutungsmuster *race* hier doch auf besonders künstlerische Art und Weise eine Auflösung, die mit einem kritischen Blick auch ohne ein zuvor erlerntes dekonstruktivistisches Verstehen deutlich wird. So hebt Almut Hille in ihrem Kommentar die Besonderheit von Literatur hervor, die am Beispiel von Dürrenmatt die Verstehensprozesse um *race* fördert. Denn

Kunst kann Wahrnehmungssteigerungen bewirken; Literatur kann darüber hinaus in besonderem Maße Komplexität, Pluralität und Mehrdimensionalität verdeutlichen. Neben ihre (gesellschaftliche) Beobachtungsfunktion treten dabei ihre Laboratoriums- und Utopie- bzw. Dystopiefunktion, ihr Potenzial, das Mögliche über das ‚Reale‘ hinaus zu denken und es von ihren Figuren im Namen ihrer Leser erproben zu lassen. Literarische Texte erlauben ganzheitliche Zugänge und, über den ‚Umweg‘ der Fiktion, vielfältige Wirklichkeitsbezüge. Anhand der Lektüre, der Empathie fördernden Erschließung, aber auch der Analyse und Diskussion, anhand des (digitalen) Fortschreibens, Veränderns, Kommentierens und neu Arrangierens von literarischen Texten können Lernende sich als (verantwortlich wie öffentlich) Handelnde und unmittelbar Teilnehmende an Diskursen erfahren. (Hille 2014: 19)

Hille beschreibt in wenigen Zeilen die Vielfalt, die durch den literarischen Lernprozess hervorgebracht werden kann und gibt Beispiele wie man mit Literatur im Fremdsprachenunterricht umgehen kann um einen Zugang zu der dargestellten fiktiven Welt zu erhalten. Dieses der Literatur entnommene Verständnis anschließend in einen Zusammenhang mit der eigenen erfahrbaren Umwelt zu bringen und selbstverständlich daherkommende kulturelle Deutungsmuster verstehen und hinterfragen zu können, sollte das Bemühen und Anliegen der Kulturstudien im Umgang mit Literatur darstellen. Damit kann ein gemeinsames Verstehen gelingen. Denn „Voraussetzung von Verstehen ist vielmehr, sich der historisch und gesellschaftlich vermittelten Muster bewusst zu werden, auf denen das eigene Selbstverständnis beruht“ (Kramsch 2011: 39). Zu diesem Bewusstmachen können die Kulturstudien von DaF einen entscheidenden Beitrag leisten, denn auch wenn die Überwindung groß erscheint, über ein diskursives Deutungsmuster wie das von *race* zu sprechen, so ist es dennoch wichtig, diese Problematiken anzusprechen, statt sie zu verschweigen und damit deren weiterführende Festigung zu garantieren. Erasmus macht genau auf diesen Zwiespalt aufmerksam und betont mit Bezug auf die Apartheid: „[...] an understanding of ‚race‘ as a social construct with material effects – a construct that can be unmade over time by addressing these effects – with, on the other hand, apartheid race categories as fixed administrative tools” (2012: 4). Mit diesem Einwand, der die direkte Auseinandersetzung mit rassistischen Kategorien befürwortet, wird auch das Geschick von Dürrenmatts Parabel deutlich. Die Parabel zeigt nicht nur eindeutig rassistische und durch die Apartheid geprägte Kategorien auf, sondern sie hinterfragt, ironisiert und dekonstruiert, was schließlich auf literarischer Ebene zu einem Ende der Apartheid führt und im übertragenen Sinn zu einem Verschwinden von Rassismus bzw. zu einer Belehrung der Widersprüchlichkeit rassistischer Systematiken führt. Eine intensive Auseinandersetzung mit Dürrenmatts Text kann somit zu einem literaturwissenschaftlichen Verständnis führen, das erzähltheoretisch in einfachster Weise vermittelt werden kann, ohne dabei die Komplexität der germanistischen Literaturwissenschaft in all ihren Nuancen verstehen zu müssen. Zudem greift der Text gesellschaftliche Problematiken auf, die nicht nur in Bezug auf Südafrika von Relevanz erscheinen, sondern das Deutungsmuster *race* als universale Problematik verstehen und damit auch die Anwendung der Erzählung im deutschsprachigen Kontext von Deutsch als Fremdsprache rechtfertigen.

Wenn man sich also in einem fremdsprachigen Kontext wie in Südafrika kritisch mit literarischen Texten auseinandersetzt, eröffnet sich dadurch die Möglichkeit, sowohl eine so genannte europäische Perspektive, wie auch eine mögliche (süd-)afrikanische Perspektive kritisch zu beleuchten. Dies kann bei Studierenden zu einer historischen, politischen und sozialen Neuorientierung führen, indem Fragen

der Macht und der Machtverhältnisse diskutiert werden und dabei insbesondere die Macht der Beschreibung offen gelegt wird [...]. (von Maltzan 2014: 95)

Es lässt sich an dieser Stelle also festhalten, dass Literatur als ein Medium unter vielen weiteren, einen wichtigen Stellenwert im Fach Deutsch als Fremdsprache einnimmt. Dabei erscheint insbesondere das literarische Verhandeln mit ‚problematischen‘ Deutungsmustern wie *race* als eine geeignete Form der Auseinandersetzung in den Kulturstudien, wird mit der Literatur schließlich keine vorgefertigte Anleitung zum Umgang mit jenem Deutungsmuster gegeben, sondern vielmehr die Offenheit zur Interpretation und zur eigenen Reflexion mit vermeintlichen Voreinstellungen. Die Verbindung der Literaturwissenschaft bzw. der Germanistik im Allgemeinen zu den Kulturstudien von DaF lässt sich somit als eine notwendige Symbiose betrachten. Auf germanistischer Seite „setzt die allerdings auch ein Interesse an innovativen kulturwissenschaftlichen Problemstellungen und Perspektivierungen und eine Weiterentwicklung des traditionell philologischen Zuschnitts germanistischer Forschung und Lehre voraus“ (Altmayer 2014: 35).

5.2 Das Verhandeln kategorialer Zuschreibungen im Lernprozess

Während die Relevanz der Literatur und ihre Kunst der Vermittlung kultureller Deutungsmuster bereits aufgezeigt wurde, stellt sich weiterhin die Frage, inwiefern Lernende während des Erlernens einer Fremdsprache von einer Auseinandersetzung mit kategorialen Deutungsmustern profitieren und inwiefern die diskursive Landeskunde an dieser Stelle einen unterstützenden Beitrag leisten kann und muss. Die Frage danach, was eine diskursive Landeskunde leisten muss, kann zunächst mit Altmayers Worten beantwortet werden:

Sie muss die Lernenden weniger mit konkretem inhaltlichen Wissen ausstatten, sondern eher mit übergreifenden, wenn man so will, mit strategischen Fähigkeiten, mit deren Hilfe sie die Funktionsweisen der Herstellung und Aushandlung von Bedeutung in fremdsprachigen Diskursen erkennen, reflektieren und rekonstruieren können. (Altmayer et al. 2016: 15)

Zu diesen angesprochenen strategischen Fähigkeiten gehört somit auch die Analyse eines Textes, der einen bestimmten Diskurs multiperspektivisch beschreibt, der gleichzeitig irritiert oder auf ein kulturelles Deutungsmuster verweist, welchem die Lernenden evtl. durch Vorwissen bereits mit einer individuellen Haltung gegenüberstehen (vgl. ebd. 16ff.). Gerade kategoriale Zuschreibungen sind dabei willkommene Gründe zur Diskussion. Festgelegte und als selbstverständlich angenommene Genderperspektiven oder die Kategorien um *race* sind Thematiken, die sich als weltweite Diskussionspunkte festlegen lassen und sich dabei nicht nur

auf den deutschen Kontext beziehen lassen. Der Vergleich von eigenen Erfahrungen in Bezug auf jene kategorialen Zuschreibungen und Zugehörigkeitskonstrukte wie ‚Mann – Frau‘ oder ‚weiß – schwarz‘, die in dieser Arbeit natürlich nur einen Bruchteil kategorialer Oppositionen beschreiben, im Gegensatz zu neu erfahrbaren Mustern in der Fremdsprache, ist notwendig um eine Diskursfähigkeit zu fördern. Dabei geht es um ein Sprechen über bestimmte Themen, bei welchem ein Bewusstsein über die dabei verwendeten Muster hergestellt werden muss, die eine Kategorie eventuell affirmativ stützen. Diese Muster gilt es kritisch zu hinterfragen und in der Kommunikation auszuhandeln. Mögliche Fragen in Bezug auf Dürrenmatts Text wären beispielsweise folgende: Warum empfinden Lernende das krampfhaftes Festhalten des Regierungspräsidenten an seiner ‚Weißheit‘ vielleicht als vollkommen normal oder anormal? Oder warum überrascht die überwiegend männliche Konnotation der Macht mehr oder weniger Lernende? Und wie bringt man diese Erkenntnisse schließlich in einen übergreifenden Zusammenhang, der letztlich zu einer Kritik dargestellter Kategorien führt, zu einer Kritik, die nicht bloß ohne die Äußerung eines Einwands betrachtet?

Aufgeworfene Fragen zeigen, dass die Aushandlung kategorialer Deutungsmuster im Fremdsprachenunterricht keinesfalls einfach erscheint, soll hierbei schließlich keine Verfestigung dieser Muster stattfinden, sondern vielmehr die selbstreflexive Auseinandersetzung mit diesen. Es geht somit um einen Unterricht,

der die Lerner auch für die komplexen Prozesse der Bedeutungsbildung und in eins damit für die permanente Verschiebung von Bedeutung sensibilisiert; und damit für die Vielschichtigkeit, Konstruiertheit und die allenfalls temporäre Fixierbarkeit von (sprachlicher Bedeutung überhaupt). (Dobstadt/Riedner 2013: 239)

Diese Bedeutungsbildung kann durch den medialen Einsatz von Literatur in besonderer Weise herausgefordert werden. „Sie gibt uns die Chance zu einem neuen Blick auf die Welt, d.h. auf die kulturellen Deutungsmuster, mit denen wir die Welt aus- und für uns zurechtlegen“ (Dobstadt/Riedner 2011: 8). Dass diese Zurechtlegung verständlicherweise auch immer mit jenen kategorialen Deutungsmustern in Berührung kommt, scheint seit geraumer Zeit nicht zu verwundern, dennoch sollte ein Bewusstsein über die Konstruiertheit dieser Muster geschaffen werden. Während Dürrenmatts Parabel diese kategorialen Deutungsmuster vorrangig in Bezug auf Südafrika verdeutlicht und altbekannte Kategorien hervorhebt, die nicht erst seit der Apartheid für ein ungleiches Menschenbild sorgen, so findet sich auf einer weiteren Bedeutungsebene die Darstellung von Europa und Afrika, was dem Text wiederum einen universalen Stellenwert verleiht. „Denn letztlich ist es die Rassenfrage als solche – und nicht in Bezug auf einem bestimmten Kontinent –, auf die sich *Die Virusepidemie in Südafrika* bezieht“

(Diop 2015: 59). Diops Feststellung unterstützt damit die aufgestellte These und rechtfertigt einen Einsatz des Textes sowohl auf südafrikanischer, als auch auf deutscher Seite. Denn macht man sich hier alltägliche Diskriminierungen in Südafrika bewusst oder kürzlich zurückliegende rechte Ausschreitungen in Deutschland, wird klar, dass das Thema *race* und Rassismus eine hochaktuelle globale Problematik ist, über die es zu sprechen gilt. Hierbei müssen die Kulturstudien einen Beitrag leisten und das Thema in der Diskussion und Forschung aufarbeiten. Gerade die aktuellen Beschäftigungen mit dem Thema Zugehörigkeit, was Nicht-Zugehörigkeit schließlich immer auch impliziert, geben Anlass für die fokussierte Auseinandersetzung mit dem kategorialen Deutungsmuster *race*. Betrachtet man beispielsweise jüngste Romane der aktuellen Gegenwartsliteratur, die die in Deutschland gerne als ‚Flüchtlingskrise‘ bezeichnete Flucht von Menschen aus Kriegsländern in ihren Geschichten verarbeiten, so schwingt hierbei oftmals ein exotistischer und klischeebesetzter Unterton in deren Beschreibungen mit, was letztlich auch zu einer Betrachtung von *race* führen muss. Diese Dringlichkeit, die sich hier zeigt, ist auf Beschreibungen zurückzuführen, die auch in Dürrenmatts Text zunächst plakativ daherkommen und sich daher einer genauen Analyse unterziehen müssen. Denn die Beschreibung des kategorialen Deutungsmusters *race*, die sich so vermeintlich harmlos und witzreich im Text widerspiegelt, „[...] die kann und sollte sich mit einer Reflexion auf die eigene Perspektive verbinden, weil sich die beschriebene Realität eben nicht nur auf den europäischen, sondern auch den eigenen sozialen Kontext bezieht, dadurch verifizierbarer wird und leichter abzuwägen ist“ (von Maltzan 2014: 95). Die Beschäftigung mit dem kategorialen Deutungsmuster *race* kann somit eine kritische Beurteilung auf literarischer Ebene mit sich bringen, die sich jedoch immer auch auf das reale Leben übertragen lässt und jene diskursiven Muster idealerweise hinterfragt. Sich weniger einer vorgefertigten Definition über das Wesen von Rassismus hingeben, sondern vielmehr den damit verbundenen ‚race trouble‘ (vgl. Durrheim et al. 2011: 201) einer kritischen Analyse und Beurteilung unterziehen; dies rechtfertigt eine Auseinandersetzung mit kategorialen Deutungsmustern in den Kulturstudien und in der diskursiven Landeskunde – hierbei kann Dürrenmatts literarisches Beispiel einen wichtigen Beitrag leisten.

6. Fazit

Es ist das unermüdliche Aushandeln einer Differenz, eines Unterschieds, der seine Rechtfertigung in der Kategorisierung von ‚Hautfarben‘, ‚kulturellen‘ oder ‚nationalen ‚Unterschieden‘, genauso wie in genderspezifischen Differenzkonstruktionen sucht.

Die detaillierte Analyse des Textes *Die Virusepidemie in Südafrika* offenbart dabei die machtvollen und beunruhigenden Auswirkungen von Rassismus, die sich auf der Textoberfläche als spezifische Form eines Zugehörigkeitskonstrukts im Sinne der Apartheid verstehen lässt, letztendlich jedoch auch auf andere Länder übertragen werden kann. Aufgezeigte Strukturen der Parabel, die einen verbitterten Kampf um den Erhalt eines kategorialen Diskurses vermitteln, erweisen sich letztlich als dekonstruktivistisches Mittel in der kritischen Betrachtung von *race* und Nationalität. Auf ironische und unterhaltsame Weise präsentiert Dürrenmatt den Irrsinn der Rassentrennung in Südafrika, dem durch den parabolischen Virus auf literarischer Ebene jegliche Rechtfertigung abgesprochen wird und gerade deswegen umso mehr den konstruierten Gehalt genannter Kategorien hervorhebt. Die Gegenüberstellung von Südafrika und der Schweiz, und damit die übertragene Opposition von Europa und der Schweiz machen zudem nationale Konstrukte deutlich, die letztlich auch in Konzeptionen um *race* münden. Auch wenn aufgezeigte Stereotypisierungen im Text den Anschein einer exotistischen Darstellungsweise vermuten lassen, so zeigt der dekonstruktivistische Gehalt der Parabel vielmehr eine versteckte Ironie auf, die dem Rassismus eher kritisch gegenüberstehen.

Dass diese artifiziell hervorgerufenen Unterschiede keinesfalls als gegebene Größen angesehen werden können, zeigen dabei Perspektiven der *Kritischen Weißseinsforschung* und die postkoloniale Sichtweise. Kategoriale Deutungsmuster wie *race* hinzunehmen und dabei keinen Anspruch der Hinterfragung oder der gezielten Artikulation zu erwägen, ist dabei als ein aktuelles Problem der globalisierten Welt zu nennen, welches auf besondere Weise durch die Parabel aufgezeigt wird. Dies führt bei *race* als eine Form von Zugehörigkeit zu einem ethnisierenden Dilemma, welches „[...] als dauerhafte (das heißt kaum abzulegende) kollektive Zuweisungen thematisiert wird, die über Chancen und Grenzen im sozialen Raum entscheiden“ (vgl. Pfaff-Czarnecka 2012: 98). Während die Erzählung sich auf die Zeit der Apartheid konzentriert und kolonial vererbte Machtstrukturen zum Ausdruck bringt, kann sie letztlich als ein weiterhin aktuelles Beispiel jener Hierarchien gelesen werden, die auch in der heutigen Zeit einer vermeintlichen Selbstverständlichkeit unterliegen – sowohl im südafrikanischen, als auch im deutschen Kontext. Das steigende Verlangen nach einem sicheren Aufgehobensein in

binären Kategorien der Zugehörigkeit erfreut sich dabei einer zunehmenden Nachfrage, was wiederum Kategorien der Nicht-Zugehörigkeit impliziert und im Sinne von *race* einen höchst problematischen Mechanismus darstellt, den Dürrenmatt mit Hilfe des parabolischen Virus jedoch im Sinne der Dekonstruktion zunichtemacht. Die verwendete simple Sprache und die Kurzform der Parabel tragen schließlich zu einer Deutung bei, die sich als literarisches Manifest der Rassismuskritik beschreiben lässt. Das kategoriale Deutungsmuster *race* im Analysemittelpunkt zeigt den rassistischen Wahn der Apartheid auf und übt zudem Kritik an einem universalen Rassismus. „It is comically impossible for the characters in the story to recognise anyone who had been white before when black and white share the same physical characteristics. The virus neatly manages to expose (Apartheid) racism for the fallacy it was“ (van Niekerk/Grové 2017: 56).

Es lässt sich letztendlich festhalten, dass sich Dürrenmatts Parabel als Text in der Auseinandersetzung um Rassismus sehr gut eignet. Dabei wird nicht nur deutlich, dass *race* ein Konstrukt von Zugehörigkeit ist, sondern es werden gleichzeitig historische Ereignisse in einem Spiel von Fakt und Fiktion verarbeitet, die in einem übertragenen Sinn auch außerhalb des südafrikanischen Kontexts eine wichtige Rolle spielen. Dass sich die DaF-Kulturstudien einer Hinwendung zu problematischen Themen letztlich auch nicht entziehen können, sondern diesen eben mit Offenheit zur Artikulation begegnen sollten, scheint gerade in Hinblick auf aktuelle sich weiter verfestigende rassistische Strukturen notwendig, die in ihrer Argumentation immer noch an längst vergangenen und widerlegten Konzepten des Unterschieds festhalten. Mediale Beispiele, wie die literarische Repräsentation Dürrenmatts, erweisen sich deshalb als geeignete Vermittlungsebene, verlangen diese doch nach einem genauen und analytischen Lesen, das keine umfassende Kritik zum Rassismus bietet, sondern vielmehr all seine trügerischen Facetten aufzeigt, die in einem letzten Schritt zu einer abschließenden Offenbarung des Zugehörigkeitskonstrukts führen.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1997): Schuld und Abwehr. Eine qualitative Analyse zum Gruppenexperiment. In: Rolf Tiedemann (Hg.): *Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften*, Bd. 9.2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 121-324.
- Altmayer, Claus (2007): Kulturwissenschaftliche Diskursanalyse im Kontext des Faches Deutsch als Fremdsprache – Ziele und Verfahren. In: Angelika Redder (Hg.): *Diskurse und Texte. Festschrift für Konrad Ehlich zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Stauffenburg, S. 575-584.
- Altmayer, Claus (2013): Von der Landeskunde zur Kulturwissenschaft. Herausforderungen und Perspektiven. In: Frank Thomas (Hg.): *Landeskunde Nord*. Frankfurt am Main: Lang, S. 10-29.
- Altmayer, Claus (2014): Zur Rolle der Literatur im Rahmen der Kulturstudien Deutsch als Fremdsprache. In: Altmayer et al. (Hg.), S. 25-37.
- Altmayer, Claus (2018a): Wissenschaft und Praxis. Zur Rolle normativer Grundsatzfragen im wissenschaftlichen Selbstverständnis des Faches Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. In: Dirim, Inci und Anke Wegener (Hg.): *Normative Grundlagen und reflexive Verortungen im Feld DaF/DaZ*. Leverkusen: Budrich, S. 67-86.
- Altmayer, Claus (2018b): ‚Zugehörigkeiten‘: Perspektiven eines internationalen germanistischen Forschungsnetzwerks. [unveröffentlichter Artikel]
- Altmayer, Claus, Michael Dobstadt, Renate Riedner und Carmen Schier (2014): *Neue Konzepte zur Rolle der Literatur in Deutsch als Fremdsprache und internationaler Germanistik. Konzepte, Themen, Forschungsperspektiven*. Band 3 in der Reihe „Deutsch als Fremd- und Zweitsprache Schriften des Herder-Instituts“ (SHI). Tübingen: Stauffenburg.
- Altmayer, Claus, Eva Hamann, Christine Magosch, Caterina Mempel, Björn Vondran und Rebecca Zabel (2016): Einführung. In: Eva Hamann, Christine Magosch, Caterina Mempel, Björn Vondran, Rebecca Zabel und Claus Altmayer (Hg.): *Mitreden. Diskursive Landeskunde für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Stuttgart: Klett, S. 1-18.
- Amnesberger, Helga und Brigitte Halbmayr (2008): *Das Privileg der Unsichtbarkeit. Rassismus unter dem Blickwinkel von Weißsein und Dominanzkultur*. Wien: Braumüller.
- Annas, Rolf (2014): Apartheid und Nationalsozialismus: Überlegungen zur Auswahl literarischer Texte im Fach Deutsch als Fremdsprache in Südafrika. In: Altmayer et al. (Hg.), S. 97-106.
- Arndt, Susan und Nadya Ofuatey-Alazard (Hg.) (2011): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast.
- Arndt, Susan (2011a): Rassismus. In: Arndt, Susan und Nadya Ofuatey-Alazard (Hg.), S. 37-43.

- Arndt, Susan (2011b): Racial Turn. In: Arndt und Ofuatey-Alazard (Hg.), S. 185-189.
- Arndt, Susan (2011c): ‚Neger_in‘. In: Arndt und Ofuatey-Alazard (Hg.), S. 653-657.
- Arndt, Susan und Peggy Piesche (2011): Weißsein. Die Notwendigkeit Kritischer Weißseinsforschung. In: Arndt und Ofuatey-Alazard (Hg.), S. 192-193.
- Attia, Iman, Esther Dischereit und Philippa Ebéne (2011): Warum wir über Rassismus sprechen müssen, ohne es eigentlich zu wollen. Ein Gespräch zwischen Iman Attia & Esther Dischereit & Philippa Ebéne. In: Arndt und Ofuatey-Alazard (Hg.), S. 18-34.
- Bachtin, Michail M. (1989): *Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik*. Hrsg. v. Kowalski, Edward und Michael Wegner. Frankfurt am Main: Fischer Wissenschaft.
- Balibar, Étienne (1992a): Gibt es einen ‚Neo-Rassismus‘?. In: Étienne Balibar und Immanuel Wallerstein (Hg.): *Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten*. Berlin/ Hamburg: Argument Verlag, S. 23-38.
- Balibar, Étienne (1992b): Die Nation-Form: Geschichte und Ideologie. In: Étienne Balibar und Immanuel Wallerstein (Hg.): *Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten*. Berlin/ Hamburg: Argument Verlag, S. 107-130.
- Bhabha, Homi K. (2000): *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenberg.
- Böcker, Anna (2011): Positiver Rassismus. In: Arndt und Ofuatey-Alazard (Hg.), S. 658.
- Brubaker, Rogers (2007): *Ethnizität ohne Gruppen*. Hamburg: Hamburger Ed..
- Brubaker, Rogers (2016): *Trans: Gender and Race in an Age of Unsettled Identities*. Princeton: Princeton University Press.
- Butler, Judith (2014): Gender trouble: feminism and the subversion of identity, Tenth Anniversary Edition [e-book]
<http://public.ebookcentral.proquest.com/choice/publicfullrecord.aspx?p=180211> [12. Sept. 2018]
- Butler, Judith, Gayatri Chakravorty Spivak (2011): *Sprache, Politik, Zugehörigkeit*. Zürich: Diaphanes.
- Bühl, Achim (2016): *Rassismus: Anatomie eines Machtverhältnisses*. Wiesbaden: Marixverlag.
- Chihaiia, Matei (2015): Nicht-Orte. In: Jörg Dünne und Andreas Mahler (Hg.): *Handbuch Literatur & Raum*. Berlin/ Boston: de Gruyter, S. 188-195.
- Conrad, Joseph (2018): Das Herz der Finsternis – Kindle edition. Abrufbar auf https://www.amazon.de/gp/product/B00XK85S8I/ref=oh_aui_d_detailpage_o00_?ie=UTF8&psc=1 (18. 10. 2018)

- Culler, Jonathan D. (1999): *Dekonstruktion: Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie*, Dt. Erstausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- de Saussure, Ferdinand (2001): Kapitel I: Die Natur des sprachlichen Zeichens. In: Sechehaye, Albert und Charles Bally (Hg.): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin: de Gruyter, 76-82.
- Deleuze, Gilles und Félix Guattari (1986): *Kafka: Towards a Minor Literature*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Deleuze, Gilles und Félix Guattari (1994): *What is Philosophy?*. New York: Columbia University Press.
- Deleuze, Gilles und Félix Guattari (2004): *A Thousand Plateaux: Capitalism and Schizophrenia*. London: Continuum.
- Diop, Bouabacar Boris (2015): Von Güllen nach Colobane. *Du: Die Zeitschrift der Kultur*, Nr. 862, S. 56-59.
- Dobstadt, Michael und Renate Riedner (2011): Fremdsprache Literatur. Neue Konzepte zur Arbeit mit Literatur im Fremdsprachenunterricht. In: *Fremdsprache Deutsch*, Nr. 44, S. 5-14.
- Dobstadt, Michael und Renate Riedner (2013): Grundzüge einer Didaktik der Literarizität für Deutsch als Fremdsprache. In: Bernt Ahrenholz und Ingelore Oomen-Welke (Hg.): *Deutsch als Fremdsprache. Deutschunterricht in Theorie und Praxis*. Handbuch in 11 Bänden, Band 10. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 231-241.
- Dobstadt, Michael und Renate Riedner (2016): Eine ‚Didaktik der Literarizität‘ für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. In: Jörn Brüggemann, Mark-Georg Dehrmann und Jan Standke (Hg.): *Literarizität. Herausforderungen für Literaturdidaktik und Literaturwissenschaft*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 215-236.
- Durrheim, Kevin, Xoliswa Mtose und Lyndsay Brown (2011): *Race trouble: race, identity, and inequality in post-apartheid South Africa*. Scottsville: University of KwaZulu-Natal Press.
- Dürrenmatt, Friedrich (2006): Die Virusepidemie in Südafrika. n.p.: Bundesamt für Kultur.
- Erasmus, Zimitri (2012): Apartheid race categories: daring to question their continued use. *Transformation: Critical Perspectives on Southern Africa*, Nr. 79, S. 1-11.
- Fanon, Frantz (2016): *Schwarze Haut, weiße Masken*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1979): *Sexualität und Wahrheit. Band 1. Der Wille zum Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fanon, Frantz (2017): *Die Verdammten dieser Erde. Vorwort von Jean-Paul Sartre*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Ferguson, Susan J. (2016): *Race, Gender, Sexuality & Social Class. Dimensions of Inequality and Identity*. Thousand Oaks, California: SAGE Publications, Inc.
- Fredrickson, George Marsh (2002): *Racism. A short history*. New Jersey: Princeton University Press.
- Genette, Gérard (1994): *Die Erzählung*. München: Fink.
- Grill, Bartholomäus (2002): Der Giftmischer der Apartheid. *ZEIT*. Abrufbar auf: https://www.zeit.de/2002/03/200203_dr__seltsam_die_xml [6. Okt. 2018]
- Guillaumin, Colette (1995): *Racism, sexism, power and ideology*. London: Routledge.
- Hagemann, Albrecht (1991): Nationalsozialismus, Afrikaaner-Nationalismus und die Entstehung der Apartheid in Südafrika. Vierteljahrsheft für Zeitgeschichte, Jg. 39, Nr. 3, S. 413-436.
- Hall, Stuart (Hg.) (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg: Argument Verlag.
- Hall, Stuart (1994a): Die Frage der kulturellen Identität. In: Stuart Hall (Hg.): Hamburg: Argument Verlag, S. 180-222.
- Hall, Stuart (1994b): Der Westen und der Rest. Diskurs und Macht. In: Stuart Hall (Hg.): Hamburg: Argument Verlag, S. 137-179.
- Hall, Stuart (2000): Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Nora Rätzkel (Hg.): *Theorien über Rassismus*, Hamburg: Argument Verlag, S. 7-16.
- Hille, Almut (2014): Literarische Texte im Kontext eines globalen Lernens im Unterricht Deutsch als Fremdsprache und in der internationalen Germanistik. In: Altmayer et al. (Hg.), Tübingen: Stauffenburg, S. 13-23.
- Hund, Wulf D. (2007): Rassismus. Die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Hübner, Katharina (2011): Flüchtling. In: Arndt und Ofuatey-Alazard (Hg.), S. 313-324.
- Kafka, Franz (2005): *Die Verwandlung*. Köln: Anaconda.
- Kant, Immanuel (1977): Von den verschiedenen Racen der Menschen. In: Wilhelm Weischedel (Hg.): *Immanuel Kant. Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*. 1. Werkausgabe Band XI. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 10-30.
- Kracht, Christian (2008): *Ich werde hier sein im Sonnenschein und im Schatten*., Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Kramsch, Claire (2011): Symbolische Kompetenz durch literarische Texte. *Fremdsprache Deutsch*, Nr. 44, S. 35-40.

- Lauré al-Samarai, Nicola (2005): *Inspired Topography. Über/Lebensräume, Heim und Wissenstraditionen*. In: Susan Arndt, Maureen Maischa Eggers, Grada Kilomba und Peggy Piesche (Hg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster: Unrast, S. 118-134.
- La Vorano, Stephanie, Carolin Mehnert und Ariane Rau (Hg.) (2016): *Grenzen der Überschreitung. Kontroversen um Transkultur, Transgender und Transspecies*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Leiprecht, Rudolf (2016): *Rassismus*. In: Paul Mecheril (Hg.): *Handbuch Migrationspädagogik*. Weinheim Basel: Beltz, S. 226-242.
- Leskovec, Andrea (2014): *Literaturwissenschaftliche Methoden im fremdsprachlichen Literaturunterricht*. In: Altmayer et al. (Hg.), S. 119-130.
- Lorenz, Matthias N. (2014): *Kracht, Coppola und Conrad: Intertextualität als Rassismuskritik in „Imperium“ und „Ich werde hier sein im Sonnenschein und im Schatten“*. *Acta Germanica*, Nr. 42, S. 66-77.
- Madörin, Mascha (2008): *Helfer der Apartheid, oder ‚Verlässliche Freunde‘: wie die Schweizer Banken das südafrikanische Apartheid-Regime stützten*. Zürich: edition 8.
- Matínez, Martínez und Michael Scheffel (2012): *Einführung in die Erzähltheorie*. 9., erweiterte und aktualisierte Auflage. München: C.H. Beck oHG.
- Mbembe, Joseph-Achille (2017): *Kritik der schwarzen Vernunft*. Berlin: Suhrkamp.
- Mecheril, Paul (2003): *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach) Zugehörigkeit*. In: Ingrid Gogolin und Marianne Krüger-Potratz (Hg.), *Interkulturelle Bildungsforschung*, Band 13. Münster/ New York/ München/ Berlin: Waxmann, S. 118-127.
- Mecheril, Paul (2011): *Hybridität, kulturelle Differenz und Zugehörigkeiten als pädagogische Herausforderung*. In: Gertraud Marinelli-König und Alexander Preisinger (Hg.), *Zwischenräume der Migration. Über Entgrenzung von Kulturen und Identitäten*. Bielefeld: Transcript Verlag, 37-53.
- Memmi, Albert (1992): *Rassismus*. Frankfurt am Main: Hain.
- Morrison, Toni (1994): *Im Dunkeln spielen. Weisse Kultur und literarische Imagination: Essays*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Müller, Marion (2014): *„The evils of racism and the wealth of diversity“ – Zum Bedeutungswandel der Rassenkategorie bei den UN-Weltkonferenzen gegen Rassismus*, *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 43, Nr. 6. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 402-420.
- Nghi Ha, Kien (2011): *Postkolonialismus*. In: Arndt und Ofuatey-Alazard (Hg.), S. 177-184.
- Pfaff-Czarnecka, Joanna (2012): *Zugehörigkeit in der mobilen Welt*. Göttingen: Wallstein.

- Popal, Mariam (2011): ‚Zivilisiert und wild‘. In: Arndt und Ofuately-Alazard (Hg.), S. 678.
- Powell, John A. (2017): We the people [online video]
https://www.youtube.com/watch?time_continue=70&v=geE9MNLllos [6. Okt. 2018]
- Powell, John A. und Stephen Menendian, (2017): The Problem of Othering: Towards Inclusiveness and Belonging. Abrufbar unter:
<http://www.otheringandbelonging.org/the-problem-of-othering/> [6.10.2018]
- Said, Edward (1977): *Orientalism*. London: Penguin.
- Sander, Lalon (2014): Sprache und Rassismus. Reden wir endlich über „Räiß“!. Abrufbar unter:
<http://www.taz.de/!5034049/> [5.10.2018]
- Sardar, Ziauddin (2008): Foreword to the 2008 edition by Ziauddin Sardar. In: Frantz Fanon (Hg.): *Black skin, white masks*. Introductions by Ziauddin Sardar and Homi K. Bhabha. London: Pluto Press, S. vi-xx.
- Sartre, Jean- Paul (2017): Vorwort von Jean-Paul Sartre. In: Frantz Fanon (Hg.): *Die Verdammten dieser Erde*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7-28.
- Schütz, Alfred (2011): Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch. In: Andreas Göttlich, Gerd Sebald und Jan Weyand (Hg.): Alfred Schütz Werkausgabe VI.2. Relevanz und Handeln 2. Gesellschaftliches Wissen und politisches Handeln. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, S. 59-74.
- Singh, Jerome Amir (2008): Project Coast: eugenics in apartheid South Africa. *Science Direct*, Nr. 32, S. 5-9.
- Sow, Noah (2008): *Deutschland. Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus*. München: C. Bertelsmann.
- Tißberger, Martina (2013): *Dark Continents und das UnBehagen der weißen Kultur*. Münster: Unrast.
- van Niekerk, Jacomien und Waldo Grové (2017): „Race“ and Nationhood in Friedrich Dürrenmatt’s Die Virusepidemie in Südafrika. *Acta Germanica*, Nr. 45, S. 45-58.
- Vensky, Hellmuth (2010): Aus Deutsch-Südwestafrika wird Namibia. Abrufbar unter:
<https://www.zeit.de/wissen/geschichte/2010-03/namibia-unabhaengigkeit>
[4. September 2018]
- von Maltzan, Carlotta (2010): ‚Afrika schreiben: Zur Geschichtsschreibung und dem Stellenwert von Kultur‘. In: Hannelore van Ryneveld und Janina Wozniak (Hg.): *Einzelgang und Rückkehr im Wandel der Zeit*, Stellenbosch: AFRICAN SUN MeDIA, S 145-153.
- von Maltzan, Carlotta (2014): Zum Wert von ‚Kultur‘ und Literatur im Fremdsprachenunterricht: Beispiel Südafrika. In: Altmayer et al. (Hg.), S. 87-96.

Wainaina, Binyavanga (2005): How to write about Africa. *Granta*, Nr. 92, S. 90-95.

Weheliye, Alexander (2011): Nation. In: Arndt und Ofuatey-Alazard (Hg.), S. 450-455.

Weicker, Anna und Ingrid Jacobs (2011): Afrika. In: Arndt und Ofuatey-Alazard (Hg.), S. 200-214.

Zima, Peter V. (2016): *Die Dekonstruktion: Einführung und Kritik*. Tübingen: A. Francke Verlag.

Zimmermann, Roland (2004): *Demokratie und das südliche Afrika. Antagonismus oder Annäherung?*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.